74 b. 16jährige polnische Jungen als Mordbanditen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der frühere Angestellte des Volksbundes Hertel. Er erklärte:

Ich heiße Heinz Hertel, bin am 18. April 1902 in Claustal, Kreis Zellerfeld geboren, jetzt beim Landrat in Pleß beschäftigt. Ich habe am 1. und 2. September die deutschen Truppen durch den Kreis Pleß geführt und befand mich im Wagen des Regimentskommandeurs. Am 2. September gegen 3 Uhr rückten wir durch den südlichen Stadtrand von Pleß in Richtung auf den Bahnhof und die Pilsudski-Kolonie.

In der früheren Fürstenstraße wurden wir, obwohl der Durchmarsch überraschend kam, von etwa 100 Volksdeutschen, die sich in aller Eile zusammengefunden hatten, mit großem Jubel begrüßt. Sie weinten und lachten, schüttelten den deutschen Soldaten die Hände und bewarfen sie mit Blumen, die sie rasch herbeigeholt hatten. Auch mir selbst kamen die Tränen vor Freude darüber, daß nun auch Pleß befreit war.

Als wir dann hinter dem Bahnhof waren, wurden wir plötzlich vom Bahnhofsgebäude, aus der Gasanstalt und aus Privathäusern unter scharfes Feuer genommen. Gleichzeitig ging in der ganzen Stadt ein furchtbares Geknalle los. Wie ich später erfahren habe, ist der erste Schuß aus dem Gerichtsgebäude gefallen. Er war offenbar das vorher verabredete Zeichen für den allgemeinen Feuerüberfall. Die Freischärler, die die deutschen Truppen erst durchmarschieren ließen und dann aus dem Hinterhalt auf die letzten Wagen und die deutsche Zivilbevölkerung schossen, waren in Zivil. Ich habe selbst gesehen, wie einige aus einem Wohnhaus geholt wurden, aus dem besonders viel geschossen worden war.

Im Kreise Pleß war allgemein bekannt, daß die Freischärler Anfang Juli vom polnischen Militär mit Maschinenpistolen, leichten Maschinengewehren und Infanteriegewehren ausgestattet wurden. Die Freischärler haben den Volksdeutschen auch immer wieder angedroht, daß sie eines Tages umgelegt werden.

Als Freischärler haben sich unter anderen viele polnische Gymnasiasten hervorgetan. Sie haben eine militärische Vorbildung erhalten und wurden von den Lehrern, die sämtlich aus Kongreßpolen stammten, besonders verhetzt. Am 30. Juli wurden auch noch viele 16jährige Jungens mit Infanteriegewehren bewaffnet.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. Heinz Hertel

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Schölz — gez. Franz

Quelle: WR I

75. Trommelfeuer von Aufständischen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

z. Z. Pleß, den 12. September 1939

Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der Betriebsleiter Schwarzkopf. Er erklärte:

Ich heiße Emil Schwarzkopf, bin am 15. Januar 1883 in Kreuzburg (O.-Schl.) geboren, wohnhaft in Pleß, Kopernikusstraße 7.

Am Sonnabend in der dritten Mittagsstunde hieß es, daß die deutschen Truppen einrücken. Meine Frau und Kinder wollten sich dies ansehen. Ich habe sie zurückzuhalten versucht. Aber die Freude war zu groß. Sie ließen sich nicht halten. Sie rissen im Garten alle Blumen ab und liefen davon. Ich ging hinterher. Wir stellten uns am Wasserturm auf. Alles jubelte, rief „Heil" und überschüttete die Truppen mit Blumen. Die Frauen faßten die Soldaten an die Hände und versuchten sie zu umarmen.

Es mögen wohl über 100 Wagen vorbeigefahren sein, als plötzlich auf die Soldaten und Zivilisten geschossen wurde. Die Soldaten riefen: „Hinlegen." Und schon ging ein reines Trommelfeuer los. Mehr als 1000 Schuß sind gefallen.

Ich nahm auf der rechten Straßenseite im Graben Deckung. Direkt neben mir wurden meine Frau und mein Schwiegersohn Stephan Niemicz erschossen. Ich erhielt einen Armschuß und leichte Verletzungen am Hals, am Auge und am Hinterkopf. Meine Tochter Lucie, mein Sohn Fritz und dessen Frau wurden schwer verletzt. Mein Schwiegersohn hinterläßt eine Frau mit zwei kleinen Kindern; das eine ist drei, das andere ein halbes Jahr alt.

Polnische Soldaten waren zur Zeit der Schießerei nicht mehr am Ort. Geschossen haben nur Aufständische, die vor längerer Zeit von den polnischen Behörden bewaffnet worden sind.

In Pleß wird jetzt allgemein erzählt, daß die Aufständischen ein noch viel größeres Blutbad anrichten wollten. Sie sollen die Absicht gehaben haben, alle die, welche sich beim Durchmarsch der deutschen Truppen als Deutsche zu erkennen geben, zu erschießen. Sie sind nur deshalb an der Durchführung dieses Planes gehindert worden, weil die Schießerei vorzeitig losging, während die deutschen Soldaten noch im Orte waren.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. Emil Schwarzkopf

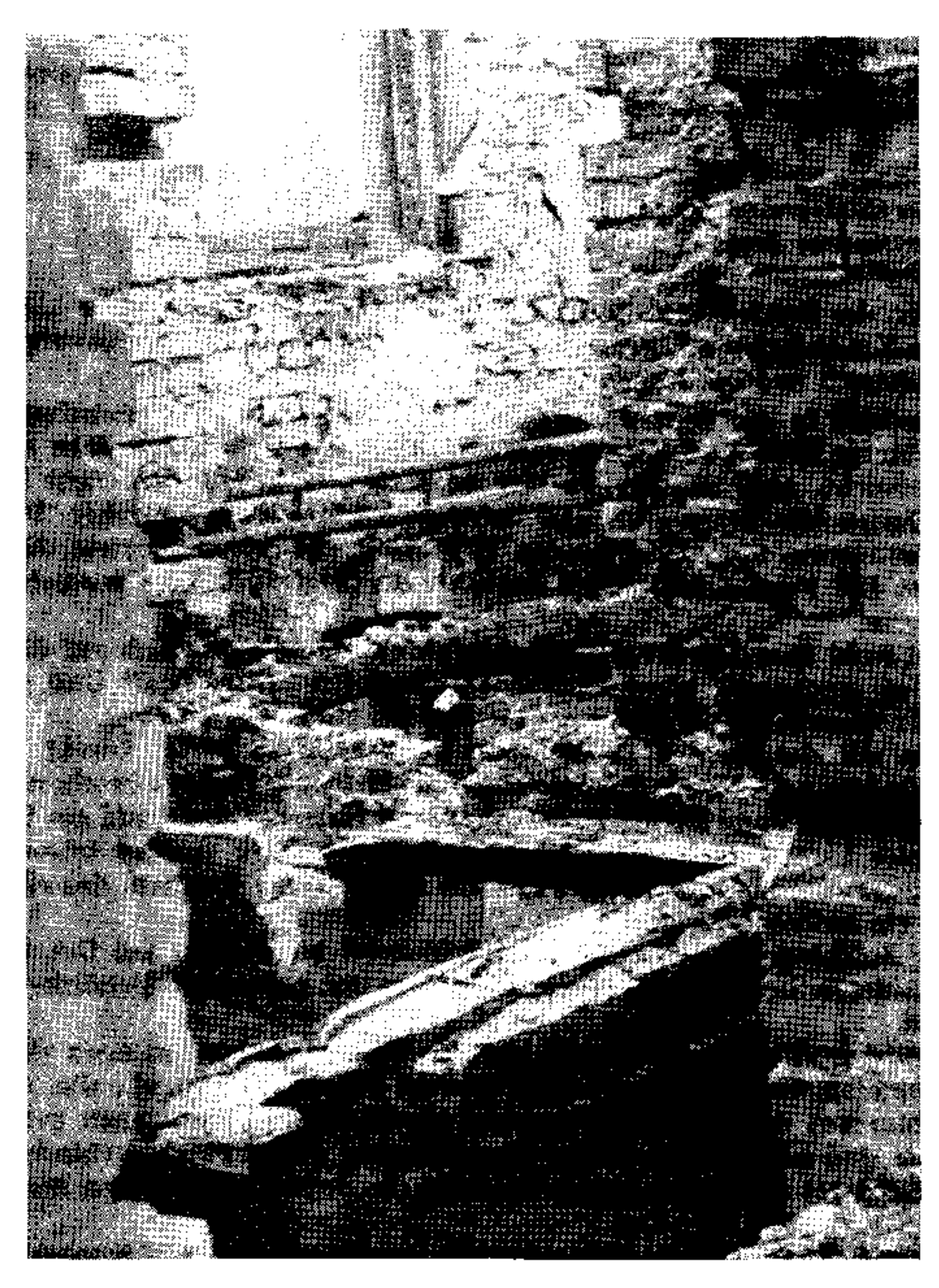
Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe

Geschlossen:

gez. Schölz gez. Franz

Quelle WR I

76.



Zur Mordsache S c h m i e d e — Tgb. V (RKPA) 1486/19. 39:

Lichtbild zeigt Erdgeschoß und aufgedeckte Keller in dem durch Brandstiftung völlig zerstörten Wohnhaus Schmiede. In den Kellern mußten 16 Personen 8 Stunden lang die Hitze aushalten, weil durch die Fenster geschossen wurde. Erst später konnten die Volksdeutschen in einen anderen Kellerraum kriechen, dessen Decke betoniert war. Schmiede selbst und zwei weitere Personen, die aus den Kellern herausgekommen sind, wurden bei Verlassen des brennenden Gebäudes erschossen.

ERLEBNISBERICHTE VON DEN VERSCHLEPPTENZÜGNE

77. Der Schreckensmarsch nach Lowitsch

Erlebnisbericht von Gotthold Starke, Hauptschriftleiter der „Deutschen Rundschau" in Bromberg

Feldgericht des Luftgaukommandos 3, Stab z. b. V. — Bromberg, den 15. September 1939.

Gegenwärtig: Kriegsgerichtsrat der Luftwaffe Dr. Waltzog als Richter, Charlotte Janz als Protokollführerin, bes. verpflichtet.

Z. P.: Ich heiße Gotthold Starke, bin 43 Jahre alt, evangelischen Glaubens, Hauptschriftleiter der „Deutschen Rundschau" in Bromberg, verheiratet, vier Kinder.

Z. S.: Am 1. Sept. 1939, abends 1/28 Uhr, wurde ich in meiner Wohnung durch einen polnischen Polizeibeamten verhaftet. Er sprach die Verhaftung sofort aus, als er die Wohnung betreten hatte, und führte dann eine Haussuchung durch, die ergebnislos verlief. Er überreichte mir darauf einen roten Verhaftungsbescheid, auf dem ich zu quittieren hatte, daß eine Haussuchung bei mir durchgeführt worden sei und daß diese Revision kein Ergebnis gehabt habe. Ich wurde dann im Kraftwagen in das frühere Reichskriegerwaisenhaus in Bromberg gebracht, in dem ich bereits viele Volksdeutsche und Reichsdeutsche antraf, die gleichfalls im Laufe des 1. September verhaftet worden waren. Dazu war, wie ich später erfuhr, durch den polnischen Rundfunk ein Generalbefehl für das ganze Land verbreitet worden. Die Arrestantenlisten müssen schon Ende April oder Anfang Mai fertiggestellt worden sein. Personen, die später nach Bromberg zugezogen waren und die genau so oder noch mit größerem Recht als wir anderen als politisch verdächtig erscheinen konnten, wurden nämlich nicht verhaftet. Dagegen forschte man auch nach Leuten, die in den letzten Monaten verzogen waren.

Es gab drei Kategorien von Verhafteten rechtlich gesehen, die aber alle die gleiche Behandlung erfuhren: erstens die Arrestanten mit dem roten Zettel, zu denen ich gehörte; zweitens die Internierten mit einem rosa Zettel, zu denen vornehmlich die Reichsdeutschen gehörten, aber auch einige Volksdeutsche, während auch einige Reichsdeutsche rote Zettel hatten; drittens die Evakuierten mit gelben Zetteln. Auf diesen gelben Zetteln stand die Order, daß sich die betreffenden Personen — hier handelte es sich wohl durchweg nur um Volksdeutsche — auf eigene Kosten für vier Wochen an einen Ort Ostpolens zu begeben hätten, wo sie unter Polizeiaufsicht leben sollten. Die Kategorie der gelben Zettel war die weitaus kleinste, es handelte sich um eine gewisse Bevorzugung gegenüber den Arrestanten, die in einem mir bekannten Fall dadurch bedingt sein sollte, daß der betroffene Gutsbesitzer von seiner polnischen Einquartierung einen guten Leumund erhalten hat. Da die Evakuierten am 1. September nicht mehr die Möglichkeit hatten, mit der Bahn nach Ostpolen zu fahren, wurden sie den Arrestanten gleich geachtet, wie auch die Internierten keine andere Behandlung erfuhren. Zu diesen Internierten gehörten übrigens der Leiter der Deutschen Paßstelle in Bromberg, Konsul Wenger, und seine Sekretärin, Frl. Müller, beide Beamte des Deutschen General-

konsulats in Thorn. Konsul Wenger habe ich zuletzt in Lodsch gesehen, er ist noch nicht nach Bromberg zurückgekehrt.[1])

Offenbar hatte man die Absicht, uns alle in ein Lager zu verschleppen, in dem wir auch verpflegt werden sollten. Einem Teil von uns wurde bei der Verhaftung gesagt, daß wir uns für vier Tage zu verpflegen hätten, aber nur die wenigstens konnten diese Lebensmittel noch beschaffen. Am 2. September wurden noch weitere Verhaftete zu uns gebracht, darunter der Vorsitzende der Deutschen Vereinigung, Dr Hans Kohnert, gleichfalls mit rotem Zettel. Als wir vom Fenster aus Einschläge deutscher Fliegerbomben beobachteten und ebenso Zeuge waren, wie deutsche Bauern so stark geschlagen wurden, daß ein Kolben zersplitterte (Zeugin Frl. Müller von der Deutschen Paßstelle, noch in Lodsch), machte man die erste Einschüchterungsmethode. Unsere Wächter, die sich aus Polizisten, Hilfspolizisten und Mitgliedern halbmilitärischer Verbände zusammensetzten, zwangen uns mit aufgepflanztem Bajonett zum Niederlegen auf den Boden und drohten jedem mit Erschießen, der sich erheben wollte. Am 2. September, nachmittags gegen 5 Uhr, wurden wir in zwei Reihen aufgestellt und auf den Hof geführt. Vorher wurden durch einen Haller-Soldaten einige Paare herausgesucht, deren Hände aneinandergefesselt wurden. Dann bildeten wir auf dem Hof ein großes Karree, man lud in unserer Gegenwart Karabiner und Maschinenpistolen und setzte uns in Marsch. Zuerst durch die uns laut beschimpfende polnische Bevölkerung Brombergs. Vor dem Polizeigefängnis, in dem wir Rast machen konnten, drohte man, uns zu lynchen. Als es ganz dunkel geworden war, marschierten wir zunächst über Langenau und Schulitz nach Thorn, ein Gewaltmarsch von rund 58 Kilometer, ganz unerträglich für die Greise und Kinder, die bei uns waren. Die Strapazen wurden verschärft durch den Mangel an Nahrung und durch den immer wiederkehrenden Befehl, in den Straßengraben zu gehen, wenn deutsche Flieger angriffen. Schon bei Langenau blieb als Sterbende das 76jährige Frl Martha Schnee liegen, eine Nichte des bekannten Gouverneurs aus Deutsch-Ostafrika, die ihr Leben dem Dienst der Armen gewidmet hatte, zuletzt als Leiterin der Deutschen Volkswohlfahrt.

In Thorn wurden wir nachts in einem schmutzigen Saal eines Vororts untergebracht. Die ersten Geisteserkrankungen machten sich bemerkbar. Frauen und Männer schrien durcheinander, dazwischen gab es antideutsche Kundgebungen von polnischen Sträflingen, die man uns zugegeben hatte. Am 4. September marschierten wir von Thorn bis zu dem polnischen Solbad Ciechocinek. Unsere Wachmannschaften waren stark damit beschäftigt, polnische Deserteure aufzugreifen. Nach den Kampfhandlungen zu schließen, glaubten wir alle, daß uns deutsche Truppen noch befreien könnten. Kurz vor dem Badeort schnitt sich einer unserer Kameraden, der junge Gerhard Schreiber aus Bromberg, die Halsschlagader durch. Der mit uns marschierende Chirurg Dr. Staemmler aus Bromberg schloß die Wunde. Der Verletzte wurde nach Ciechocinek gebracht, ist dort aber verstorben. Dr. Staemmler sagte mir persönlich, bei einer normalen Behandlung hätte er gerettet werden müssen. Während der junge Kamerad, der mit seinen Nerven zusammengebrochen war, in seinem Blute lag, wurde er von dem den Zug anführenden letzten polnischen Polizeikommandanten von Bromberg mit Füßen getreten. Uns anderen aber wurden sämtliche Taschenmesser und Rasierklingen

[1]) Konsul Wenger ist gerettet.

abgenommen. In Ciechocinek wurden wir in einem Jugendlager untergebracht, nach Geschlechtern getrennt. An eine Nachtruhe war wieder nicht zu denken, da es neue Ausbrüche von Geisteskrankheiten gab und die hysterischen Schreie nicht aufhörten. Zu essen gab es nichts. Am 5. September marschierten wir in großer Hitze von Ciechocinek bis Wloclawek Die Fußkrankheiten griffen immer weiter um sich, der Hunger wurde größer, Vorräte, die einige mitgenommen hatten, waren verteilt. Man hatte uns das Geld abgenommen; trotzdem konnten in Nieszawa die Gefangenen noch eine Sammlung veranstalten, so daß gemeinsam Brot gekauft wurde. Der Kommandant gab Dr. Staemmler den Auftrag zum Ankauf und zur Verteilung. Leider hat er später eine ähnlich milde Regung nicht verspürt.

In Nieszawa lagerten wir mittags bei sengender Glut auf einem großen Gemüllabladeplatz Hier kam ein großer Trupp Gefangener aus Pommerellen hinzu, der uns angeschlossen wurde. Auch Frauen und Greise dabei, lauter gehetzte, schon bis aufs letzte ausgemergelte Gestalten. Wir zogen dann hart am Weichselufer entlang in das stark zerschossene Wloclawek, wo wir in eine Turnhalle eingepfercht und eingeschlossen wurden. Die ganze Nacht über gab es kein Wasser, trotzdem wir nahe am Verdursten waren. Als ich im Dunkeln nach einem Ausgang suchte, um an einen Brunnen zu kommen, traf ich einen deutschen Landwirt Vorweyer, den man mit seinem 14jährigen Sohn verhaftet hatte. Später nahm man ihm den blonden Jungen wieder ab, über dessen Schicksal man nichts weiß. Am anderen Morgen wurden wir weitergetrieben. Ein Teil der alten Leute, die nicht mehr weiterkonnten, und auch einige Frauen wurden auf Wagen geladen. Als die beiden über 70jährigen Bromberger, Superintendent Aßmann und Dr. von Behrens, das gleiche Verlangen stellten, wurden sie als „besonders gefährliche politische Banditen" zurückgewiesen. Junge Kameraden nahmen sie wieder auf ihre Arme und schleppten sie auch diesen Tag weiter. Der Weg ging an diesem 6. September von Wloclawek zur Zuckerfabrik Chodsen bei Chodecz, wo wir mit mehreren anderen Kolonnen aus Pommerellen vereinigt wurden und die Gesamtzahl von Verschleppten wohl die Zahl von 4000 erreichte, davon aus Bromberg etwa 600 bis 800 Personen. Unter diesen 4000 Teilnehmern befanden sich rund 1000 polnische Sozialdemokraten, Kommunisten, Sträflinge und andere „Bassermannsche Gestalten". Andere deutsche Trupps hatten in der Zuckerfabrik Chodsen, die einem Militärkommandanten unterstand, üble Erfahrungen gemacht. Sie waren mit Gummiknüppeln geschlagen, an die Wand gestellt, geängstigt und auf andere Weise malträtiert worden. Auch hat es verschiedene Erschießungen gegeben. Wir wurden für die Nacht auf einen engen Platz zwischen zwei Mauern gejagt, auf dem der einzelne kaum Raum zum Sitzen hatte, und dann saß er noch auf Koks und flüssigem Teer. Dazwischen gingen polnische Zivilisten mit Armbinden, deren Befehlen wir zu gehorchen hatten. Wer sich dem Stacheldraht näherte, sollte erschossen werden. Auf dem Dach der Zuckerfabrik standen Maschinengewehre. Trotzdem man uns am Abend Baracken mit Stroh versprochen hatte — offensichtlich war diese Zuckerfabrik als Sammellager gedacht —, wurden wir am anderen Morgen über Chodecz, ein Städtchen, in dem wir uns auf dem Markt verpflegen konnten, nach Kutno getrieben. Auf dem Wege wurden wir unaufhörlich als Mörder, Banditen und „Hurensöhne" beschimpft, besonders von den Frauen und — von den Offizieren. Unseren Weg begleiteten Flüchtlings-

kolonnen, militärische und zivile, die immer wieder Gelegenheit nahmen, über uns herzufallen. Wer nicht weiterkam, wurde manchmal auf den Wagen gebracht, in der Regel aber am Schluß des Zuges erschossen. Wir marschierten vom Morgen des 7. September die ganze Nacht hindurch mit wenigen Ruhepausen im Straßengraben oder im Mist der Landstraße bis zum Morgen des 8. September um 9 Uhr, bis wir auf ein Gut Starawies, etwa drei Kilometer hinter Kutno, kamen, wo wir vier Stunden Halt machten. Hier brachen mehrere Kameraden aus Erschöpfung tot zusammen. Nur ein Teil der Kolonne erhielt Brot, alle aber Wasser zum Trinken, was für uns die höchste Seligkeit bedeutete. Hatten wir uns doch schon bei der ersten Dämmerung auf das Gras des Straßenrandes geworfen, um Lippen und Zunge an dem Tau zu erfrischen. Auch konnten wir uns hier und da vom Felde eine Futterrübe besorgen, um das furchtbare Hungergefühl einzudämmen.

Von Starawies marschierten wir mittags weiter, wieder eine Nacht hindurch, taumelnd, schlafend, durch unsere Geisteskranken ständig beunruhigt, durch die Schüsse in unserem Zuge erschüttert — einer meiner Kameraden hat allein 44 erschossene Deutsche in dieser Nacht gezählt — und belästigt durch die vielen zurückflutenden Militärkolonnen. Wer nicht in Reih und Glied marschierte, wurde von der Begleitmannschaft, die besser ernährt war als wir, die teilweise auf Rädern fahren konnte, teilweise auch schon abgelöst war, mit Keulenschlägen und Bajonettstichen wieder ins Glied zurückgetrieben. Selbst unser Arzt Dr. Staemmler wurde davon nicht verschont, wenn er in der endlosen Kolonne vor- oder zurückblieb, um einem Unglücklichen mit irgendeinem Stärkungsmittel zu helfen. Sein Instrumentarium hat er nicht mitnehmen dürfen. In dieser Nacht fing er selbst an zu phantasieren. Dr. Kohnert und zwei neben ihm marschierende Kameraden wurden von vorbeimarschierenden Soldaten geschlagen. Immer wieder mußten wir aufrücken, weil die Reihen sich lichteten. Ein 70jähriger Bauer Körner, der es vor Durst nicht aushalten konnte, sprang von einer sieben Meter hohen Brücke in die Bzura, wo er beschossen, aber nicht verletzt wurde. Er trank dort aus seinem Hut Wasser und konnte sich dann wieder dem Schluß des Zuges anordnen.

Am 9. September um 9 Uhr trafen wir in Lowitsch ein, und zwar an einem Punkt zwischen Pulvermagazin und Kasernen, bei heftigster deutscher Artilleriebeschießung. Die polnischen Wachtmannschaften verließen uns bis auf ganz wenige, der Kommandant war nicht zu sehen. Wir verzogen uns aus der gefährlichen Gegend in ein oberhalb der Stadt gelegenes Wäldchen, unterwegs konnten wir an mehreren Brunnen den Durst stillen und waschen. Von dem Zuge der rund 4000 sind in Lowitsch, das zu gleicher Zeit von deutschen Truppen besetzt wurde, 2000 gerettet worden. Abgängig sind zunächst die 1000 Polen, die bei uns waren, aber die restlichen 1000 Deutschen sind keineswegs nur ein statistischer Fehler, sondern ich glaube, daß sie sich in dieser letzten schier unerträglichen Nacht, in der wir uns kaum weiterschleppen konnten, in die Wälder, Wiesen und Dörfer verlaufen haben. Ein Teil von ihnen muß als dauernder Verlust abgeschrieben werden. Andere trafen noch immer in Lowitsch truppweise ein. Von den letzten 2000, die zusammengeblieben waren, sind rund 1200 bei den Kasernen auseinandergegangen und in einzelnen Kolonnen, zum Teil unter Gefangennahme der Begleitmannschaft, von denen zuletzt 30 inhaftiert waren, den deut-

schen Truppen entgegengegangen. Der letzte Rest von 800, bei dem sich u. a. Dr. Kohnert, Dr. Staemmler, Freiherr Gero von Gersdorff, der Landbundvorsitzende Modrow und auch ich selbst befanden, wurde in das vorher erwähnte Wäldchen geführt, wo uns Strzelce (halbmilitärische Schützen) erwarteten, junge bewaffnete Banditen von 17 bis 18 Jahren, die uns dann noch neun Kilometer nordöstlich Lowitsch in Richtung Warschau abdrängten, in ein langgestrecktes Dorf, in dem es wieder Wasser gab. Der größte Teil dieser 800 waren Deutsche aus Kongreßpolen, die kaum noch zusammenzuhalten waren, besonders als wir wieder einen Berg hinan auf eine sogenannte Gromadawiese (Gemeindeplatz) getrieben wurden, die von allen Seiten gut beschossen werden konnte.

Pastor Krusche als Führer der kongreßpolnischen Deutschen und wir Bromberger beratschlagten, was nun zu tun sei. Dr. Kohnert und Dr. Staemmler wurden beauftragt, mit dem letzten uns noch begleitenden Bromberger Polizisten zu verhandeln. Er sollte seine Kameraden herbeiziehen, damit uns die zurückflutende Soldateska und auch die jungen Strzelce, die offenkundig in einen Hinterhalt gegangen waren, nicht abknallten. Dafür wollten wir den Begleitmannschaften Leben und Stellung garantieren, falls wir in deutsche Hand fielen. Als sich Dr. Kohnert und Dr. Staemmler dem Polizisten näherten, verstand er dies falsch und wurde aggressiv. Dr. Staemmler versuchte ihm die Waffe zu entwinden, der Polizist trat einige Schritte zurück und erschoß ihn. Mit lauten Rufen nach Rache und nach Polizei verschwand er im oberen Dorf. Wir nahmen jetzt an, daß man auf die wehrlosen 800 von allen Seiten schießen würde. Überall wurden regulär und irregulär bewaffnete Polen sichtbar. Da erschien am Fuß des Berges plötzlich ein Tank. Allgemein herrschte die Annahme, daß er unseren Fluchtweg nach Lowitsch abriegeln sollte. Mit einem weißen Taschentuch an einem Stock ging ihm Dr. Kohnert und Pastor Krusche entgegen. Wir hofften, durch die Unterwerfung unter polnisches Militär gegen die Heimtücke der Polizei und der Strzelce gesichert zu sein. Die 800 strömten den beiden Parlamentären nach. Auf halbem Wege entdeckten wir, daß es sich um einen deutschen Tank handelte, der uns befreite. Ein junger deutscher Offizier fuhr durch unsere Mitte auf diesem Tank, der den Namen „Ziethen" trug, bis in das obere Dorf den ganzen Gromada-Hügel hinauf. Dort fielen die polnischen Bauern auf die Knie und küßten dem Offizier Hand und Uniform. Uns aber gab er die Marschrichtung nach Lowitsch zurück. Wir nahmen die Leiche von Dr. Staemmler und zogen unter Seitensicherung durch Kartoffel- und Stoppelfelder in die von deutschen Truppen eroberte Stadt. Der Marsch nach Lowitsch, der mit Umwegen etwa 240 Kilometer lang gewesen war, hatte ein Ende. Die Verfassung der Teilnehmer war zum größten Teil erschütternd elend. Als ich auf der Kommandantur, wo der blau geschlagene Landarzt Dr. Studzinski (ein Deutscher) aus Waldau, Kr. Schwetz, bis zum Umfallen die zum großen Teil eiternden Fußwunden verband, die Schwerkranken besuchte, entdeckte ich auf einem Strohlager u. a. den 68jährigen Senator Dr. Busse-Tupadly. Er rief mich an und umarmte mich weinend. Trotzdem er der Patenonkel meines Sohnes ist, hätte ich ihn nie wiedererkannt. Durch Steinwürfe und Kolbenschläge war sein Kopf eine blauschwarze unförmige Masse geworden, aus der nur die bluttriefenden roten Lippen hervortraten. Dr. Busse ist einer der ersten europäischen Viehzüchter. Er war auch bei den Polen

besonders geachtet und auf allen internationalen Viehbewertungen als Preisrichter bekannt. Neben ihm lag im Zustand völliger Erschöpfung der 82jährige Gärtnereibesitzer Bohrmann aus Schönsee. Im Hof der Kommandantur aber häuften sich die Leichen derjenigen Kameraden, die jetzt noch an Erschöpfung gestorben waren, und der anderen, die von der Hauptkolonne vor Lowitsch abgesprengt und von der zurückflutenden Soldateska ermordet worden waren. Allein in der Nähe des Gromada-Hügels hatte man 26 gezählt. Die meisten von ihnen waren mit dem Gewehrkolben erschlagen. Bewegt dankten wir unseren Befreiern.

An der Bzura, wo wir unser erstes Bad nahmen, sangen wir die deutschen Hymnen und brachten ein Siegheil auf den Führer und die deutsche Armee aus. In der Nacht wurden wir im Gefängnis verpflegt, und zwar durch Landsleute aus Pommerellen, die unter Spionageverdacht bis in das Lowitscher Gefängnis verschleppt und jetzt auch von den deutschen Truppen befreit worden waren. Mit Rücksicht auf die Kampfhandlungen wurden die geretteten Zweitausend einen Tag später, am Sonntag, dem 10. September, nachmittags, auf 800 requirierten Fahrrädern und auf Panjewagen über Glowno, wo es noch eine nächtliche Rast im Freien gab, nach Lodsch gebracht.

Selbst diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Gotthold Starke

Der Zeuge wurde beeidigt.

Geschlossen:

Dr. Waltzog — Charlotte Janz

Quelle WR I

78. Pater Breitinger, der Seelsorger der Posener deutschen Katholiken, über den Verschlepptenzug aus Posen

Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts beim Oberkommando der Wehrmacht. — Posen, am 5. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig.
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Pater Breitinger und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Lorenz Breitinger, Ordensname Pater Hilarius, geboren am 7. Juni 1907 in Glattbach bei Aschaffenburg, Seelsorger der deutschen Katholiken in Posen, wohnhaft im Franziskanerkloster in Posen.

Zur Sache: Am 1. September 1939, gegen 18 Uhr, erschien an der Klosterpforte ein Polizeibeamter und erklärte mich für verhaftet. Auf meine Bitte, etwas Wäsche und Lebensmittel mitnehmen zu dürfen, erwiderte er, daß das nicht notwendig sei, da ich nach einem kurzen Verhör bereits in einer halben Stunde wieder zu Hause sein würde. Vor dem Kloster wartete ein weiterer Polizeibeamter mit aufgepflanzter Seitenwaffe und beide Polizisten führten mich mit drei anderen Verhafteten wie einen Schwerverbrecher zum Polizeipräsidium. Dort drückte mir der mich verhaftende Polizeibeamte gegen eine Empfangsquittung einen Internierungsschein in die Hand, woraus ich ersah, daß ich regelrecht interniert sei. Auf dem Polizeihof traf ich etwa

20 Bekannte an, und mit ihnen zusammen verbrachte ich die Nacht unter freiem Himmel. In der Nacht trafen weitere Transporte von Leidensgenossen aus anderen Stadtteilen ein. Der Obere meines Klosters versuchte, meiner Verhaftung wegen bei dem Oberkommissar der Polizeiverwaltung zu intervenieren. Nach meiner Rückkehr hörte ich von ihm, daß seine Intervention mit folgenden Worten abgetan wurde: „Was, Sie wagen es, für einen solchen Mann einzutreten?" „Sie halten also mit Spionen zusammen, und da verdienen Sie genau solch eine Kugel durch den Kopf wie der andere." Als der Obere darauf bat, mir einen Koffer mit Kleidungsstücken und Lebensmittel übergeben zu dürfen, wurde er dahin beschieden, daß den die Läuse fressen sollen. Mein Oberer war darüber so entrüstet, daß er mir später sagte, sich in jenem Augenblick zum erstenmal geschämt zu haben, Pole zu sein. Weiterhin hörte ich von meinem Oberen, daß er sich meinetwegen auch zum Polizeikommandanten von Posen bei der Woiwodschaft begeben habe, der ein guter Bekannter von ihm und mir war. Dieser erwiderte jedoch, daß er leider nichts tun könne, da die gesamte Gewalt in Händen des Militärs läge. Am 2. September 1939 mußten wir uns in zwei Gliedern aufstellen. Ein Polizeibeamter in Zivil sprach uns dann im Namen des Woiwoden alle Ehrenrechte ab und bemerkte weiterhin, daß wir jetzt in ein Lager marschieren müßten und daß derjenige, der nicht ordentlich auf der Straße marschiere, sofort erschossen werden würde. Die Polizisten luden sodann ihre Gewehre, pflanzten die Seitenwaffen auf, und nunmehr wurden wir durch die Straßen Posens nach Glowno geführt. Der links und rechts der Straßen harrenden Menschenmenge riefen die Polizisten immer wieder zu: „Dies sind alles Deutsche" und die Antwort der Menge war dann regelmäßig ein unglaubliches Schreien und Toben sowie entsetzliches Fluchen. Am alten Markt wurde die Menge bereits handgreiflich, und wir erhielten Stockschläge, Fußtritte und Steinwürfe, so daß wir bereits bei unserer Ankunft in dem Vorort Glowno voller Beulen waren. In einem Gasthaussaal in Glowno schöpfte ich Hoffnung, als ein katholischer Geistlicher, der Vikar von Glowno, den Saal betrat. Insbesondere hoffte ich, bei ihm für uns alle Verständnis und Schutz sowie vor allem Auskunft über unsere Zukunft zu finden. Maßlos erstaunt war ich, als dieser jedoch nach meiner Vorstellung mich zu prüfen begann, ob ich nicht ein verkleideter Spion sei, und mich in grobem Tone fragte, warum ich denn mit der Waffe in der Hand gegen die Polen gekämpft hätte. Völlig sprachlos gab ich nunmehr jeden Versuch einer weiteren Unterhaltung auf.

Am späten Nachmittag wurden wir dann auf eine große Wiese geführt, die von einer großen Menschenmenge umlagert wurde. Es kamen weitere Gruppen Internierter hinzu, darunter Frauen und Kinder, zwei Krüppel, die kaum laufen konnten, es waren Kriegsinvaliden mit Holzbeinen, und eine große Menge mit verbundenen Köpfen, deren Kleider mit Blut besudelt waren. Auf der Wiese mußten wir uns in Reihen zu vieren aufstellen und wurden abgezählt. Darauf mußten wir auf Geheiß des Anführers unserer Wachmannschaft, die aus einigen Polizisten und verschiedenen Gymnasiasten in der Uniform der militärischen Jugendorganisation bestand, exerzieren und einen Haßgesang auf Deutschland anstimmen. Sodann ließ er mich unter dem Gejohle der Menge in meiner Ordenstracht allein vortreten und exerzierte mit mir allein. Schließlich stellte er mich dann in die erste Reihe, gleichsam als Anführer der Aufständischen, als die wir stets bezeichnet wurden. Darauf ging es zu Fuß nach

Schwersenz durch ein Spalier verhetzter Menschen, die uns bespuckten, mit Pferdemist bewarfen und mit Stöcken, Steinwürfen und Fußtritten mißhandelten. Die Begleitmannschaft tat nichts, uns vor diesen Mißhandlungen zu schützen, bzw. war sie, falls ein Schutzwille vorhanden war, völlig machtlos und nicht energisch genug. In Schwersenz schlug vertierter Pöbel auf Krüppel und Kinder, welche auf Wagen saßen, so lange mit Stöcken ein, bis diese Stöcke in Trümmer gingen. Am nächsten Tage bemerkte ich, daß fast sämtliche Vorsitzenden aller deutschen Organisationen und die gesamte deutsche Geistlichkeit zusammengetrieben war. Es waren alles Menschen, die überzeugt waren, daß sie dem polnischen Staat gegenüber ihre Staatsbürgerpflicht stets gewissenhaft erfüllt hatten, und es darum auch nicht begreifen konnten, daß man sie jetzt noch schlechter als Schwerverbrecher behandelte.

In Schwersenz baten sowohl ein evangelischer Geistlicher als auch ich, bei den Internierten die Seelsorge ausüben zu dürfen. Ich erhielt jedoch von dem Führer unserer Begleitmannschaft eine grobe, verneinende Antwort. Unter Spießrutenlaufen ging es dann weiter durch Kostrzyn nach Wreschen. Hier erhielten wir wieder schwere Stockhiebe und Fußtritte. Hier fuhr mein Kardinal an uns vorbei, der uns als Posener Internierte erkannt haben mußte. Er setzte sich für uns jedoch nicht ein. In Wreschen mußten wir in einem Saale eine Zeitlang wiederum exerzieren, man ließ uns aufstehen, hinsetzen, knien usw. Mich nahm er besonders vor, nannte mich einen Heuchler und Schwindler und erklärte, daß man mir das Kreuz abreißen müsse, da ich es verraten habe. Gegen Mittag ging der Marsch weiter. Die Wachmannschaft fuhr auf den Wagen zusammen mit Kranken, und oftmals mußten wir im Trab hinter den Wagen herlaufen, wenn es den Kutschern gerade paßte, diese Gangart einzuschlagen. In Ortschaften suchte jeder von uns mit Decken und Mänteln seinen Kopf vor gefährlichen Steinwürfen zu schützen. Unverständlich war es für mich, daß sich polnische Soldaten, ja sogar polnische Offiziere, in besonderer Weise an diesen Mißhandlungen beteiligten. So kam es zuweilen vor, daß polnische Heeresangehörige, die Ordensauszeichnungen trugen, unsere Reihen entlang gingen und denjenigen, den sie erreichen konnten, mit einem sehr kräftigen Fußtritt bedachten. Von Konin aus konnten wir unseren Marsch nach Kutno nicht mehr fortsetzen und marschierten plötzlich nach Norden. Etwa 7 km hinter Konin verließ uns unsere Begleitmannschaft, und es blieb ein einziger Polizist, der geistig beschränkt war, zurück. Inzwischen wurden wir von polnischen Reservisten mit langen Prügeln und Steinen mißhandelt. Von diesen befreiten uns Feldpolizisten. Auf einem Vorwerk bei Maliniec konnten wir drei Tage liegenbleiben, da unser Polizist erst Weisung holen mußte, was mit uns geschehen sollte.

Hinter Slesin kamen wir durch die ersten polnischen Stellungen und wurden hinter der Stadt auf einem Gutshof untergebracht, der völlig mit polnischem Militär belegt war. Hier war es ein junger polnischer Leutnant, der uns unter unzähligen Verwünschungen den Tod androhte. Am nächsten Morgen wurden wir bereits um 2 Uhr morgens zum Weitermarsch geweckt. Die Wagen mit Krüppeln und Kindern blieben zurück. Später hörte ich, daß man diese erschossen hatte. Es war dies die ganze Familie S c h m o l k e und noch ein Kriegsinvalide mit einem Bein. Bei Kanonendonner ging es nach einem Gewaltmarsch nach Babiak. Am Nachmittag ging es wieder weiter,

nachdem wir jetzt in drei Gruppen eingeteilt worden waren und zu unserer Bewachung noch zahlreiche Soldaten hinzukamen. Auf einem Waldweg mußten wir den Soldaten alle Uhren und sonstigen Schmuckstücke, Geld und zum Teil sogar die Eheringe abliefern. Als wir am Montag morgen wieder weitermarschieren mußten, konnten einige von uns nicht mehr auf den Füßen stehen. Neben fünf Kranken, die unmöglich weitergehen konnten (unter diesen befand sich eine Lehrerin aus Posen), blieben drei Gesunde zu deren Schutz zurück. Später erfuhren wir, daß diese von der Bewachung einfach niedergeschossen und in viehischer Weise mit Steinen zu Tode geschlagen worden waren.

Nach tagelangem Hin- und Hermarschieren, die Front rückte immer näher an uns heran, wurden wir dann am 17. September 1939 von deutschen Truppen befreit. Über Breslau wurden wir durch die deutsche Wehrmacht wieder in die Heimat zurückbefördert.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Lorenz Breitinger (P. Hilarius)

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Nachträglich bemerke ich noch folgendes:

Ich war mit sämtlichen Posener Internierten zusammen. Unter ihnen befanden sich in meiner Gruppe auch der Direktor Hugo Böhmer, der Pastor Stefani, der Direktor des Deutschen Gymnasiums, Dr. Swart, Dr. Robert Weise und andere führende deutsche Persönlichkeiten.

Ich nehme dies ebenfalls noch auf meinen Eid

gez. Lorenz Breitinger (P. Hilarius)

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Quelle: WR II[1]

79. 320 Kilometer verschleppt

Erlebnisbericht von Dr. med. Robert Weise, Direktor im Diakonissenkrankenhaus in Posen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Posen, am 3. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Dr. Reger
als Untersuchungsführer,

Heeresjustizinspektor Bachmann
als Protokollführer.

Aufgesucht im Krankenhaus der evangelischen Diakonissen-Anstalt in Posen wurde dessen Direktor Dr. med. Robert Weise vernommen. Der Zeuge wurde aufmerksam gemacht, daß er seine Aussage beeiden müsse und daß er dementsprechend gehalten wäre, die reine Wahrheit zu sagen. Er erklärte sodann:

Z. P.: Ich heiße Robert Weise, geboren am 2. Oktober 1893 zu Birnbaum. Ich bin evangelisch, bisher polnischer Staatsangehöriger, deutscher Volkszugehöriger. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder im Alter von 6 und 3 Jahren.

[1]) Die Schlußseite des Protokolls wird im Original wiedergegeben (siehe Bilddokumente S. 370).

Z. S.: Ich bin am 1. Sept. 1939 von meiner Wohnung aus durch Polizei verhaftet worden. Ich nahm an, daß ich interniert würde, und hatte daher schon einen Rucksack mit Sachen vorbereitet. Von den Polizisten wurde mir gesagt, daß ich nichts mitnehmen brauchte, da ich sofort freigelassen werden würde. Ich sollte nur eine Unterschrift leisten. Meiner Festnahme war eine Haussuchung vorausgegangen. Es wurde nach Waffen gesucht. Nachdem ich zunächst auf das Polizeirevier gebracht worden war, wurde ich dann zum Polizeipräsidium geschafft, wo ein Sammeltransport zusammengestellt wurde. Es waren viele Deutsche, die dort zusammengetrieben worden waren. Die genaue Anzahl kann ich nicht angeben. Meine Gruppe kann etwa 60 bis 80 Mann stark gewesen sein.

Am 2. September 1939 um die Mittagszeit — es hatte bis dahin außer einer Scheibe Brot und einem Becher Kaffee nichts zu essen gegeben — begann unser Marsch. Schon das Stück durch Posen bis Glowno waren wir schwersten Mißhandlungen durch den Pöbel ausgesetzt, der uns mit Stockschlägen, Faustschlägen, Fußtritten traktierte und uns mit Steinen bewarf. Dabei wurde in der Breiten Straße in Posen der Direktor der Wehrpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, Dr. Gustav Klusack, durch zwei Steinwürfe gegen den Hinterkopf so schwer getroffen, daß er mit dem Gesicht auf das Straßenpflaster fiel und bewußtlos liegenblieb. Als Arzt hatte ich sofort den Verdacht, daß Dr. Klusack einen Schädelbasisbruch davongetragen hatte. Ich versuchte daher, bei dem Kommandanten unseres Zuges, einem Polizisten, durchzusetzen, daß Dr. Klusack in einem hiesigen Krankenhause oder Lazarett zurückgelassen würde. Meine Bitte wurde aber abgeschlagen. Wir schleppten Dr. Klusack, der aus Mund und Nase blutete, sich mehrfach erbrach und halb bewußtlos war, bis nach Glowno. Den ganzen Weg mußte Dr. Klusack bis zum Ende mitmarschieren.

In Glowno vergrößerte sich unser Zug durch neue Gruppen aus Posen und der Wollsteiner Gegend auf etwa 260 Mann. Auch unsere Bewachung wurde durch eingekleidete Aufständische verstärkt, so daß unsere Bewachung nun aus diesen, regulärer Staatspolizei und Hilfspolizei bestand. Der Kommandant des Zuges wurde nun ein Unterleutnant, der die Uniform der Aufständischen trug. Am selben Tage ging es zunächst nach Schwersenz. Dort wurden wir wieder von der Schwersenzer Bevölkerung — ähnlich wie in Posen — behandelt. Ich möchte hervorheben, daß die Polizei uns zum Schluß zu schützen versuchte, daß ihr das aber nicht gelang. Die Polizei ging sogar mit Gummiknüppeln gegen die Menge vor. In Schwersenz wurde übernachtet. Am nächsten Tage ging es bis nach Wreschen, am folgenden Tage bis nach Slupca und am nächsten Tage bis nach Marantow. Bis Marantow hatten wir noch drei Wagen beim Zuge, auf denen die Kriegsverletzten sowie die Frauen und Kinder und später auch Kranke gefahren wurden. In Marantow wurden uns die Wagen genommen, aber es gelang mir, doch noch zu erreichen, daß ein Wagen im Zuge wieder mitfuhr. In Marantow blieben wir drei Tage. Von dort ging es weiter über Slesin nach einem Orte dicht bei Slesin, den Namen kann ich aber nicht mehr angeben. Nachts wurden wir in diesem Orte geweckt und wurden in Eilmärschen in Richtung Klodawa getrieben, da die militärische Lage offenbar brenzlich geworden war. Da kein Wagen mehr zur Verfügung stand, wurde ein gewisser Schmolke aus der Nähe von Wollstein, der Prothesenträger vom Weltkriege her ist, mit seiner Ehefrau, seiner etwa 16jährigen Tochter und seinem 1½jährigen Söhnchen, ferner ein weiterer Prothesenträger, dessen

Namen ich aber nicht angeben kann, und eine Frau Blank aus Ketsch bei Posen zurückgelassen. Angeblich sollten diese Deutschen in einem Wagen nachgefahren werden. Gelegentlich einer Mittagsrast am gleichen Tage in Babiak erfuhr ich aber von einem Begleitmann, der Knecht auf dem Rittergut Turkowo, Kreis Neutomischel, war, daß diese Deutschen erschossen worden seien. Wahrscheinlich sind sie von Militär ermordet worden, und zwar dürften die Täter in dem Schwersenzer Landwehrregiment gewesen sein, das in der Gegend von Slesin lag. Ich nehme als sicher an, daß die Deutschen von Militär ermordet worden sind, deshalb nämlich, weil von unserer Begleitmannschaft niemand zurückgeblieben war und Militär in dem Orte lag, in dem wir untergebracht waren. Dieses Militär hatte auch schon unsere Überwachung dort übernommen.

Nach dem mir vorgelegten Photo erkenne ich die beiden Invaliden und die 16jährige Tochter Schmolke wieder. Wer die vierte Person auf dem Bilde ist, weiß ich nicht.

Es ging dann nach Brzewienna Krotkie weiter. Dort übernachteten wir unter freiem Himmel und mußten am nächsten Morgen beim Abmarsch als nicht marschfähig folgende Volksgenossen zurücklassen: den Landwirt von Treskow, Fräulein Dr. Hanna Bochnik, Fräulein Molzahn, Vincenz Gierczynski, den Juden Goldschmied und noch andere Personen. Außerdem blieb der Student Hermann Pirscher zurück, der sich erbot, die Zurückgelassenen zu betreuen. Das Fräulein Dr. Bochnik war bereits geistesgestört geworden. Uns wurde wieder gesagt, daß ein Wagen für die Zurückgebliebenen requiriert werden würde. Nachdem wir etwa zwei Kilometer weiter marschiert waren, hörten wir Schüsse. Für mich bestand kein Zweifel, nachdem ich von der Ermordung der vorher Zurückgebliebenen wußte, daß auch diese Zurückgebliebenen erschossen worden waren. Die Ausgrabungen haben dies später bestätigt.

Wir wurden dann schließlich über Klodawa—Kutno—Gostynin—Zychlin nach einem Orte zwischen Kutno und Lowitsch an der Bzura getrieben, wo wir am 17. September 1939 endlich von deutschen Truppen befreit wurden.

Der Weg, den wir zurückgelegt haben, mag schätzungsweise 320 Kilometer betragen haben.

Ich möchte nicht zu erwähnen vergessen, daß uns von dem Begleitpersonal Geld, Schmucksachen und sonstige Wertgegenstände abgenommen worden waren. Diejenigen von uns, denen dieses zustieß, haben nichts wiedergesehen. Mir z. B ist meine silberne Armbanduhr, 280 Zloty in bar sowie die Brieftasche mit sämtlichen Papieren weggenommen worden.

Laut diktiert, genehmigt, unterschrieben

gez. Dr. Robert Weise

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Dr. Reger — gez. Bachmann

Quelle: WR II

80. Wie der Chirurg Dr. Staemmler ermordet wurde

Erlebnisbericht des Landwirts Georg Drescher aus Czempin, Kr. Kosten

Unter Eid bekundete der Zeuge Landwirt Georg Drescher aus Czempin folgendes:

Am Samstag, dem 2. September 1939, wurde ich morgens gegen 6 Uhr früh abgeholt und mit anderen verhafteten Volksgenossen aus Czempin im Fußmarsch nach Schrimm gebracht. Auf dem Marsche dorthin wurden wir von der polnischen Zivilbevölkerung mit Mist- und Heugabeln und Stöcken bedroht und geschlagen und mit entsetzlichen Schimpfworten bedacht. Auch in Schrimm wurden wir mißhandelt; während wir auf einem Hofe zwei Stunden herumlagen, teilte uns ein polnischer Polizeioffizier mit, daß 20 Volksgenossen aus Lissa vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden seien und in zwei Stunden erschossen werden. Ich habe gehört, daß auch tatsächlich 14 Volksdeutsche aus Lissa erschossen worden sind. Etwa 400 Mann, als Begleitung Polizei und Hilfspolizei, marschierte unsere Gruppe dann von Schrimm ab nach Schroda über Neutomischel. In Schroda trafen wir abends ein und wurden für die Nacht in einer Turnhalle untergebracht. Auf dem Hofe erhielten wir unsere ersten Schläge von polnischen Soldaten, auch Pastor Kienitz wurde hier zum ersten Male mißhandelt, und zwar von einem polnischen Fähnrich. Am nächsten Mittag marschierten wir nach Peisern, wo wir im Laufe des Abends eintrafen. Dort wurden wir in einer Halle, in welche 50 bis 60 Mann gut hineingegangen wären, untergebracht. Man kann sich vorstellen, wie wir 300 bis 400 Personen hier herumlagen. Es waren fast alle übereinander und durcheinander, keiner durfte austreten und seine Notdurft verrichten, wir erhielten auch kein Wasser. Morgens gab es dann endlich Wasser und einige Brote. Ich bemerke noch, daß wir in der Nacht zu je zwei Mann mit Stricken aneinandergebunden wurden und dreimal zwei Mann wieder durch eine besondere Schnur verbunden wurden. Nunmehr ging unser Marsch über Konin nach Turek. Unterwegs hatten wir unseren ersten Toten. Der alte Baron von Gersdorff wurde schwach, fing an zu phantasieren, taumelte einige Schritte zurück und wurde dann von einem polnischen Oberwachtmeister mit dem Karabiner erschossen. Inzwischen war es dunkel geworden, die Straßen waren von Flüchtlingen vollgepfropft und ich gelangte, da ich Wasser trinken gegangen war, zu einem Versprengtentrupp von etwa 50 Mann. Wir wußten nicht, was wir tun sollten und meldeten uns daher bei der nächsten Polizeistation. In dem Ort irrten wir herum, bis wir von einer polnischen Infanteriepatrouille angehalten und nach Turek in das Gefängnis gebracht wurden. Dort blieben wir nur kurze Zeit, wurden alsdann von Soldaten nach einem Walde geführt. Auf diesem Wege sprang einer meiner Kameraden in ein Wasserloch, um sich das Leben zu nehmen. Die Soldaten feuerten drei Schüsse auf ihn ab, worauf er in dem Loch liegen blieb. Im Walde wurden wir an den Zaun eines Gehöftes aufgestellt und ein polnischer Offizier erklärte, daß wir zum Tode verurteilt seien. Darauf lief einer meiner Kameraden fort und wurde mit drei Schüssen niedergestreckt. Dieses war Fritz Sonnenberg aus Czempin. Nunmehr wurden wir auf die Straße gestellt und sollten in einer Sandgrube erschossen werden. Mit hocherhobenen Händen mußten wir kilometerweit marschieren. Sofern wir in den Händen schwach wurden, erhielten wir Bajonettstiche und Kolbenschläge. Hinter mir hörte ich Schüsse fallen, woraus ich schließen mußte, insbesondere aus den Schreien der Getroffenen, daß wieder einige Kameraden ihr

Leben gelassen haben. Baumeister Bergmann erhielt furchtbare Kolbenstöße, der Gutsbesitzer von Kurschen bei Schmiegel, Hoffmann-Waldau, erhielt sieben Seitengewehrstiche. Ich selbst erhielt einen Seitengewehrstich in den rechten Arm. Schließlich wurden wir auf einen Kirchplatz geführt und mußten uns dort auf den Bauch mit vorgestreckten Händen legen. Wir warteten auf unseren Tod. Die Soldaten benutzten jedoch unsere Stellung dazu, uns bis zum letzten auszuplündern. Mir nahmen sie z. B. 175 Zloty und alle sonstigen bei mir befindlichen Gegenstände ab. Einigen Kameraden wurden sogar die Stiefel ausgezogen, so daß sie barfuß laufen mußten. Dieses Ausplündern dauerte ungefähr zwei Stunden. Darauf wurden wir wieder in Marsch gesetzt und sollten auf einem deutschen Kirchhof erschossen werden. Der Marsch dorthin ging über Ackerland, dabei verlor ein Kamerad die Ruhe und wollte davonlaufen. Einige ihm nachgesandte Schüsse machten seinem Leben ein Ende. Als wir ein Kirchdorf erreichten, glaubten wir, daß unser Ende gekommen sei. Wir wurden auf einen Bauernhof geführt und nochmals untersucht. Alles, was vor einigen Stunden uns noch nicht abgenommen worden war, wurde uns nun abgenommen. Weiter ging es dann durch den Ort, in dem zahlreiches polnisches Militär lag. Die polnischen Soldaten heulten und schrien und fluchten. In eine andere Gruppe, die an uns vorbeizog, schossen diese Soldaten mit Gewehren und Maschinengewehren hinein. Von dieser Gruppe stießen nach dem Feuerüberfall noch etwa sieben bis acht Mann zu uns. Nach einer halben Stunde wurden wir weiter nach Kolo in Marsch gesetzt. Dieser Marsch war ein reiner Todesweg. Wahllos wurde von den Soldaten in unsere Reihen geschossen. Unser Truppführer war ein weiblicher polnischer Korporal. Ich habe meine Rettung nur dem Umstand zu verdanken, daß ich in der zweiten Reihe von vorn ging und unsere Spitze durch eine Gruppe von Frauen gebildet wurde. Bei diesem Marsch blieb auch der Gutsbesitzer Hoffmann-Waldau. In Kolo kamen wir gegen 10 Uhr abends an, wo wir in das Gefängnis gesperrt wurden. In einer kleinen Zelle waren etwa 28 Mann. Baumeister Bergmann aus Schmiegel, so möchte ich noch einflechten, bekam bei diesem Todesmarsch einen schweren Unterarmschuß, der ihm den Knochen zerschmetterte. Trotz dieser schweren Verwundung machte er noch den Marsch bis Sonnabendnachmittag mit, das waren $3^1/_2$ Tage. An diesem Sonnabendnachmittag wurde er von deutschen Truppen, die uns befreiten, zum ersten Male verbunden.

Von Kolo wurden wir am 13. September 1939 früh in Richtung Klodawa in Marsch gesetzt. Von nun an hatten auch wir unter Fliegerangriffen auf polnische Truppen zu leiden. Die Bevölkerung und die Soldaten wurden immer wütender. In einem großen Bauerngrundstück hinter Kutno wurden wir schließlich untergebracht. Hier wurden wir von polnischen Soldaten angefallen, mit Peitschen bearbeitet und mußten Laufschritt machen. Von Kutno ging es in Richtung Lowitsch, wo wir gegen 6 Uhr früh den Stadtrand erreichten. Infolge der heftigen Bombenangriffe gingen wir 7 Kilometer zurück und lagerten in einer kleinen Scheune. Als auch hier ein Bombenangriff erfolgte, ging es zum nächsten Dorf. Auf diesem Marsch zog sich unsere Gruppe immer mehr auseinander, weil die Leute einfach nicht mehr konnten. Ich blieb mit dem Müllermeister Schneider aus Schmiegel zurück, die Begleitmannschaft war inzwischen weggelaufen. Wir fanden keinen Anschluß mehr und irrten durch die Felder in stän-

diger Angst, als Spione ergriffen und erschossen zu werden. Wir gingen daher in das letzte Dorf zurück, stießen dort auf einen polnischen Polizisten und fragten den, wo unsere Gruppe sei. Er wies uns zu dieser, und wir gingen ihr nach. Wir fanden jedoch nicht unsere, sondern eine andere Gruppe, welche aus Brombergern, Thornern und Graudenzern bestand. Diese waren soeben aus Lowitsch gekommen, weil Lowitsch ständig unter Fliegerangriffen zu leiden hatte. Unter diesen etwa 800 Mann befanden sich auch Frauen und Kinder. Auch eine Frau mit einem sechs Wochen alten Kinde war darunter.

Inzwischen kam nach halbstündigem Lagern unser Polizist, den wir vorher getroffen hatten, zurück und wurde von einem Kameraden angesprochen. Dr. Staemmler aus Bromberg trat hinzu, streckte die Hand aus und wollte den aufgeregten, angetrunkenen Polizisten beruhigen. Darauf sprang dieser zurück und erschoß den Bromberger Arzt mit einem Karabinerschuß, der seine Brust durchbohrte. Dr. Staemmler war sofort tot, ich stand etwa 10 Meter daneben. Der Polizist wollte weiterschießen, erst auf das Schreien der Kameraden, nicht weiterzuschießen, ließ er davon ab und sprang in das Dorf zurück. Nach einigen Minuten sahen wir ein Panzerauto mit Maschinengewehren aus dem rechten Dorf heraus den Landweg heraufkommen, und wir erwarteten das Schlimmste. Das Auto fuhr um unsere Gruppe herum und baute sich dann vor uns auf. Wir schrien, wollten Deckung nehmen. Andere hoben die Hände hoch, darauf stellten wir jedoch fest, daß es sich um einen deutschen Panzerwagen handelte. Inzwischen kam auch noch ein zweiter deutscher Panzerwagen zu unserem Schutze heran, und nun ging es über Felder und Landweg nach Lowitsch hinein. Unterwegs sangen wir das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott" und schauten nach Kameraden um, von denen wir überzeugt waren, daß sie noch in den letzten Stunden ermordet worden waren.

Ich habe viele Leichen von Internierten vor Lowitsch liegen sehen. Nachdem wir warmes Essen von der Wehrmacht erhalten hatten, wurden wir schließlich über Breslau in die Heimat zurücktransportiert.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Georg Drescher

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugesetzt habe, so wahr mir Gott helfe.

Quelle: WR II

81. Der Mord an Dr. Kirchhoff

Protbesenträger erschlagen und entmannt

Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts beim OKW.

Ciolkowo, 27. September 1939.

Gegenwärtig:

Kriegsgerichtsrat Dr. Reger als Untersuchungsführer,

Sekr. d. R. Drescher als Protokollführer.

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, die Pflicht eines Protokollführers getreulich und gewissenhaft zu erfüllen und Stillschweigen zu bewahren. gez.: Drescher Sekr. d. R.

In dem Gutshaus in Ciolkowo wurde die Wirtschafterin Frl. Sophie Wiese aufgesucht. Ihr wurde eröffnet, daß sie ihre Aussage zu beschwören hätte und daß jede Eidesverletzung schwere Strafen nach sich zöge.

Sie erklärte sodann:

Zur Person: Ich heiße Sophie Wiese, bin am 19. 8. 1890 in Marlewo, Krs. Wongrowitz, geboren, bin Wirtschafterin im Hause Kirchhoff in Ciolkowo, bin deutsch-katholisch, polnischer Staatsangehörigkeit, aber deutscher Volkszugehörigkeit, ledig.

Zur Sache: Am Sonntag, dem 3. 9. 1939, kamen morgens gegen 6.30 Uhr zwei polnische Soldaten mit einem Kraftwagen auf den Hof. Der Wagen wurde von einem Chauffeur in Zivil gelenkt. Truppengattung und Truppenteil der Soldaten vermag ich nicht anzugeben. Der Chauffeur allerdings soll in Rawitsch oder in Sarne bekannt sein.

Einer der Soldaten ging in den Stall und nahm den Inspektor in Empfang. Er übergab Schulz dem anderen Soldaten, der ein aufgepflanztes Bajonett bei sich führte, zur Bewachung. Der erste Soldat betrat dann das Haus, und zwar von hinten. Im Hause traf der Soldat schon auf Dr. Kirchhoff, der, durch den Lärm aufmerksam gemacht, das Schlafzimmer verlassen hatte. Dr. Kirchhoff war nur mit Hemd, Hose und Schuhen notdürftig bekleidet. Auf polnisch rief der Soldat Dr. Kirchhoff an, daß er die Hände hochnehmen solle. In der Aufregung verstand Dr. Kirchhoff zunächst nicht, was der Soldat von ihm verlangte. Ich machte ihn dann darauf aufmerksam, die Hände hochzunehmen. Mit vorgehaltenem Revolver wurde Dr. Kirchhoff untersucht. Unser Stubenmädchen, Martha Vogel, übergab Dr. Kirchhoff noch eine Tasche mit einigen Kleidungsstücken, die bereits vorbereitet war, da Dr. Kirchhoff ohnehin damit gerechnet hatte, interniert zu werden.

Dr. Kirchhoff, der schwer kriegsverletzt ist und rechtsseitig eine Beinprothese trägt, bat noch um einen Stock. Als der Soldat den Stock verbot, wies Dr. Kirchhoff darauf hin, daß er, was den Tatsachen entspricht, ohne Stock nicht gehen könne. Der Soldat meinte darauf, daß er dann gefahren würde.

Von dem Schicksal von Dr. Kirchhoff haben wir seit seiner Verschleppung mit Inspektor Schulz nichts mehr gehört, bis am Sonntag, dem 10. 9. 1939, Albert und Fritz Vogt aus Krähen kamen und mitteilten, daß in Malachowo Leichen gefunden wären, von denen eine eine Prothese hätte. Es könne sich bei dieser Leiche um die des Dr. Kirchhoff handeln. Von der Mutter des Dr. Kirchhoff, die auch hier als 71jährige Dame im Hause lebt, erhielten Martha Vogel und ich den Auftrag, nach Malachowo zu fahren, um die Leiche zu identifizieren. Am Tage darauf fuhren wir nach dem etwa 20 bis 25 km entfernten Dorf Malachowo. Dort, etwa 30 Meter von der Schule entfernt, lagen vier Leichen. Die Leichen waren am Tage vorher schon ausgegraben gewesen, waren aber notdürftig wieder zugedeckt worden.

Dr. Kirchhoff erkannten meine Begleiterin und ich an der Prothese, an dem Hemd und an der Krawatte wieder. Dr. Kirchhoff war noch mit seinem Hemd bekleidet, jedoch fehlte die Hose. Der Leichnam war fürchterlich zugerichtet: die Arme waren beide gebrochen, die Zunge war aus dem Munde herausgerissen, der Schädel war eingeschlagen und der Nacken wies schwere Kolbenschläge auf. Auch war Dr. Kirchhoff entmannt worden.

Inspektor Schulz hatte im Becken einen Bajonettstich, ebenfalls war auch ihm die Zunge herausgerissen, der Kopf war auch eingeschlagen und wies wie der Körper Spuren von Kolbenschlägen auf.

Durch die Wirtschafterin Gertrud Hensel aus Smirowo wurden die beiden übrigen Leichen identifiziert, die auch erheblich zugerichtet waren. Dem Landwirt Walter Ehmann aus Smirowo war der Kopf eingeschlagen, der Körper trug Spuren von Kolbenschlägen, die Zunge war herausgerissen, und ein Auge war aus dem Kopf getreten. Seinem Beamten Stelzer, einem 65jährigen Mann, war der Kopf völlig eingeschlagen, die Zunge aus dem Munde gerissen und der Körper mit Spuren von Kolbenschlägen bedeckt.

Die übrigen fünf Leichen waren auch furchtbar zugerichtet, ähnlich wie eben geschildert. Soviel ich gehört habe, handelt es sich bei den Leichen um die eines gewissen Brambar aus Göstyn, dessen 16jährigen Lehrling, von dem ich nur den Vornamen Joachim weiß, ferner um die des Vogtes Lange aus Osawo und schließlich um die zwei mir unbekannten Männer.

Mit Ausnahme des sechzehnjährigen Lehrlings wies keine der Leichen eine Schußverletzung auf, die Männer sind alle totgeschlagen worden.

Gegenüber anders lautenden Nachrichten möchte ich ausdrücklich bemerken, daß Dr. Kirchhoff die Prothese nicht zersplittert und das andere gesunde Bein nicht abgehackt war. Die Leiche war aber ohnehin grauenhaft genug verstümmelt.

Ich bin bereit, diese Aussage zu beschwören.

Laut diktiert, genehmigt, unterschrieben

gez. Sophie Wiese

Die Zeugin leistete sodann folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe. So wahr mir Gott helfe.

Zweite Zeugin: Martha Vogel.

Die Zeugin wurde darauf aufmerksam gemacht, daß sie ihre Aussage beschwören müsse und wie die Vorzeugin entsprechend belehrt.

Sie erklärte sodann:

Zur Person: Ich heiße Martha Vogel, bin am 14. 1. 1907 in Ciolkowo geboren, evangelisch, ledig, polnischer Staatsangehörigkeit, deutscher Volkszugehörigkeit. Ich bin Stubenmädchen im Hause Kirchhoff in Ciolkowo.

Zur Sache erklärte die Zeugin dasselbe wie die Zeugin Sophie Wiese. Nachdem ihr die Aussage der Zeugin Wiese bekanntgegeben worden war, erklärte sie:

Diese Aussage ist in allen Punkten richtig, und ich mache sie voll inhaltlich zum Gegenstand meiner eigenen richterlichen Vernehmung.

Ich bin bereit, diese Aussage zu beschwören.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben

gez. Martha Vogel

Die Zeugin leistete sodann folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe. So wahr mit Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Dr. Reger gez. Drescher

Quelle: WR I

82. Wie Pastor Rudolph aus Grätz hinterrücks erschossen wurde

Unter Eid bekundete der Zeuge Karl Hirt, Metzgermeister in Opalenitza, folgendes:

... ...

Im Polizeigefängnis Schwersenz waren bereits andere Volksgenossen, und mit etwa 20 anderen wurde ich noch am selben Abend aneinandergefesselt und auf einen Leiterwagen verladen. Zwei Ulanen des polnischen Heeres gaben dem Wagen das Geleit. Zunächst ging es bis Iwno, wo wir eine Stunde lang warteten, darauf ging es weiter in Richtung Gnesen. Hinter Iwno trafen wir am frühen Morgen auf einem Gutshof ein. Auf diesem Gutshof lag polnisches Militär (Kavallerie). M. E. sind es Ulanen aus der Gegend von Lemberg gewesen. Als wir weiter in den Wald hineinfuhren, zog man zwei junge Burschen vom Wagen mit der Behauptung herunter, daß man sie zum Kesselscheuern benötige. Kaum wurden diese in eine Schonung geführt, als hinter ihnen drei Schüsse knallten. Später stellte ich bei der Ausgrabung der Leichen fest, daß sie Brustschüsse hatten und außerdem mit Gewehrkolben zerschlagen waren. Unser Wagen fuhr dann nach der Erschießung der beiden Kameraden, die Kelm und Düsterhöft hießen, noch etwa vier Kilometer weiter. Als wir den letzten Wald vor Gnesen erreichten, holte man von unserem Wagen den Pastor Rudolph aus Grätz, Schlossermeister Fritz Gülde, Landwirt Krok aus Buk, einen 16jährigen Jungen aus Zabikowo und zwei weitere Kameraden herunter. Auch diese führten die Ulanen in den Wald und erschossen sie von hinten ohne jeden Grund und Anlaß. Ich bemerkte dazu: „Was macht ihr nur, unschuldige Leute zu erschießen." Darauf wurde mir erwidert, ich soll ja still sein, sonst könne mir dasselbe passieren.

Quelle: WR II

83. Wie Pastor Kienitz aus Czempin mißhandelt wurde

Unter Eid bekundete der Zeuge Herbert Leitlauf, Landwirt in Czempin, Kr. Kosten, folgendes:

... ...

Auf dem Marsche von Schrimm nach Schroda erhielt unser Pastor Kienitz derart schwere Kolbenschläge, daß er auf der Straße zusammenbrach und, erst unter weiteren Kolbenhieben wieder in die Höhe gebracht, weitermarschieren mußte. In Schroda auf einem Gefängnishof mußten wir uns hinsetzen, die Beine ausgestreckt, und polnische Soldaten mißhandelten einen jeden von uns mit Kolbenstößen und Schlägen. Besonders hatte Pastor Kienitz durch einen polnischen Fähnrich zu leiden gehabt. Als er gefragt wurde, wieviel Jahre er in Polen lebe, antwortete er: 21 Jahre. Hierauf schlug ihm der Fähnrich 21mal in das Gesicht. Alsdann erhielt er Kolbenstöße vor die Brust und in den Rücken, so daß er hin und her taumelte. Sobald einer von uns wagte, die Knie hochzunehmen, erhielt er Kolbenschläge auf die Knie. Schließlich ging es weiter nach Peisern. Auf dem Marsche dorthin taumelte der alte Baron von Gersdorff aus der Reihe und erhielt dafür Kolbenschläge. Als er dagegen seine Hand schützend erhob, wurde er durch zwei Gewehrschüsse von Soldaten niedergestreckt.

Quelle: WR II

84. Prothesenträger nicht geschont

Mord an der vierköpfigen Familie Schmolke

Unter Eid bekundete der Zeuge Dr. med Robert W e i s e im Diakonissenhaus in Posen folgendes:

... Da kein Wagen mehr zur Verfügung stand, wurde ein gewisser Schmolke aus der Nähe von Wollstein, der Prothesenträger vom Weltkriege her ist, mit seiner Ehefrau, seiner etwa 16jährigen Tochter und seinem 1½jährigen Söhnchen, ferner ein weiterer Prothesenträger, dessen Namen ich aber nicht angeben kann, und eine Frau Blank aus Ketsch bei Posen zurückgelassen. Angeblich sollten diese Deutschen in einem Wagen nachgefahren werden. Gelegentlich einer Mittagsrast am gleichen Tage in Babiak erfuhr ich aber von einem Begleitmann, der Knecht auf dem Rittergut Turkowo, Kreis Neutomischel, war, daß diese Deutschen erschossen worden seien.

......

Quelle: WR II

85. Der Mord an Freiherrn von Gersdorff

Unter Eid bekundete der Zeuge Fritz K r e t s c h m e r, Arbeiter in Alt-Boyen, folgendes:

... Den Tod des Herrn von Gersdorff habe ich selbst mitangesehen. Herr von Gersdorff war zurückgeblieben. Er phantasierte schon vor Erschöpfung. Als Soldaten auf ihn einstachen, um ihn zu schnellerem Gehen zu veranlassen, griff er nach dem Bajonett dieses Soldaten, um den Stich abzuwehren. Er wurde in den Graben gestoßen, und dann fiel ein Schuß. Herr von Gersdorff sank dann tot zusammen. Dieser Vorfall ereignete sich, als der alte Mann während einer ganz kurzen Rast Wasser aus einem alten Brunnen trinken wollte.

... Wenn ich gefragt werde, ob es sich bei diesem Dorf um Tarnowo handelt, so kann ich diese Frage nicht bejahen. Ich weiß nur, daß das Dorf im Kreise Turek und auf der Chaussee nach Kutno in der Gegend von Kosniewice liegt. Wir trafen hier mit einigen unserer Kameraden aus Alt-Boyen zusammen. Auf der weiteren Wegstrecke machten mein Dienstherr Gernoth, der Herr aus Kuschen und ein weiterer mir unbekannter Mann schlapp. Sie blieben zurück, und wir hörten drei Schüsse fallen. Ich habe die drei Kameraden nicht mehr gesehen und nehme an, daß sie erschossen worden sind. Auch ich erhielt einen Schuß in das Knie, als ich aus dem Gliede heraustaumelte (linkes Knie). Mit dieser Verwundung lief ich noch vier Tage und kam bis Kosniewice, wo ich einen Tag liegenblieb. Am nächsten Tage gelang es mir, zu entweichen.

Quelle: WR II

Unter Eid bekundete der Zeuge K u h n e r t, Landwirt in Alt-Boyen, folgendes:

... In Peisern, wohin wir inzwischen gekommen waren, wurden wir des Nachts zu je sechs Mann gefesselt. Der Anlaß war ein nichtiger, denn im Schlafe hatte einer angsterfüllt aufgeschrien: „Halt, sie kommen!“ Darauf entstand ein ziemlicher Aufstand. Es wurde auf uns eingeschlagen, und wir wurden gefesselt. Zwei Mann, die draußen zum Austreten waren, kehrten nicht wieder. Ich habe sie nicht wieder gesehen, und sie werden wohl getötet worden sein. Die Namen der Betreffenden kann

ich nicht angeben. So kamen wir schließlich in die Nähe von Turek auf ein Dorf, dessen Namen ich nicht angeben kann. In der Reihe vor mir ging der alte Baron von Gersdorff, der durch die erlittenen Strapazen schon zu phantasieren anfing. Er wurde von einem mir unbekannten Manne und dem Landwirt Alfred Schulz aus Alt-Boyen geführt. Herr von Gersdorff blieb zurück; die Leute, die ihn abgeführt haben, mußten weg, und wenig später hörte ich einen Schuß knallen. Es standen Zivilpersonen herum Wir durften aber nicht hingehen. Der Tierarzt Bambauer aus Schmiegel hat den Vorfall mit angesehen und die Einzelheiten berichtet.

Aus einer Lache am Wege durften wir das schmutzige und stinkige Wasser trinken. Wir waren aber so ausgedürstet, daß wir uns gierig daraufstürzten. Auf dem Marktplatz dieses mir unbekannten Dorfes überließ uns die Polizei für eine Stunde der Zivilbevölkerung, die die Gelegenheit nun wahrnahm, um auf uns einzuschlagen und uns mit Steinen zu bewerfen. Ich war selbst Augenzeuge, wie ein Kamerad von uns von einem schweren Stein getroffen tot zusammensank.

Quelle: WR II

86. Zahlreiche Leichen verschleppter Volksdeutscher auf dem Wege nach Lowitsch

Unter Eid bekundete der Zeuge Max H o f m a n n aus Schokken, Kr. Wongrowitz, folgendes:

... Ich sah z. B. selbst, wie eine Frau aus der Bromberger Gruppe, die nicht mehr weiterkonnte und bereits geistesgestört war, von einem Wachmann mit dem Kolben totgeschlagen wurde. Auch den etwa 70 Jahre alten Kriegsinvaliden Ernst Kiok aus Jaroschau bei Wongrowitz, der bereits seit längerer Zeit nicht mehr laufen konnte und auf einem Wagen lag, zogen die Begleitmannschaften vom Wagen herunter, warfen ihn in einen Straßengraben und schlugen ihn dort mit dem Kolben tot. Auf unserem Wege nach Lowitsch lagen zahlreiche Leichen von internierten Volksdeutschen links und rechts der Straße und auch auf der Straße selbst, so daß wir fast über diese stolperten. Es war ein unglaublicher Leidensweg, der sich in Richtung Lowitsch bewegte. Auch das an unserem Zuge vorbeiziehende Militär beteiligte sich an den Mißhandlungen und dergleichen.

Quelle: WR II

87. Lokomotive zerquetscht zwei mit verschleppten Volksdeutschen besetzte Waggons

Unter Eid bekundete der Zeuge Bruno R a u b u d t, Landwirt in Kaczanowo, Kr. Wreschen, folgendes:

. . . . . .

... So kamen wir schließlich mit vielen Unterbrechungen über Konin nach Klodawa.
... Gegen Abend, es war schon völlig dunkel, ereignete sich folgender Fall:

Hinter dem Zuge — etwa 100 Meter entfernt — stand eine Lokomotive. Diese wurde nun in Gang gesetzt, so daß sie auf die letzten Wagen auflief. Während der letzte Wagen, in dem ich mich nicht befand, zertrümmert und aus dem Gleise herausgetragen wurde, fuhr die Maschine auf den vorletzten Wagen in der Weise auf, daß die Maschine emporstieg und dann den hinteren Teil des Wagens zusammendrückte Dabei

wurde eine Anzahl Deutscher getötet und schwer bzw. leicht verletzt. Unter den Getöteten befanden sich der Landwirt Pieper aus Guriczki, der Landwirt Mühlheim aus Wilhelmsau, der Landwirt Mikos aus Biechowo, der Landwirt Grawunder aus Sendschau und andere mehr. Ich habe gehört, daß insgesamt 15—20 Deutsche auf diese Weise getötet worden sind. Die Leichen wurden gleich in der Nähe des Bahnhofes Klodawa verscharrt.

Wir Überlebenden wurden zusammengetrieben, die Verwundeten wurden auch zu uns gebracht. Wir wurden alle schließlich in einen Wagen zusammengepfercht. Der Zug fuhr weiter. Bei Hellwerden stellten wir fest, daß von den Schwerverletzten inzwischen zwei verstorben waren. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß die Verwundeten von dem Sanitätspersonal nicht einmal verbunden worden waren. Die beiden Toten wurden gleich neben der Eisenbahnstrecke von Landsleuten von uns verscharrt, die dazu den Befehl von den Polen erhalten hatten. Gegen Abend wurden die Schwerverletzten in einen Kalkwagen verladen. Nachdem die Schwerverletzten in dem Kalkwagen drei Tage zugebracht hatten, gelang es uns endlich, ihre Überführung ins Lazarett zu veranlassen. Wir waren, nachdem die Lage brenzlig geworden war, aus unseren übrigens nun offenen Eisenbahnwagen ausgeladen worden und zu Fuß in ostwärtiger Richtung geführt worden. Der größte Teil unserer Landsleute lief barfuß, so wie sie aus dem Waggon gekommen waren.

Wenn auch bei diesem Auffahren der Lokomotive ein Wachmann getötet und ein anderer verletzt worden ist, so habe ich keinen Zweifel, daß die Lokomotive absichtsich auf unsere beiden Wagen aufgefahren ist, um hier Unheil unter uns Deutschen anzurichten. Dies ergibt sich auch klar aus den bereits vorher erwähnten Drohungen der polnischen Eisenbahnbeamten.
Quelle: WR II

88. Der Todesweg nach Kutno

Erlebnisbericht des Geschäftsführers Wilhelm Romann aus Wongrowitz

Unter Eid bekundete Wilhelm Romann am 22. September 1939 folgendes:

Am Freitag, dem 1. September 1939, wurde ich auf Grund eines vom Starosten unterschriebenen roten Zettels gegen 16 Uhr von einem Polizisten und einem Hilfspolizisten festgenommen und zur Polizeistation gebracht. Hier fragte ich den Polizeikommandanten Nowak, was mit mir geschehen sollte. Er konnte mir jedoch keine Auskunft geben Der Starost von Wongrowitz hieß Zenkteller. Mit den Behörden stand ich in Wongrowitz sehr gut, auch mit den Behördenleitern, trotzdem hatten sie es fertiggebracht, mich auf die Schwarze Liste zu setzen. Von der Polizeistation wurde ich in das Gefängnis eingeliefert und kam mit dem deutschen Lehrer Heuchel in zwei unglaublich schmutzige Zellen. Durch die Wand konnten wir uns verständigen. Um Luft zu bekommen, schlug ich zunächst die Fenster ein.

Am nächsten Tage, 2. 9. 39, wurde die Stadt bombardiert. Am Abend des gleichen Tages wurden ich und die inzwischen hinzugekommenen Internierten, insgesamt waren wir 52 Männer, aus den Zellen herausgelassen und unter Polizeibedeckung nach Elsenau im Fußmarsche gebracht. Der Kriegsinvalide Kiok im Alter von 65 Jahren mit einem Holzbein durfte mit einem Wagen fahren. In Elsenau wurden wir in einen

Personenzug verfrachtet, nachdem wir jeder vier Zloty hatten bezahlen müssen. Nachtsüber standen wir auf dem Bahnhof im geschlossenen Personenzuge, die Fenster durften nicht geöffnet werden. Während der Nacht hörten wir wiederholt von unseren Begleitmannschaften, daß es am besten sei, uns niederzuschießen. Am nächsten Morgen setzte sich der Zug nach Gnesen in Bewegung. Dort standen wir Sonntag über auf dem Bahnhof und durften den Zug nicht verlassen. Vielfach warf man mit Steinen in die Abteile hinein, auch mit Flaschen, woran sich auch Eisenbahner beteiligten. Sonntag abend fuhr der Zug in Richtung Thorn weiter. Auf dem dortigen Bahnhof wurde unser Zug wiederum mit Steinen, auch von Soldaten und Eisenbahnern, bombardiert. Am meisten hatte man es auf mich abgesehen, ich wurde der dicke Organisator aus Wongrowitz genannt. In Gnesen wurden wir bereits, füge ich noch hinzu, in Viehwagen umgeladen, 52 Personen in einen Wagen. Die Luftklappen wurden vernagelt und die Türen geschlossen. Einmal mußten wir ohne jede Luftzufuhr und ohne Wasser sechs bis sieben Stunden lang aushalten. Zwischen Thorn und Wloclawek blieb unser Zug, der inzwischen etwa 20 Waggons hatte, auf freier Strecke stehen, da offensichtlich die Strecke durch Flieger unterbrochen worden war. Nach 1½ Tagen etwa ging es weiter in Richtung Wloclawek. Dort mußten wir den Zug verlassen, und unsere Gruppe von 52 Mann wurde dreimal durch die Stadt geführt, wobei wiederholt auf uns eingeschlagen wurde. Aubert z. B. wurde mit einer Luftpumpe das Nasenbein zertrümmert. Dem Pastor Rakette wurde von einem Zivilisten mit einem harten Gegenstand in das Gesicht geschlagen, so daß er blutüberströmt war. Der fast irre gewordene Kriegsinvalide Kiok wurde zu Boden geschlagen.

Auf der Straße Wloclawek nach Kutno ging ein langer Zug von Internierten. Vor uns ging ein Zug von Internierten aus Argenau, dieser Zug hatte viel mehr Begleitmannschaften als wir, uns waren nur sechs Polizisten beigegeben. Auf dem Marsch nach Kutno erhielten wir durchweg alle schwere Schläge. Auf der Straße selbst sahen wir verschiedentlich Blutspuren, die von mißhandelten oder erschossenen Internierten herrühren mußten, die vor uns die Straße entlanggeführt wurden. In Wloclawek hatte ein Internierter einen Schuß mit der Pistole in die Brust erhalten. Dies erzählte er mir auf dem Wege nach Chodtz, als ich mit ihm eine Zeitlang auf einem Wagen saß, auf dem er bereits lag, als ich etwa einen Kilometer fahren durfte. Nach dieser kurzen Fahrt erhielt ich von einem Polizeiwachtmeister schwere Schläge mit dem Gummiknüppel und wurde mit den Worten vom Wagen gejagt: „Du dicker Hund, kannst auch laufen." Der Wachtmeister selbst setzte sich dann auf den Wagen und befahl mir, mich am Wagen festzuhalten und zu folgen. Bald setzte sich jedoch der Wagen in Trab, und ich mußte nachlaufen. Wenn ich nicht mithielt, bekam ich von einem auf einem Rad folgenden Polizisten Schläge. Ich hatte mich deshalb darum bemüht, mit dem Wagen zu fahren, weil meine Füße völlig durchgelaufen waren und ich mich auch zwischen den Beinen stark durchgelaufen hatte. Bis Chodtz fanden bei unserer Gruppe keine Erschießungen oder sonstige Morde statt. Auf dem Nachtmarsch wurden wir jedoch verschiedentlich schwer mißhandelt. Kiok erhielt einen Ziegelstein an den Kopf geworfen, worauf er zu Boden stürzte und liegenblieb. Von der nächsten Gruppe wurde er jedoch aufgehoben und uns nachgeführt. Gegen ein Uhr nachts kamen wir in Chodtz an und mußten bis zum Morgen draußen

liegenbleiben. Am nächsten Tage wurden wir registriert und kamen in eine Halle der dortigen Zuckerfabrik. Hier trafen wir auf eine Gruppe von etwa 30 Internierten aus Hohensalza und auf Bromberger Internierte. Vor dem Abmarsch wurden wir in Gruppen von je tausend Mann eingeteilt. Später erzählte mir der unsere Gruppe führende Armeehauptmann, daß es nicht ganz sechstausend Internierte gewesen seien, die von Chodtz abmarschiert waren. Ich war in der dritten Gruppe. Unterwegs gab es wüste Schießereien auf Flüchtende oder solche, die aus der Marschkolonne heraustaumelten oder liegenblieben. Ich selbst habe bis Kutno nicht mit eigenen Augen gesehen, daß einer von uns erschossen wurde, weil es Nacht war. Wenn jemand liegenblieb, hörten wir jedoch bald einen Schuß fallen, woraus wir schlossen, daß der Betreffende durch den Schuß erledigt worden war. In Kutno trafen wir am nächsten Morgen ein, dort wurde Rast gemacht, und wir erhielten das erstemal eine kärgliche Verpflegung. Auf 16 Mann kam ein Brot. Am Tage, möchte ich noch bemerken, wurden wir von deutschen Fliegern begleitet, die augenscheinlich unser Los verfolgten.

Wenn uns polnische Truppen begegneten, schlugen sie auf uns mit Spaten ein, in eine hinter uns gehende Gruppe haben sie auch mit Maschinengewehren geschossen, einmal fielen etwa fünfzig bis sechzig Schuß hintereinander.

Vor Kutno lief ein aus der Marschkolonne auf das Feld laufender Internierter neben der Straße stehenden polnischen Truppen in die Hände. Ich sah, wie zwei Soldaten so lange mit Kolben auf ihn einschlugen, bis er tot war. Einem anderen wurde von polnischen Soldaten der Kopf buchstäblich zertreten. Hinter Kutno sah ich einen Internierten tot auf der Straße liegen, der war von polnischen Soldaten mit dem Kolben totgeschlagen worden. Wie ich hörte, sollte er um Wasser gebeten haben, seine Ermordung war die Antwort. Polnische Soldaten riefen unseren Begleitmannschaften wiederholt zu, macht eure Leute doch tot, die werden ja sowieso erschossen. Ich sah fernerhin, wie eine Frau mit einem Kind auf dem Arm von einem Polizisten mit dem Gummiknüppel geschlagen wurde. Später fand ich sie auf der Straße liegend, mit dem Gesicht auf dem Boden. Meines Erachtens war sie tot. Der Marsch von Kutno nach Lowitsch mußte ohne Pause zurückgelegt werden, es waren sechzig bis siebzig Kilometer. Dies war ein besonderer Eilmarsch, da deutsche Truppen sich unserem Zuge näherten. In Lowitsch wurde unsere Gruppe auf einem mit Stacheldraht eingezäunten Platz geführt. Das polnische Militär beschoß diesen Platz mit Maschinengewehren. Ein gewisser Franke aus Deutschfeld bei Schokken erhielt dabei drei Schüsse, bäumte sich noch kurz auf und war tot. Ich ging vorbei und drückte ihm noch die Augen zu. Inzwischen näherten sich unserer Gruppe Soldaten, von denen wir glaubten, daß es Deutsche seien. Zunächst waren es zwei Mann, später zwölf. Als wir völlig gewiß waren, daß es deutsches Militär war, stürzten wir auf sie zu, das polnische Maschinengewehr schoß noch immer auf uns. Nachdem ein deutsches Maschinengewehr das polnische unter Feuer genommen hatte, schwieg es. Nach der Befreiung unserer Gruppe sah ich, wie in Lowitsch zahlreiche Internierte zusammengetragen wurden. Sie wurden auf einen Kraftwagen verladen.

Die Gruppe Rogasen hatte es noch schlimmer, als wir es hatten. Hierüber könnte eingehende Auskünfte der Friseur Seehagel aus Rogasen geben, der z. Zt. in Bukowitz,

acht Kilometer von Wongrowitz entfernt, wohnt. In diese Gruppe ist von polnischem Militär hineingeschossen worden, als sich deutsche Tanks näherten. Ich habe mich selbst überzeugen können, daß er einen Schulterschuß hatte. Weitere Auskünfte könnte aus dieser Gruppe der Kaufmann Thonn und der Fabrikbesitzer Schütz aus Rogasen geben. Diese sind auch jetzt noch in Rogasen wohnhaft

Wir waren alle, ich möchte das abschließend bemerken, seelisch völlig herunter, so daß wir Selbstmord begehen wollten. Etwa 20 bis 25 Prozent sind meines Erachtens irre geworden, viele kamen jedoch wieder zu sich, insbesondere nach der Befreiung durch deutsche Truppen. Ich habe den früheren Senator Dr. Busse gesehen, dieser war völlig zerschlagen, er liegt noch im Krankenhaus in Lodsch. Die Frau eines Güterverwalters aus der Gegend von Argenau lag im Lowitscher Krankenhaus irre, ich hörte sie kreischen und schreien, ob sie noch lebt, weiß ich nicht.

Laut diktiert, genehmigt, unterschrieben

gez. Wilhelm Romann

Quelle: WR II

89. Greise unter den Martern der Verschleppung

Erlebnisbericht von Tierarzt Dr. Schulz in Lissa

Unter Eid bekundete der Zeuge Tierarzt Dr. Schulz in Lissa folgendes:

Am Nachmittag des 1. September wurden die etwa 350 bis 400 festgenommenen Deutschen durch einen Feldwebelleutnant des polnischen Heeres nach Storchnest gebracht. Unter uns befand sich der 82jährige Professor Bonin in Unterhose und Schlafrock. Außer Prof. Bonin waren noch ein 82jähriger Greis, der Schneidermeister Tiller, sowie noch andere 70jährige Männer im Zuge. Auch Frauen befanden sich unter uns. Man hatte sich nicht gescheut, auch kleine Kinder mitzuschleppen. Der Weg bis Storchnest war einigermaßen erträglich, auch der, der sich bis nach Schrimm anschloß. In Storchnest wurden aus unserer Reihe herausgerufen der Fleischermeister Gaumer, Installateur Weigt, Lehrer Jäschke, Installateur Häusler, Spediteur Weigt, Bürstenmacher Senf, die Schneidermeister Tiller (Vater und Sohn), Bildhauer Bissing und Photograph Juretzky, aus deren Häusern in Lissa angeblich geschossen worden sein soll. Es wurden aber wieder freigelassen: Weigt (Spediteur), Tiller (Vater und Sohn) und Senf. Tiller (Vater und Sohn) wurden allerdings in Schrimm gleich wieder ausgesondert. Von dem Rest wurden die Alten, Frauen und Kinder freigelassen, konnten aber nicht nach Lissa zurückkehren und wurden noch nach anderen Gegenden getrieben. Die Ausgesonderten wie Gaumer, Weigt und die anderen wurden in Schrimm vor ein Kriegsgericht gestellt und auf Aussagen von polnischen Bürgern Lissas erschossen. Nur der 72jährige Bissing wurde zu Gefängnis begnadigt. Zur Beleuchtung der Situation möchte ich noch erwähnen, daß „Vertrauensmann" für das Kriegsgericht ein übelbeleumundeter Lissaer namens Ullrich und ein Schneider Trzeczak waren, die über uns Auskünfte zu geben hatten.

In Schrimm wurden wir von polnischem Pöbel und polnischem Militär verhauen und mit Steinen beworfen. Man nannte uns „Aufständische", weil wir angeblich in

Lissa auf die Soldaten geschossen hätten. Das Wachpersonal deckte uns kaum. Von Schrimm ging es über Santomischel nach Schroda. In Santomischel, durch das wir an einem Sonntag kamen, wurden wir von der polnischen Bevölkerung und polnischem Militär wieder mißhandelt und bespien, so daß wir uns weigerten, Schroda mit der geringen Bedeckung zu betreten, weil wir fürchten mußten, totgeschlagen zu werden. Wir kamen durch die hinzugerufene verstärkte Polizei tatsächlich einigermaßen unangefochten nach Schroda, zumal uns auch der Hilfspolizist Wendzonka aus Lissa mit seinem Bajonett einen Weg bahnte. In der Nacht aber, die wir in Schroda zubrachten, wurden alle paar Minuten Kameraden von uns herausgerufen und draußen von dem Wachtpersonal in geradezu bestialischer Weise mißhandelt. Die Behandlung hörte erst auf, als gegen Mitternacht Deutsche aus Lissa-Land zu uns stießen. Ich möchte noch bemerken, daß man uns in Schroda Wasser aus Benzineimern zu trinken gab. Zu essen gab es nichts, wir waren gezwungen, für unser Geld uns Brot usw. besorgen zu lassen.

Von Schroda ging es über Miloslaw nach Peisern (Kongreßpolen). Der Zug von 250 Mann mußte dort in dem viel zu kleinen Spritzenhaus übernachten. In der Nacht hörten wir Schüsse im Raum, es ist aber keiner verletzt worden. Am nächsten Morgen wurden uns die Uhren und sonstigen Wertgegenstände abgenommen. Durch Vermittlung des auch sonst erträglichen Hilfspolizisten Wendzonka kamen wir aber in den Besitz unserer Sachen. Von Peisern führte der Marsch weiter nach Konin und weiter nach Klodawa. Dort verbrachten wir den Nachmittag in einem Gänsegarten, wo wir auch die Nacht zubringen sollten. Wasser erhielten wir dort nur gegen Bezahlung. Da die polnische Bevölkerung uns durch Steinwürfe usw. belästigte, konnten wir durch Bestechung des polnischen Wachtmeisters, der unseren Zug nun führte, erreichen, daß wir die Nacht über nicht in Klodawa blieben und weitermarschieren konnten. Von Klodawa ab marschierten wir Tag und Nacht, da man sich offenbar bemühte, uns aus dem Kessel Kutno herauszubekommen. Auf der Straße Klowada—Kutno zählten wir in den Straßengräben links und rechts erschossene bzw. vor Entkräftung gestorbene 38 Volksdeutsche, die aus einer der vor uns marschierenden Kolonnen stammen mußten.

Am Samstag, dem 9. September 1939, erreichten wir endlich die Gegend von Lowitsch. Dieses wurde gerade von deutschen Fliegern mit Bomben und von deutscher Artillerie mit Granaten belegt. Unsere Begleitmannschaft führte uns daher etwa 6 Kilometer in nördlicher Richtung querfeldein. Auf diesem Wege wurden noch zwei durch unsere Begleitmannschaften erschossen, weil einer nicht schnell genug vom Wagen kam, der andere angeblich hatte flüchten wollen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß bei unserem Zuge zwei Leiterwagen mitgeführt wurden, auf die diejenigen steigen sollten, die am meisten ermattet waren. Das Begleitpersonal versuchte dies allerdings durch Kolbenschläge und Schüsse zu verhindern. Wir waren ja alle so ermattet und durchgelaufen, daß wir höchstens noch einen Tag hätten marschieren können. Gelegentlich einer kurzen Mittagsrast in einem Dorf verließ uns das Wachtpersonal zum großen Teil. . . .

An diesem Dorfe erfolgte unsere Befreiung durch deutsche Panzerwagen. Unsere Freude über die Rettung war unbeschreiblich. Quelle: WR II

90. Pfarrer Rauhut, Seelsorger der Gnesener deutschen Katholiken, über die Verschleppten von Gnesen

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts beim
Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Gnesen, am 21. September 1939.

Es erscheint der Pfarrer August Rauhut von Gnesen und erklärte auf Befragen:

Zur Person: Ich heiße August Rauhut, geboren am 21. September 1888 in Dambitsch, Krs. Lissa, Seelsorger der deutschen Katholiken zu Gnesen, gewesener Direktor des Deutschen Privatgymnasiums, 2. Verbandsvorsitzender des Verbandes Deutscher Katholiken in Polen, wohnhaft in Gnesen, Poststraße 1 a.

Zur Sache: Ich zog mit meiner Gruppe von ausgewiesenen Volkstumsdeutschen unter Begleitung von zwei Polizisten auf der Chaussee von Wreschen nach Stralkowo. Unterwegs lagen am Waldsaum entlang polnische Truppen. Als diese uns vorüberziehen sahen, drohten sie hauptsächlich mir als Geistlichen mit Erschießen. Wir erreichten aber trotzdem in Begleitung der beiden Polizeibeamten Stralkowo. Kurz vor Stralkowo besorgten uns die beiden Polizisten drei Militärlastwagen zur Weiterbeförderung gegen sehr anständige Bezahlung. Wir sollten nämlich nach Kossow in der Woiwodschaft Polesie (Bezirk Pinsk).

Nach mehreren Tagen Umherirrens in den Feldern und Wäldern von Stralkowo bis Powitz beschloß unsere Gruppe von 42 Mann, drei Mann nach Powitz zu senden, es war der 7. September 1939. Diese drei Männer sollten die Behörde von Powitz darum bitten, daß wir uns entweder in Powitz niederlassen oder nach Gnesen zurückkehren könnten. Es waren dies:

1. Herr Kaufmann Ernst Wiedemeyer aus Gnesen,
2. Herr Landwirt Derwanz aus Przybrodzin, Krs. Gnesen,
3. ich selbst, August Rauhut.

Wir langten um 11 Uhr in Przybrodzin an und erhielten von der derweiligen Behörde die Erlaubnis, uns in Przybrodzin niederzulassen, und sogar einen Personalausweis. Während diese Formalitäten erledigt wurden, sahen Herr Wiedemeyer und ich, wie unser dritter Begleiter, Herr Derwanz, mit einem meiner früheren Schüler, Lyk, von Militär, wohl zum Erschießen, abgeführt wurden. Wir sahen jedenfalls Herrn Derwanz nachher nicht mehr wieder. Nachher erfuhr ich, daß Herr Derwanz auf dem evangelischen Friedhof in Powitz nackt bestattet sein soll. Herr Derwanz war beim Öffnen verschiedener Gräber von mir bekannten Personen gefunden und wiedererkannt worden.

Um ½3 Uhr begaben Herr Wiedemeyer und ich mich mit unserem Personalausweis und mit Erlaubnis der Behörde in den Wald zurück zu unserer Gruppe, etwa 4 km, um sie in die Stadt zu holen. Wir waren kurz vor unserer Gruppe. Da wurden wir von jugendlichen bewaffneten Leuten mit großem Lärm eingeholt und unter Gewalt mit Todesandrohungen jeglicher Art zurückgeholt, indem man erklärte: „Sie müssen zurück, denn ihr Ausweis ist nicht mehr gültig, sie werden erschossen." Dieses Todesurteil wollte man unterwegs mehrfach an uns vollziehen. Wir mußten getrennt gehen

und durften nicht mehr sprechen. Herr Wiedemeyer raunte mir nur noch zu: „Wenn Sie mit dem Leben davonkommen, dann grüßen Sie meine Frau und Kinder." Wir erreichten die Stadt, die Öffentlichkeit nahm mehrfach unter Beschimpfungen und Schmähungen, vor allen Dingen meiner Person, eine sehr drohende Haltung gegen uns ein. Wir erreichten das Kommissariat um etwa 1/25 Uhr. Während wir auf dem Kommissariat saßen, hörten wir aus dem Munde des Kommissars, eines polnischen Großgrundbesitzers, mehrfach schmerzliche Äußerungen über das Erschießen des Herrn Derwanz. Er verurteilte es sogar. Wir saßen etwa zwei Stunden im Wartezimmer, da wurden von uns noch einmal die Ausweispapiere verlangt. Kurze Zeit darauf erhielten wir sie zurück, und alsbald wurde ich von drei sehr schäbig angezogenen polnischen Soldaten zum Erschießen abgeholt. Unter ihnen befand sich auch ein lahmer bewaffneter Invalide, der sich mir gegenüber in besonderer Weise durch seine Roheit auszeichnete. Herr Wiedemeyer blieb zurück. Als ich im Flur war, hieß es, ich sollte noch einmal das Beratungszimmer betreten. Dort waren eine Reihe Jugendlicher, u. a. auch ein älterer Vorsitzender der sogenannten Erschießungskommission. Er warf mir vor, Bandenführer zu sein, Kurzwellenradio zu besitzen. Als ich dies alles entkräftigte, sagte er mir, daß geistige Beschäftigung mit Kurzwellenradiotechnik ein sehr „schwarzer Punkt" in meinem Leben sei. Ich sah, mein Los war entschieden.

Da entsann ich mich, daß meine geistliche Behörde mir für meinen Bischof in Polesie ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte. Dieses legte ich vor, man stutzte. Indessen trat der Ortsgeistliche in das Verhandlungszimmer ein und erklärte: „Ich habe keine Vollmacht über ihn, überweise ihn aber nach Gnesen an den Dekan Zablcki, der an der Spitze des Bürgerkomitees in Gnesen stand." Ich mußte das Verhandlungszimmer verlassen und kehrte in das Wartezimmer zurück. Herr Wiedemeyer war nun nicht mehr dort. Ich wußte, was mit ihm indessen geschehen war, ich ahnte es jedenfalls, daß er inzwischen erschossen worden ist, weil mir das gleiche Los beschieden sein sollte. Nach kurzer Zeit holte mich der Ortspfarrer ab und erklärte mir, er habe die volle Verantwortung für mich übernommen, ich müßte auf der Pfarrei übernachten und würde am nächsten Tage (Freitag, den 8. September 1939) nach Gnesen meiner Behörde überführt werden. Das geschah auch am nächsten Tage. Zu meinem eigenen Schutze als Geistlicher wurde ein zufällig in Powitz weilender Geistlicher mit dem Ortsvorsitzenden des Bürgerkomitees mir beigegeben. Wir erreichten Gnesen, allerdings unter vielen Vorwürfen gegen meine Person unterwegs. Das Bürgerkomitee beschloß, mich im Spital der grauen Schwestern zu meinem Schutze unterzubringen. Das geschah, ich verblieb daselbst bis Montag, den 11. September 1939, 1/212 Uhr, nachdem die Wehrmacht eingerückt war. Ich wurde von einem Hauptmann aus meiner Schutzhaft befreit.

Ich bemerke, weil mir unterwegs aus Powitz nach Gnesen ständig Vorwürfe gemacht wurden, daß ich in dem oder in den Öfen meiner Wohnung eine Kurzwellenstation besitze, ließ ich von dem Vorsitzenden des Bürgerkomitees in Powitz auf die Haltlosigkeit der Vorwürfe untersuchen.

Darauf erklärte er mir: „Ich will Ihnen sagen, daß Herr Wiedemeyer nicht mehr lebt." Er bat mich, Stillschweigen zu bewahren. Am Donnerstag, dem 14. September

1939, wurden auf dem Friedhof in Powitz durch Zivilpersonen, die die Stadt Gnesen entsandt hat, die frischen Gräber aufgegraben, und man fand sowohl Herrn Derwanz als auch Wiedemeyer tot vor. Wiedemeyers Leiche war besonders verstümmelt und zeigte insbesondere blutende Wunden am Halse.

Beide Herren sind von polnischem Militär umgebracht worden.

Außer diesen beiden Herren sind noch sechs weitere Personen aus der Umgebung von Gnesen dicht bei ihren Höfen von bewaffneten Zivilpersonen bestialisch ermordet worden. Darunter befanden sich Kropf und sein Schwiegersohn Brettschneider. Einem Ermordeten hatten sie den Bauch geöffnet und den Kopf zermalmt. Man sprach von diesen Taten in Gnesen auch unter den Polen direkt mit einem Abscheu.

Meines Erachtens sind diese Zivilpersonen behördlicherseits mit Waffen versehen worden. Dieses ist während meiner Abwesenheit von Gnesen geschehen.

Über den Zustand der Toten könnte der Totengräber des evangelischen Friedhofes Aussagen machen. Ich komme zur Zeit nur nicht auf den Namen. Der Ausweisungsbefehl wurde mir am 1. September 1939 vom Starost erteilt, und am 3. September 1939 verließ ich Gnesen.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. August Rauhut

Der Zeuge wurde vereidigt

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Quelle: WR II

91. Auch ein verwachsener Volksdeutscher wurde nicht geschont

Unter Eid bekundete der Zeuge Ewald Tonn, Kaufmann und Gastwirt in Rogasen, Kr. Obornik, folgendes:

Etwa sieben Kilometer vor Gnesen trat der verwachsene Volksgenosse Puder aus der Marschkolonne heraus, da er völlig erschöpft war. Sofort erhielt er Kolbenschläge vor die Brust und blieb zurück. Da ich mich um ihn sorgte, schlängelte ich mich nach hinten an die Marschkolonne und sah ihn auf einem Wagen liegen, wo er bereits mit dem Tode rang und bald darauf starb.

Quelle: WR II

92. Mit blutigen Füßen vorwärtsgetrieben

Unter Eid bekundete der 70jährige Zeuge Emil Lange, Landwirt in Slonsk, folgendes:

... Mir als 70jährigem Manne ist dieser Marsch[1]) sehr schwer gefallen, meine Füße waren völlig blutig, die Nägel hat man mir von den Zehen herunterreißen müssen, und nur mit Unterstützung meines Sohnes und eines Nachbarn von mir war es mir mög-

[1]) Es handelt sich um den Marsch von Ciechocinek über Nieschawa nach Wloclawek.

lich, diesen Marsch überhaupt zu überstehen. Zu übermenschlichen Marschleistungen trieb uns insbesondere die Gewißheit an, daß man uns umbringe, wenn wir liegenbleiben. Mein Sohn erhielt unterwegs von einem polnischen Soldaten einen schweren Kolbenschlag in den Rücken. Die Wucht des Hiebes wurde durch eine Tasche, die er auf dem Rücken trug, gemildert.

Quelle: WR II

93. 80 jähriger Volksdeutscher von polnischen Polizeibeamten zusammengeschlagen

Unter Eid bekundete der Zeuge Szczepan Siedlecki, Kolonialwarenhändler in Michelin, folgendes:

Am ersten Mittwoch im September dieses Jahres sah ich, daß etwa 150 Volksdeutsche von polnischen Polizeibeamten an meinem Laden vorbei in Richtung Kutno abgeführt wurden. Als ein etwa 80 Jahre alter Volksdeutscher nicht mehr weiterkonnte, bekam er von den Polizeibeamten Kolbenstöße, so daß er vollends zusammenbrach. Er wurde an der Straße liegengelassen. Zwei polnische Polizisten sagten noch zu einigen Zivilisten, die in der Nähe standen, daß sie ihn umbringen könnten. Dann sah ich, wie zwei mir unbekannte Männer die Taschen des alten Mannes durchsuchten. Sie schlugen den alten Mann mit einem Stein und stießen ihn mit ihren Füßen. . . .

Quelle: Sd. Is. Bromberg 814/39.

94. Polnischer Offizier-Mordschütze erschießt verschleppte Volksdeutsche

Unter Eid bekundete der Zeuge Kurt Seehagel, Friseur in Rogasen, z. Zt. in Bukowice (beim polnischen Heere gedient vom 16. 4. 1931 bis 16. 3. 1933 bei der Infanterie), folgendes:

Ich wurde mit etwa 20 bis 25 anderen Einwohnern von Rogasen am 1. September 1939 in Rogasen festgenommen und machte mit einer Gruppe von etwa 700 Volksdeutschen den Internierungsmarsch über Kutno, Lowitsch nach Warschau mit.

Zwischen Kutno und Lowitsch wurde bei einem Halt unserer Gruppe in einem Stadtpark von unseren Begleitmannschaften, welche polnische Reservisten waren und Feldpolizeidienste taten, sowie von polnischem Militär, welches in der Nähe stand, wahllos in unsere Gruppe hineingeschossen, wodurch nicht nur Männer verwundet, sondern auch getötet wurden. Bevor wir in den Stadtpark hineinzogen, stand am Eingang ein polnischer Offizier der in der Nähe befindlichen polnischen Truppenabteilung und fragte unsere Begleitmannschaften, was mit uns los sei. Als diese erwiderten, daß wir Hitler nach Polen gerufen hätten und Deutsche seien — wörtlich sagten die Begleitmannschaften etwa: „Das sind die Schweine, die Hitler gerufen haben" — zog der polnische Offizier seine Pistole, rief, daß er so einen auch niederknallen müsse, und drückte auf einen vor mir gehenden volksdeutschen Kameraden ab. Durch die Schläfe geschossen, blieb dieser tot liegen. Ich selbst mußte über ihn hinwegsteigen. Hinter mir schoß dieser polnische Offizier nochmals in die Gruppe

hinein. Ob er durch diesen Schuß wiederum einen Volksdeutschen ermordet hat, konnte ich nicht feststellen, weil man sich nicht umsehen durfte.

Unterwegs zogen die Begleitmannschaften wahllos Kameraden von mir aus der Kolonne heraus und brachten sie auf die eine oder andere Weise um, entweder durch Kolbenschläge oder Schüsse. Mich selbst zogen sie zwischen Lowitsch und Warschau, d. h. unsere Begleitmannschaften, auch aus der Gruppe heraus (nachts), blieben mit mir zurück und wollten mich kaltmachen, das waren im ganzen drei Mann der Begleitmannschaften. Einer hielt mich am Arm fest, die beiden anderen schlugen mit Kolben auf mich ein. Es gelang mir, mich loszureißen und zu flüchten. Durch einen hinter mir hergesandten Schuß trug ich einen Schulterdurchschuß davon und stürzte hin. Daraufhin hörte ich noch rufen, der hat genug. Es gelang mir jedoch weiterzulaufen und mich so lange zu verstecken, bis ich deutsche Truppen sah. Als ich mit frischem Hemd von diesen versehen und mich gewaschen hatte sowie von deutschen Sanitätern verbunden wurde, zog ich mit anderen befreiten volksdeutschen Kameraden ein Stück die Marschstraße entlang, die unsere Gruppe vorher gegangen war. Dabei konnte ich zahlreiche Leichen von volksdeutschen Kameraden auf der Straße bemerken. Die meisten waren gräßlich verstümmelt, die Gesichter waren unkenntlich. Meines Erachtens sind sie mit Kolben totgeschlagen worden.

Quelle: WB II

95. Von Lissa nach Lowitsch

Erlebnisbericht von Landwirt Dr. Schubert

Unter Eid bekundete Dr. Albrecht Schubert, Landwirt in Grune bei Lissa, folgendes:

Am 2. September 1939 wurde ich in meiner Wohnung ohne Begründung verhaftet und unter ständigen Todesdrohungen verschleppt. In Griewen wurden wir unserer Habseligkeiten durch einen Wachtmeister des 17. polnischen Ulanen-Regiments, das in Lissa stand, gewaltsam beraubt. Einzelnen Gefangenen wurde auch ihr Geld von der Wachmannschaft — reguläres polnisches Militär — gestohlen. Im ganzen wurden wir von Griewen bis Lowitsch (250 km) im wesentlichen ohne Verpflegung und Unterkunft getrieben (zu Fuß). Nur einmal erhielten wir ein halbes Brot je Gefangener, und zwar nur weil ich den Wachtmeister mit 100 Zloty bestochen hatte und ihm täglich aus den Mitteln der Gefangenen gesammelte 30 Zloty gezahlt wurden. Wir haben furchtbar unter Hunger und Durst gelitten. Gefangene, die sich eine Rübe auf dem Felde holten, wurden mit dem Gewehrkolben geschlagen, daß sie zusammenbrachen.

Die volksdeutschen Zivilgefangenen bestanden aus Personen im Alter von 14 bis 76 Jahren, darunter auch Frauen. Den Anstrengungen des Marsches war kein Gefangener gewachsen, zumal der Marsch ohne jede Verpflegung und im wesentlichen ohne Unterkunft und in völlig unzureichender Bekleidung ausgeführt werden mußte. Die Leute waren meist nur mit Hemd und Hose bekleidet, teils nur in Holzpantoffeln, teils nur mit einem Schuh bekleidet, als sie verhaftet wurden. Man hatte ihnen nicht Zeit gelassen, sich vollständig anzuziehen. Im allgemeinen wurden Marschkranke, die nicht mehr weiter konnten, durch Erschlagen oder Erschießen beseitigt. Ich habe zwar

selbst Erschlagungen oder Erschießungen nicht gesehen, einmal weil dies in der Hauptsache nachts geschah und weil wir uns nicht umsehen durften. Ich habe jedoch sehr oft das Geräusch von schweren Schlägen, Schreie und Schüsse gehört, und die aus dem Gliede gezogenen Gefangenen kehrten nicht zu uns zurück. Ich sah mindestens sechs Tote — Volksdeutsche — an unserer Marschstraße liegen, die von vorausziehenden Truppenteilen erschlagen oder erschossen waren.

In Schroda wurden die aus Lissa stammenden Gefangenen durch die Wachmannschaft — Angehörige des 17. polnischen Ulanen-Regiments — in unglaublicher Weise durch Kolbenstöße und Prügel mißhandelt. Der Schneidermeister Schulz wurde viermal hintereinander aus dem Gliede gezogen und so mißhandelt, daß er schwere Kopfverletzungen davontrug.

In Peisan, wo wir ausnahmsweise in einem Raume untergebracht worden waren und ohne Stroh auf das engste zusammengepfercht lagen, wurde der Lehrer Semenjuk aus Lissa infolge der erlittenen Mißhandlungen und Strapazen irrsinnig und schrie laut. Dieses veranlaßte den Posten, sofort in unseren Unterkunftsraum zu schießen. Nur durch das besonnene Verhalten der Gefangenen wurde ein Massenmord vermieden. Unsere Wachmannschaft ließ den Pöbel in unsere Unterkunft, der den Gefangenen ihre Habe, Uhren, Ringe und Geld, raubte. Am nächsten Morgen erschien ein Unteroffizier der 17. Ulanen und stahl den Rest der noch im Besitz der Gefangenen verbliebenen Habseligkeiten, insbesondere Geld, Uhren und Ringe.

Ich selbst erlitt schwere Mißhandlungen durch Kolbenstöße und bin nur deshalb noch am Leben, weil der auf mich schießende Soldat mich nicht getroffen hat. Die Kugel ging unmittelbar an meinem Kopfe vorbei. Dies alles geschah nur deshalb, weil ich einen zusammengebrochenen Mann von 70 Jahren auf einen Wagen legen wollte. Ich bin der festen Überzeugung — wie alle meine überlebenden Mitgefangenen —, daß auf dem Marsche zahlreiche Volksdeutsche erschlagen und erschossen worden sind. Infolge der nächtlichen Dunkelheit konnten wir nur einen Teil der Erschlagenen und Erschossenen sehen. Auf dem ganzen Marsche sind wir nicht nur von unserer Wachmannschaft, die den 17. Ulanen angehörte, sondern auch von fast allen auf dem Rückmarsche befindlichen polnischen Truppenteilen auf das schwerste mit Gewehrkolbenschlägen und Peitschenhieben mißhandelt worden, denen wir begegneten. Zwischen Kolo und Klodawa beteiligte sich auch ein polnischer Major der Panzertruppe mit wüsten Beschimpfungen und Peitschenhieben an den Mißhandlungen seiner Leute. Auf dem Marsche von Slupa—Lowitsch (150 km) gab es kein Rasten mehr, auch nachts nicht. Wir machten nur kurze Marschpausen, die durch Verstopfungen der Straße bedingt waren.

Der Organist Wiener aus Griewen, Träger einer Beinprothese, brach nach 20 Kilometern zusammen, weil seine Prothese zerbrach und er deshalb einfach nicht mehr gehen konnte. Ich habe mit meinem ebenfalls gefangenen Eleven Wiener 15 Kilometer weit getragen, weil ich ihn nicht liegenlassen bzw. erschlagen lassen wollte. Weil ich den Mann trug, bekam ich wiederum schwere Kolbenstöße.

Ein Lissaer, dessen Namen ich noch feststellen werde, mußte mit einem Schuß in die Hoden bis nach Lowitsch marschieren. Sein Hodensack war völlig mit Blut gefüllt. Er hat unsagbare Schmerzen ausgestanden.

Quelle: WR II

96. In Viehwagen und Gewaltmärschen Richtung Lowitsch

Erlebnisbericht von Pastor Paul Rakette aus Schokken

Unter Eid bekundete der Zeuge Paul Rakette am 9. Oktober 1939:

Ich bin seit Januar 1938 als Seelsorger der Gemeinde Schokken tätig.

Am 1. September 1939 wurde ich mit etwa 30 Gemeindemitgliedern meiner Gemeinde festgenommen und in das Polizeigefängnis Schokken eingesperrt. Ich wurde in eine Zelle gesperrt, die an sich nur für einen Mann berechnet war, dort sperrte man mit mir für eine Nacht noch 10 andere Volksgenossen ein. Am nächsten Tage ging es mit Wagen nach Wongrowitz, wo wir gleichfalls in das dortige Gefängnis gesperrt wurden. Hier erlebten wir den Bombenangriff deutscher Flugzeuge auf den Bahnhof und andere wichtige Gebäude. Um 20 Uhr nachts wurden wir nach Elsenau zu Fuß in Marsch gesetzt und trafen gegen 23 Uhr auf der dortigen Bahnstation ein. Hier wurden wir in Personenwagen verladen und bis Gnesen gefahren. Auf dem Bahnhof stehend, erlebten wir hier den zweiten deutschen Fliegerangriff, im Laufe dieses Tages, eines Sonntags, jedoch noch mehrere Bombenangriffe. Ich hatte den Eindruck, als ob man den Zug absichtlich dort stehenließ. Glücklicherweise wurde durch diese Bombenangriffe niemand von uns verletzt. Nachdem wir Sonntag über und die Nacht vom Sonntag zum Montag auf dem Bahnhof in Personenwagen gepfercht gestanden hatten, lud man uns in Viehwagen um. Ich kam mit 52 anderen Gemeindemitgliedern und Volksgenossen aus Wongrowitz in einen Viehwagen. Stundenlang ließ man uns in diesen Viehwagen fast ohne jede Luftzufuhr, so daß ein Mann namens Kiok, Kriegsinvalide und Gutsbesitzer aus einer Nachbargemeinde, bereits irre zu werden begann und nur noch wirres Zeug redete. Am Montag früh setzte sich unser Güterzug in Richtung Thorn in Bewegung. Sowohl auf der Fahrt dorthin als in Thorn selbst erlebten wir wiederum Bombenangriffe auf die Eisenbahnstrecke und den Bahnhof Thorn. Wahrscheinlich durch einen Bombentreffer mußte unser Zug auf der Strecke von Thorn nach Wloclawek stundenlang halten, ehe die Strecke wieder repariert war. Da man unseren Wagen zugenagelt hatte und wir sehr schlecht Luft bekamen, die Wachmannschaft hatte sich bei jedem einsetzenden Bombenangriff auf die Felder oder im Walde verkrochen, schlug ich bei dem Halt auf freier Strecke Lärm und setzte es trotz Bedrohung mit heruntergerissenem Karabiner von seiten eines Oberwachtmeisters der staatlichen Polizei durch, daß ich den Wagen verlassen und zwei Eimer Wasser holen konnte. In Thorn und auf der Fahrt nach Wloclawek wurden wir wiederholt, auch von polnischen Eisenbahnern, neben wüsten Beschimpfungen, mit Flaschen und anderen Gegenständen beworfen. Auch Mißhandlungen fanden in zahlreicher Weise statt. Den geistesgestörten Kiok, den ich vorher erwähnte, schlug ein polnischer Polizeibeamter wüst mit dem Gummiknüppel. Eine Flasche zersplitterte in unserem Güterwagen, wodurch die Insassen erheblich demoralisiert wurden. In Wloclawek wurden wir ausgeladen und mußten zunächst scheinbar planlos, doch meines Erachtens absichtlich und gewollt, hin und her durch die Stadt ziehen. Dabei wurden wir mit Steinen beworfen, mit Knüppeln geschlagen usw. Ich erhielt z. B. zwei Schläge mit dem Kolben eines Armeerevolvers in das Gesicht. Durch einen Schlag wurde mir

das Nasenbein angebrochen, wie der Arzt später feststellte. Schließlich führte man unsere Gruppe in eine Zuckerfabrik, dem Sammelplatz für alle Interniertengruppen. Zwei Nächte und einen Tag blieben wir dort, teils auf dem Hof, teils in Räumen der Zuckerfabrik. Die Schar der Internierten war inzwischen auf 7000 Männer, Frauen und Kinder angewachsen. Am Donnerstag, dem 7. September 1939, begannen die Gewaltmärsche in Richtung Kutno, Lowitsch. Fast ununterbrochen marschierten wir fast 26 Stunden lang bis kurz hinter Kutno. Hier wurde eine längere Rast auf einer Wiese eingelegt, die sechs Stunden dauerte. Auf diesem Marsche erlebte ich selbst, wie schlapp gewordene Volksgenossen vor Erschöpfung am Wegesrand liegengeblieben und dann auf Geheiß eines polnischen Polizeiwachtmeisters wie räudige Hunde abgeknallt wurden. Bis zur Befreiung durch unsere Truppen ist dieses etwa, nach dem, was ich erlebt und gesehen habe, in 30 Fällen geschehen. Nach dem Halt hinter Kutno ging es 16 Stunden lang in fast ununterbrochenem Marsch bis nach Lowitsch. Zuweilen begegneten wir polnischen Truppenteilen. Sobald wir an ihnen vorübermarschierten, ging ein wüstes Geschimpfe los, nicht selten hörte ich auch hinter mir wüstes Geschieße, und ich gehe nicht fehl in der Annahme, daß dieses Geschieße von der polnischen Soldateska ausging, die in die nachfolgenden Gruppen hineinschoß. Kurz vor Lowitsch kamen wir in einen für die Polen überraschenden Vorstoß deutscher Truppen hinein. Unsere polnischen Begleitmannschaften versuchten uns in eine bestimmte Richtung zu treiben, um uns aus der für sie bestehenden Gefahrenzone herauszubringen. Mit etwa 800 Internierten gelang es ihnen auch. Wir jedoch blieben auf der Stelle, es war eine Wiese, auf der wir lagerten, liegen und warteten das Weitere ab. Polnische Truppen schossen nun in unsere liegenden Gruppen hinein, wodurch noch ein Gemeindemitglied namens Franke aus Revier tödlich getroffen wurde. Schließlich schlug für uns die Stunde der Befreiung, nachdem die deutschen Truppen Gelände gewonnen hatten. Von Lowitsch aus verlud uns die deutsche Wehrmacht auf Kastenwagen nach Lodsch, und von dort ging es mit Lastwagen zur nächsten Bahnstation nach Kempen. Mit der Bahn wurden wir dann über Breslau, Schneidemühl nach Hause gefahren. Ich selbst wählte den Weg über Lissa, weil ich dort zu Hause bin.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß auf diesen beiden Gewaltmärschen Leute in ihrer Verzweiflung aus der Marschkolonne herausliefen und dann wie Hasen auf einer Treibjagd abgeschossen wurden. Ein Fall ist mir in besonderer Erinnerung. Ein solcher Volksgenosse war aus der Marschkolonne herausgelaufen und wurde mit Schüssen der Begleitmannschaften in einen Kessel getrieben. In diesem Augenblick kamen von einer Anhöhe herab, ausgeschwärmt, polnische Soldaten. Als sie den betreffenden Volksgenossen erreicht hatten, schossen sie ihn nicht tot, sondern bearbeiteten ihn mit ihren genagelten Stiefeln. Ich konnte nur noch sehen, wie er sich noch einmal aufrichtete, worauf man auf ihn mit Kolben einschlug, bis er tot zusammensackte. Auch mit Bajonetten stach man auf ihn schließlich noch ein. Die Roheiten der polnischen Soldaten und der Polizisten, die ich beobachten konnte, war geradezu bestialisch. . . . .

. . . . . .

Quelle: WR II

97. Von polnischen Infanteristen erschossen

Unterschobene „Geheime Aufzeichnungen" im Notizbuch

Unter Eid bekundete der Zeuge Willi Bombitzki aus Grätz, Weinbergstr. 10, folgendes:

. . . . . .

Es kam dann polnische Infanterie vorbei, die uns fragte, wer wir seien, und auf die Auskunft, daß wir Volksdeutsche seien, schrien sie, wir seien Spione. Sie liefen dann zu dem sie führenden Offizier, der dann zu uns kam, uns den Befehl gab, uns mit dem Gesicht zur Wand aufzustellen, und erklärte, wir würden alle erschossen. Bei dieser Gelegenheit schlug der Offizier den Volksdeutschen Hirth aus Opalenitza mit der Faust wiederholt ins Gesicht, weil der Volksdeutsche sich nicht schnell genug umdrehte. Auf Befehl des Offiziers wurden neue Wachmannschaften beordert, die uns nach Iwno brachten. Dort erschien ein Polizeibeamter aus Richtung Gnesen und erklärte uns, daß wir frei seien und nach Hause gehen könnten. Er gab uns den Rat, nicht im geschlossenen Zuge, sondern in kleineren Gruppen den Rückmarsch anzutreten, weil wir dann nicht so leicht von dem Pöbel belästigt werden würden. Wir haben uns in kleinere Gruppen aufgeteilt und sind auf Nebenstraßen in Richtung Posen gegangen. Nach etwa zweistündigem Aufenthalt im Straßengraben mit noch zwei weiteren Volksdeutschen wurden wir von einem Unteroffizier und zwei Mann der M.G.K. Nr. 57 Posen aufgegriffen und in das Dorf Iwno gebracht. Bei der Verhaftung durch die drei polnischen Soldaten mußten wir uns auf den Boden mit ausgebreiteten Händen legen, wo uns der Unteroffizier mit seinen Stiefeln dauernd auf den Kopf trat mit den Worten: „Küß die polnische Erde, du deutsches Schwein." Wir wurden dann von den drei Soldaten durch das Dorf geführt, wobei der Unteroffizier die Zivilbevölkerung aufforderte, uns zu schlagen, weil wir Spione wären. Die Bevölkerung leistete der Aufforderung in ausgiebigstem Maße Folge. In Iwno selbst fanden sich dann wieder kleine Gruppen von uns Volksdeutschen ein, die wir vorher zusammengewesen waren, die ebenfalls alle von den polnischen Infanteristen aufgegriffen waren. Insgesamt waren wir nun wieder etwa 25 Mann. Man führte uns über eine Wiese an ein Gebüsch, wo wir den Befehl erhielten niederzuknien. Nunmehr nahmen uns die Soldaten alles weg, was wir an Wertsachen bei uns hatten. Dabei fanden die Soldaten bei dem Volksdeutschen Oskar Rothe aus Konkolewo einen reichsdeutschen Paß. Rothe wurde darauf sofort von einem polnischen Infanteristen durch einen Pistolenschuß getötet. Wir wurden dann wieder auf einen Gutshof zurückgeführt, wo wir wieder etwa 20 Volksdeutsche vorfanden. Auf dem Gutshof meldeten die Infanteristen einem Offizier, daß vier von uns mit einem Hemd den deutschen Fliegern Zeichen gegeben hätten. Ich habe nichts davon gesehen, daß etwas Derartiges geschehen ist, halte das auch für ganz ausgeschlossen. Die betreffenden Volksdeutschen wurden darauf auf Befehl des Offiziers hinter eine Mauer geführt und dort von Infanteristen mit dem Karabiner erschossen. Das letztere habe ich selbst nicht sehen können, ich hörte aber aus den Abschüssen, daß es sich nicht um Pistolenschüsse gehandelt hatte. Es erschien nunmehr ein polnischer Oberleutnant einer Tankabteilung und forderte die anwesenden Zivilisten auf, nachzusehen, ob sie jemanden von uns kennen. Die Zivilisten machten einen von uns namhaft, und ein Unteroffizier behauptete von diesem Manne, daß er in

seinem Notizbuche geheime Aufzeichnungen habe. Dazu will ich bemerken, daß ich beobachtet habe, und zwar auf der vorhin erwähnten Wiese, daß der Unteroffizier selbst in das Notizbuch des Mannes eine Zeichnung gemacht hatte, als er sich unbeobachtet glaubte. Dieser Volksdeutsche wurde auf dem Gutshof von dem Oberleutnant selbst mit der Pistole von hinten durch einen Genickschuß getötet. Dann riefen die Zivilisten Wilhelm Busch aus Neutomischel heraus. Dieser wurde von dem Oberleutnant befragt, ob das wahr sei, was die Zivilisten behaupteten, daß er eine deutsche Zeitung gedruckt habe. Busch konnte nicht antworten, weil er nicht polnisch sprach, auch die Frage wohl auch nicht verstanden hatte. Der Oberleutnant ergriff sofort einen langen Gummiknüppel und schlug Busch mit diesem mit großer Wucht übers Gesicht. Dieses hat er dann noch etwa achtmal getan. Auf die nunmehr in deutscher Sprache wiederholte Frage des Oberleutnants, ob er eine deutsche Zeitung gedruckt habe, gab Busch das zu. Der Oberleutnant erklärte, daß er damit gegen den polnischen Staat gehandelt habe. Er stellte ihn mit dem Gesicht an die Wand und wurde von dem Oberleutnant selbst getötet, und zwar hat der Oberleutnant dreimal ins Genick bzw. in den Kopf geschossen. Auch mein Name wurde nunmehr von den Grätzer Pfadfindern gerufen. Der Oberleutnant befahl den Pfadfindern, mich herauszusuchen; das unterblieb aber, da in diesem Augenblick drei neue Volksdeutsche von Infanteristen gebracht wurden. Diesem Zufall habe ich wohl mein Leben zu verdanken. Zu dem Oberleutnant trat nunmehr ein Zivilist, der dem Oberleutnant erklärte, der eine von den soeben gebrachten Volksdeutschen habe geheime Versammlungen abgehalten. Ohne irgendeine Befragung wurde auch dieser Mann, den ich mit Namen nicht kannte, der aber aus Iwno selbst oder aus der Nähe stammen mußte, von dem Oberleutnant selbst mit der Pistole erschossen. Der Rest von uns mußte sich in einer Reihe aufstellen, offenbar weil dem Oberleutnant infolge eines soeben erhaltenen Befehls die Zeit fehlte, sich weiter mit uns zu befassen. Wir mußten einzeln einen Lastwagen besteigen, und dabei erhielt jeder von uns von dem Oberleutnant einen wuchtigen Hieb mit dem Gummiknüppel. Der Lastwagen brachte uns dann nach Gnesen.

. . . . . .

Quelle: WR II

98. Polnischer Oberleutnant als Massenmörder

Erlebnisbericht von Güterdirektor Paul Wiesner aus Wollstein

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Posadowo, am 4. Oktober 1939.

Gegenwärtig:

Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht, erscheint der Güterdirektor Paul Wiesner, Güterverwalter der Begüterungen in Posadowo, und erklärt auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Paul Wiesner, geboren am 14. November 1874 in Marsfelde, Kreis Neutomischel, Güterdirektor, wohnhaft in Wollstein, Bismarckstraße 1, z. Z. in Posadowo.

Zur Sache: Am 31. August 1939 wurde ich auf dem Bahnhof in Opalenica während meiner Reise nach Wollstein von der Polizei festgenommen. Ich vermute, daß meine Festnahme deshalb erfolgte, weil ich häufig in Deutschland, besonders in Schwiebus war, und man glaubte, daß ich für eine Nachrichtenstelle gegen Polen arbeitete. Nach eingehender Leibesvisitation und Durchsuchung meiner Koffer wurde ich zur Polizei gebracht. Zunächst erklärte man mir, wenn man nichts finde, werde man mich entlassen, und versuchte sogar einige Worte der Entschuldigung zu stammeln. Die Untersuchung ergab auch nichts Verdächtiges gegen mich. Der Polizeioberwachtmeister telefonierte jedoch inzwischen mit der Polizei in Wollstein, und dieses Gespräch hörte ich mit. Auf die Anfrage des Polizisten in Opalenica, ob gegen mich etwas vorliege, hörte ich aus der Muschel laut die Stimme des Polizeihauptmanns aus Wollstein, der rief: „Verhaften und einsperren." Darauf wurde ich in eine Zelle gesperrt, und bald nach mir wurde auch der praktische Tierarzt Dr. Krause aus Opalenica eingeliefert, den ich vom Bahnhof aus für einige Minuten aufgesucht hatte. In dieser Zelle verbrachte ich zwei Nächte und einen Tag und wurde dann mit Dr. Krause unter Polizeibedeckung nach Buk geschafft und dort zu einem Saal geführt, in welchem schon etwa 100 deutsche Volksgenossen interniert waren. Nach etwa vier Stunden wurden wir auf Kastenwagen und zwei Leiterwagen, zu je 12 Mann, unter Begleitung von zwei Polizisten und zwei Soldaten mit aufgepflanzter Seitenwaffe, die ganze Nacht hindurch bis nach Posen gefahren. Dort trafen wir am Sonntag, dem 3. September 1939, gegen 6.30 Uhr ein. Man fuhr uns durch die Stadt, und die polnischen Einwohner bewarfen uns mit Steinen, Ziegeln und Schmutz. Der Jähzorn ging so weit, daß die Bewohner auf unsere Wagen sprangen und uns mit Knüppeln blutig schlugen. In einer Volksschule untergebracht, mußten wir zwei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung auf dem Boden schlafen. Am Montag, dem 4. September 1939, ging es im Fußmarsch von Posen durch die Städte Schwersenz und Kostschyn. In letzter Stadt schlug der Mob wieder einige Volksgenossen blutig und entkleidete fünf in unserer Gruppe befindliche Frauen bis auf die Unterkleider. An den Kleidern dieser Frauen bereicherte sich die grölende, bolschewistische Einwohnerschaft von Kostschin. Hinter der Stadt sollten wir weitere Befehle abwarten, wohin unsere Gruppe sich zu wenden habe. Nach etwa zwei Stunden kam ein Polizeioberwachtmeister aus Gnesen, wandte sich an mich, weil ich am besten polnisch sprach, erklärte mir, daß wir alle entlassen seien und in kleinen Trupps von fünf bis zehn Mann uns „verkrümeln" sollten. Ich selbst blieb bei der letzten Gruppe, die etwa 20 Mann stark war, zurück. Nachdem auch diese sich in eine ein Kilometer breite Front zerstreut hatte, kamen Soldaten einer Radfahrkompanie, die auf dem Gute Iwno im Quartier lag, und begannen die umliegenden Felder, über die sich unsere Gruppe von etwa 100 bis 120 Personen zerstreut hatte, unter Gewehr- und MG.-Feuer zu nehmen. Zunächst blieben wir liegen, weil wir glaubten, infolge der Hochschüsse nicht getroffen werden zu können. Als sie jedoch in das Rübenfeld, in dem wir lagen, unmittelbar hineinhielten, sprangen wir auf und hoben die Hände hoch. Nunmehr trieben die Soldaten uns zusammen

und führten uns, etwa 30 zunächst, nach der Ziegelei. Dort fanden wir den Superintendenten Greisel aus Neutomischel mit gebrochenem Fuße liegen. Von der Ziegelei wurden wir nach dem Gutshof Iwno transportiert. Hier erhielten wir von einem polnischen Offizier den Befehl, in den Straßengraben zu gehen und uns mit dem Gesicht zur Erde, die Hände vorne ausstreckend, auf die Grabenböschung zu legen. Ich erwartete nach Ausführung dieses Befehls durch uns die Feuereröffnung durch die polnischen Soldaten, denn auf der Straße standen etwa 200 polnische Soldaten mit Gewehren in der Hand. Während ich gerade darüber nachdachte, erhielt ich von einer neben mir stehenden polnischen Frau mit einem großen Stein einen Schlag an die linke Kopfseite, so daß ich für einen Augenblick die Besinnung verlor. Als ich diese wiedergewann, fand ich mich in einer Blutlache liegend vor. Ich konnte noch sehen, wie meine Kameraden von den Soldaten ausgeplündert wurden, sowohl Geld als auch Uhren wurden ihnen weggenommen. Darauf wurde uns befohlen aufzustehen, und man führte uns zu zweien nach einem in der Nähe befindlichen Waldstück. Als Begleitung erhielten wir etwa 40 mit Gewehren bewaffnete Soldaten. Wir sollten dort alle erschossen werden. Ein junger polnischer Offizier führte die Begleitmannschaft. Auf dem Wege zu dem Wäldchen, das etwa 1½ Kilometer entfernt war, kam mir plötzlich in den Sinn, daß ich aus meiner Tätigkeit im Kreistag Posen von dem damaligen Starosten noch ein Anerkennungsschreiben, ebenso wie von dem Distriktskommissär, der sich diesem Anerkennungsschreiben ausführlicher angeschlossen hatte, — wenn auch nur Abschriften — in meiner Brieftasche hatte. Ich zog daher meine Brieftasche heraus, entnahm dieser beide Anerkennungsschreiben und steckte sie in einen Umschlag, um sie dem polnischen Offizier bei Gelegenheit zu übergeben. In diesem Augenblick sprang ein neben mir gehender polnischer Fähnrich hinzu und entriß mir den Umschlag, weil er offensichtlich glaubte, daß ich etwas verbergen wollte. Zu dieser Maßnahme bemerkte ich, daß mir das ja recht gewesen sei, denn es sei meine Absicht gewesen, beide Papiere dem polnischen Offizier zu übergeben.

Bis zu dem Wäldchen las sich der Fähnrich die Papiere durch und überreichte sie, an der Schonung angekommen, dem polnischen Leutnant. Beide gingen darauf hinter einen Erlenbusch und besprachen sich dort miteinander. Nach kurzer Zeit wurde ich herangeholt und von dem polnischen Offizier gefragt, wie ich zu diesen Bescheinigungen käme, dann sei ich doch Pole und ein anständiger Mensch. Um die Lage zu retten, bejahte ich die Frage. Er erklärte darauf weiterhin, ob ich verstehen könne, welche Maßnahmen er jetzt mit meinen übrigen Kameraden treffen wolle. Aus dem ganzen Gebaren, insbesondere auch mit Rücksicht auf die bereitliegenden Spaten, schloß ich, daß wir erschossen werden sollen. Daher antwortete ich: „Diese Männer sind genau so unschuldig wie ich, und wenn diese erschossen werden sollen, dann möchten Sie mich auch erschießen.“ Hierüber etwas unschlüssig geworden, insbesondere, weil ich auch seine Behauptung widerlegt hatte, daß wir Aufständische seien, glaubte ich die Lage nach und nach zu unseren Gunsten zu retten. In diesem Moment jedoch kam der Fähnrich nach einer bei den Kameraden vorgenommenen Leibesvisitation, die meine Kameraden kniend über sich ergehen lassen mußten, mit vier Mitgliedskarten der Jungdeutschen Partei hinzu, die er bei vier Kameraden gefunden hatte. Hierauf wurden wir wieder zum Gutshof zurückgeführt. Die vier Kameraden,

bei denen die Mitgliedskarten gefunden wurden, führte man am Schluß unserer Gruppe. Kurz vor dem Gutshof stellte man sie an die Parkmauer, mit dem Gesicht zur Mauer, und etwa 20 Soldaten streckten alle vier Kameraden aus einer Entfernung von drei bis vier Schritt durch eine Salve nieder. Uns führte man dann weiter auf den Gutshof. Dort angekommen, erschien auf einem Kraftrad der Kompanieführer der Radfahrerkompanie, ein Oberleutnant mit der Regimentsnummer 58. Dieses Regiment stand in Posen und lag in der Kaserne des ehemaligen 6. Grenadierregiments.

Kurz vorher hatte mich der junge Leutnant zur Feldküche geschickt, die auf dem Hofe stand, und meine übrigen Kameraden an die Mauer des Hofes führen lassen. Beim Eintreffen des Oberleutnants fragte dieser den Leutnant in aufgeblasenem Tone so laut, daß ich es hören konnte: „Na, wieviel habt ihr wieder von den Hitlerschweinen um die Ecke gebracht?“ Der Leutnant erwiderte: „Vier liegen bereits hinter der Mauer, und die übrigen stehen zu Ihrer Verfügung.“ Auf mich zeigend, erläuterte er weiterhin, daß ich davon auszunehmen sei, und zeigte ihm meine beiden Anerkennungsschreiben. Darauf ließ mich der Oberleutnant heranrufen und fragte mich, was ich im Weltkriege für eine Charge bekleidet hätte. Als ich wahrheitsgemäß erwiderte, daß ich etatsmäßiger Wachtmeister gewesen sei, erklärte er, es sei in Ordnung, und ließ mich zur Seite treten. Nunmehr wandte er sich an die auf dem Hofe durcheinanderstehenden polnischen Soldaten — 300 bis 400 an der Zahl — und rief laut und anmaßend: „Na, wollt ihr noch mehr von diesem deutschen Hitlerschweinefleisch sehen?!“ Darauf riefen alle Soldaten im Chor zurück: „Jawohl, sämtliche Schweine erschießen!“ Darauf rief der Oberleutnant zwei Soldaten zu sich heran und ließ den Redakteur Busch aus Neutomischel herausgreifen. Auf die Frage, was er von Beruf sei, zeigte dieser ohne zu antworten, weil er nicht polnisch konnte, seinen Ausweis. Der mit Handgranaten, Browning und einem Ochsenziemer bewaffnete Oberleutnant schlug darauf mit den Worten: „Was, du deutsches Schwein bist Redakteur, hast das Volk aufgehetzt und in 20 Jahren noch nicht einmal Polnisch gelernt“, etwa fünfzehnmal mit voller Wucht über den Kopf des Busch, so daß dieser aus Augen, Mund, Nase und Ohren blutete und blutüberströmt war. Durch zwei Soldaten ließ er den Busch darauf an die Hofmauer stellen, mit dem Gesicht zur Mauer, zog seinen Browning und feuerte auf Busch. Ich sah, wie Busch, in den Hinterkopf getroffen, zu Boden stürzte. Darauf gab er dem am Boden liegenden Busch noch zwei Gnadenschüsse, ebenfalls in den Kopf. Aufgebläht wandte er sich wieder zu seinen Soldaten und rief: „Wollt ihr noch mehr von dem deutschen Hitlerschweinefleisch?“ Diese schrien darauf einstimmig: „Alle an die Wand!“ Nunmehr zog der Oberleutnant wahllos zwei weitere Volksgenossen aus der Gruppe heraus und erschoß sie in gleicher Weise persönlich. Einen vierten ließ er sich von einem Gutskutscher benennen, dieses war der unglückliche Ansiedler Pohlmann aus Skalowo bei Kostschin. Diesen erschoß er ebenfalls persönlich.

Nach dieser Ermordung von vier volksdeutschen Kameraden hielt er eine Ansprache an die Soldaten und sagte etwa inhaltlich, mit diesen vier wollen wir es genug sein lassen, wir sind keine Bolschewisten, sondern eine polnische Armee und gedenken

unseres Obersten Kriegsherrn, des Marschalls Rydz-Smigly, und brachte auf diesen ein dreifaches Hoch aus, worauf die Soldaten grölend einstimmten und die polnische Nationalhymne sangen.

Die vier Toten wurden von den übrigen Kameraden, die bisher als Zuschauer danebenstanden, auf Geheiß des Oberleutnants in ein bereits geschaufeltes Grab an der Mauer geworfen und zugeschüttet. Hiernach wurden wir alle, auch ich, auf ein Lastauto geladen. Beim Aufsteigen erhielt jeder von uns von dem polnischen Oberleutnant einen wuchtigen Ochsenziemerhieb. Nach Gnesen gefahren, wurden wir bei der dortigen polnischen Polizei abgeliefert. Nach zweitägigem Aufenthalt in einer Schule ging es im Fußmarsch unter Polizeibewachung in Richtung Warschau. Unser Endziel sollte ein Ort zwischen Warschau und Brest-Litowsk sein. Wir machten etwa 40 bis 50 km täglich und legten in 10 Tagen etwa 400 km ohne Verpflegung durch polnische Organe zurück. Was wir zu essen bekamen, hatten wir uns selbst verschafft. Zum Teil übernachteten wir in Scheunen, zum Teil unter freiem Himmel, auch bei Regenwetter. In der Hauptsache nährten wir uns von Kohlrüben. Unsere Begleitung bestand aus zwei aktiven Polizisten und sechs polnischen Reservisten, die als Hilfspolizei eingeteilt waren. Unter Beschimpfungen und Mißhandlungen erreichten wir schließlich am 16. und 17. September 1939 Ilow. Diese Stadt liegt nordostwärts Kutno—Warschau. Am 17. 9. 1939 verließen uns die Begleitmannschaften, nachdem wir einen ganzen Tag lang unter einem schweren Fliegerangriff in einer Scheune lagen. Diese Flugzeuge warfen nicht nur Bomben, sondern schossen auch mit MGs. Seit dem 17. 9. 1939, 22 Uhr, waren wir ohne jede Bewachung. Am 18. 9. 1939 brachen wir auf, nachdem ich meine Kameraden beschworen hatte, die Nacht in der Scheune liegenzubleiben. Aus dem nach Ilow schlagenden Artilleriefeuer, das bereits am Abend vorher einsetzte, schloß ich, daß die deutschen Truppen nicht mehr weit entfernt seien. Diese Vermutung trügte mich nicht, denn als wir am 18. 9. 1939 etwa 20 Minuten in westlicher Richtung im Gänsemarsch gegangen waren, begegneten uns die ersten deutschen Soldaten eines Artillerie-Regiments. Hiermit war unser Leidensweg beendet.

Als Zeugen benenne ich noch:

Gutsbesitzer Jesske aus Paczkowo bei Kostschin,

ferner seinen Sohn und seinen Schwiegersohn,

die übel zugerichtet auf den Gutshof von Iwno gebracht wurden, als wir bereits dort standen.

Bei ihm auf dem Gutshof, d. h. bei Jesske, lag ebenfalls ein polnischer Truppenteil, und er wird von deren Gebaren recht Interessantes erzählen können.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Paul Wiesner

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Hurtig — gez. Pitsch

Quelle: WR II

99. Volksdeutsche Lehrer mit dem Schmiedehammer niedergeschlagen

Oberkommando der Wehrmacht. Lodsch, den 23. Oktober 1939.

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Gegenwärtig: Kriegsgerichtsrat Zirner
als Untersuchungsführer, Justizinspektor d. Lw. Grope als Urkundsbeamter.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Lodsch erschien auf Vorladung der nachbenannte Zeuge

Er wurde mit dem Gegenstand der Untersuchung bekannt gemacht und über die Bedeutung des Eides sowie über die strafrechtlichen Folgen der Eidesverletzung belehrt.

Sodann wurde er vernommen.

Zur Person: Petrak, Wilhelm Karl, 30 Jahre alt, evangelisch, Volksdeutscher, verheiratet, ein Kind, Färbermeister, wohnhaft in Lodsch, Katnostraße 17, Wohnung 22, Plutonowy (Zugführer) in der früheren polnischen Armee.

Zur Sache: Am Sonntag, dem 3. September 1939, wurde ich in Lodsch als Soldat eingezogen. Als Lodsch in der Nacht vom 5. zum 6. vom Militär geräumt wurde, bin ich mit meinem Truppenteil, der überzähligen Abteilung des 4. schweren Artillerie-Regiments, aus Lodsch in nördlicher Richtung abgerückt. Am Mittwoch, dem 6., gegen 13 Uhr erreichten wir den nördlich von Wola Bledowa westlich Glowno gelegenen Wald.

Obwohl wir richtige Soldaten waren, waren wir nicht eingekleidet worden. Wir waren äußerlich also nicht von Zivilisten zu unterscheiden. Als wir am Waldrand lagerten, wurden uns von Zivilpersonen zwei Volksdeutsche, die Lehrer sein sollten, zugeführt. Die Zivilisten behaupteten, sie seien Spione und der Blonde der beiden Lehrer habe eine Karte mit Einzeichnungen bei sich gehabt.

Noch während wir lagerten, führte ein Oberleutnant der Reserve ein Verhör durch. Der Blonde von den beiden kniete auf einem Rollwagen. Die Hände waren ihm auf dem Rücken mit einer Kette, die auch um den Hals geschlungen war, zusammengebunden. Ich habe das Verhör aus einer Entfernung von höchstens 50 Meter beobachtet, konnte jedoch die einzelnen Worte nicht verstehen. Zwei Soldaten, die auf dem Rollwagen hinter den beiden Lehrern standen, schlugen anscheinend auf Befehl des vernehmenden Offiziers mit Gewehrkolben und einem Schmiedehammer auf beide ein. Beide haben ganz laut vor Schmerzen geschrien. Als wir dann weiterzogen, blieben beide Lehrer auf dem Rollwagen. Der blonde Lehrer mußte die ganze Zeit über knien, er war dazu gar nicht mehr imstande und lehnte sich gegen die etwa 30 cm hohe Wagenwand. Er war ganz in sich zusammengefallen, der Kopf hing ihm nach vorne. Der andere Lehrer, ein Schwarzhaariger, lag gefesselt auf dem Wagen. Bei einem Halt gegen 17 Uhr habe ich dann die beiden auf eine Entfernung von etwa 2 bis 3 Meter mir genau angesehen. Auch jetzt noch, obwohl die beiden schon vollkommen zerschlagen waren, schlugen die beiden Soldaten noch immer auf sie ein. Beide Lehrer waren ganz furchtbar zugerichtet. Der Kopf des blonden Lehrers war vollkommen blutunterlaufen, die Nase war ganz verschwollen und nach der Seite gedrückt, so daß ich annehme, daß das Nasenbein gebrochen war. Das Kinn war auch an der linken

Seite ganz blutunterlaufen, die Haut war aufgeplatzt. Anscheinend war der Unterkiefer gebrochen. Die linke Brustseite war vollkommen mit Blut verschmiert. Er war fast bewußtlos, wenn der eine Soldat ihn mit dem Schmiedehammer schlug, hat er nur noch gestöhnt. Der andere Lehrer war auch ganz zerschlagen. Ich habe die Lehrer dann nicht mehr gesehen. Soldaten meines Zuges haben mir später erzählt, daß die beiden erschossen werden sollten. Da sie jedoch weder gehen noch stehen konnten, habe man sie an einen Waldrand geschleift und dort mit den Bajonetten erstochen. Zivilpersonen sollen die beiden dann verscharrt haben. Das Grab ist hinter Bronislawowo an der Chaussee.

Die Lehrer waren bestimmt keine Spione. Wahrscheinlich waren sie auf der Flucht. Soldaten haben erzählt, sie hätten alles zugegeben. Das haben sie aber bestimmt nur getan, weil sie so furchtbar geschlagen wurden, denn zunächst haben sie sich ganz offen als volksdeutsche Lehrer ausgegeben. Der Oberleutnant, der das Verhör durchgeführt hat, war dazu gar nicht berechtigt. Er hätte die beiden Lehrer zum Regimentskommando, das höchstens 1 km entfernt war, bringen lassen müssen.

Ich erinnere mich auch noch eines anderen Vorfalles. Ende September, ich glaube, es war der 23., fanden wir zwischen Chelm und Rejowiec an einem Feldweg die Leichen von sechs deutschen Soldaten. Sie waren grausig zugerichtet. Der Mund war bei jedem einzelnen Soldaten ganz fest mit Tabak ausgestopft, so daß die Zähne ganz weit auseinanderstanden. Der Tabak war anscheinend mit einem Stück Holz hineingestopft worden. Wir haben den Tabak nur mit Mühe herausholen können. In die Nase waren den Soldaten, und zwar in jedes Nasenloch, Gewehrgeschosse mit Hülse hineingestopft worden. Die Leichen waren auch vollständig beraubt. Ich habe kein Erkennungsmerkmal gefunden. Wir haben die Leichen dann beerdigt.

Ich nehme an, daß die Zivilbevölkerung die Soldaten, die anscheinend verwundet waren, umgebracht hat. Ich kann mir nicht denken, daß ein polnischer Soldat derartige Scheußlichkeiten begangen hat.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

gez. W. K. Petrak

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

gez. Zirner gez. Grope

Quelle: WR IV

100. Polnischer Offizier läßt Volksdeutsche erschießen

Unter Eid bekundete der Zeuge Gerd von Delhaes-Günther aus Kreuzfelde, Kr. Schrimm, folgendes:

Ich bin Gerd von Delhaes-Günther, bin am 28. Februar 1907 in Bromberg geboren. Ich bin Landwirt in Kreuzfelde, Kreis Schrimm. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Ich war polnischer Staatsangehöriger, bin deutscher Volkszugehörigkeit, evangelischer Konfession.

Ein Trupp von 20 Volksdeutschen aus der Gegend von Schmiegel und Czempin wurde am Montag, dem 4. September 1939, über die Warthebrücke nach Schrimm getrieben. Die Deutschen wurden in das Gefängnis gebracht, wo sie das abziehende Militär zurückließ. Der provisorische Bürgermeister ließ sie frei, worauf sich die

Deutschen in einzelnen Trupps über die Warthebrücke zurückbegeben wollten. Dreizehn von ihnen wurden von dem letzten polnischen Sprengkommando unter Führung von podporucznik (Leutnant) Bejnerowicz und vermutlich auch von dem Unteroffizier Krol und vermutlich auch von podporucznik (Leutnant) Szakowski von den Pionieren (Truppenteil unbekannt) wieder verhaftet. Bejnerowicz verlangte von dem provisorischen Bürgermeister Dambrowski die weitere Verhaftung der Deutschen. Dambrowski will aber abgelehnt haben mit der Begründung, daß sie unschuldig seien. Von Dambrowski stammen auch die Akten, soweit mir bekannt ist, die mir zugänglich geworden sind. Bejnerowicz ließ nun die Deutschen, ohne auch ihren Namen zu kennen, erschießen. Soviel ich gehört habe, sind die Deutschen unter Duldung von Bejnerowicz von dem polnischen Pöbel so zugerichtet worden, wie die Leichen nachher gefunden worden sind. Ich selbst habe die Leichen nicht gesehen, mir ist nur erzählt worden, daß die Leichen verstümmelt gewesen sind. Von den 13 Leichen sind neun identifiziert worden. Alle gehörten nach Czempin. Es sind dies:

1. Hermann Raabe, Piechanris,
2. Herbert Raabe, Piechanris,
3. Vater Steinke, Peterkowalz,
4. Sohn Steinke, Peterkowalz,
5. Paul Steinke, Peterkowalz,
6. Manthei, Piechanris,
7. Wilhelm Nier, Peterkowalz,
8. Kint, Peterkowalz,
9. Adam, Peterkowalz.

Über den Zustand der Leichen kann der Bezirksbürgermeister Hartmann aus Schrimm Auskunft geben.

Quelle: WR II

101. Mit Ochsenziemer und Pistolen — Polnische Frauen wie die Furien

Erlebnisbericht des Landwirts und Viehhändlers Richard Glaesemann aus Schwersenz

Gegenwärtig: Posen, den 18. November 1939.
Amtsgerichtsrat Bömmels
als Richter,
Justizangestellter Miehe
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle

In der Strafsache gegen Luczak wegen Freiheitsberaubung erscheint vorgeladen der Landwirt Richard Glaesemann und erklärt:

Zur Person: Ich heiße Richard Glaesemann, bin 51 Jahre alt, Landwirt und Viehhändler in Schwersenz, s. V.

Z. S.: Am 4. Sept. 1939 gegen 8.30 Uhr erschien vor meiner Wohnung in Schwersenz ein polnischer Unteroffizier in Begleitung des mir bekannten Maschinenschlossers Valentin Luczak aus Schwersenz. Ich sah, daß Luczak dem Unteroffizier meine Wohnung wies und ihm sichtlich Angaben über meine Person machte. Der Unter-

offizier verlangte von mir ein Pferd und erklärte mir gleich, ich sei spionageverdächtig, er müsse mich verhaften. Als ich schon zum Abführen bereit vor dem Hause stand, sah ich noch, daß Luczak und der Tischler Walczak aus Schwersenz auf den Unteroffizier einredeten, wobei sie auf mich deuteten. Der Unteroffizier führte mich dann ab, so wie ich war. Ich durfte nichts weiter mitnehmen. Der Unteroffizier führte mich zu dem Holzplatz von Liefke in Schwersenz und führte mich dort einem polnischen Offizier vor. Dieser stand mit geladenem Revolver vor mir, während der Unteroffizier meine Taschen entleerte. Der Offizier sagte zu mir: „Eigentlich sollten wir mit Ihnen nicht viel Wesens machen, sondern Sie gleich erschießen!" Weswegen ich aber verhaftet worden war, wurde mir nicht gesagt, und ich durfte auch keine Frage stellen. Das wurde mir strikt verboten; auch gab mir der Offizier nicht die Erlaubnis, einen Schluck Wasser zu trinken, obwohl es sehr heiß war.

Mein Pferd, das gleichzeitig vom Hof fortgeholt war, war dazu bestimmt, einen Wagen Hafer abzufahren. Der Offizier sagte zu dem Unteroffizier: „Lassen Sie ihn aufsteigen, und wenn Sie unterwegs eine Gruppe Internierter finden, schmeißen Sie ihn dort herunter."

Kurz vor Osthausen trafen wir eine Kolonne verhafteter Volksdeutscher, die dort im Straßengraben Rast machte. Der Unteroffizier übergab mich dem Wachtmeister, der die Wachmannschaft dieser Kolonne kommandierte, und überreichte diesem die mir abgenommenen Sachen. Bei der Kolonne traf ich den mir bekannten Güterdirektor Paul Wiesner aus Wollstein. Dieser erzählte mir das bisherige Schicksal seiner Kolonne. Es handelte sich um 121 Volksdeutsche aus Wollstein und Neutomischel, darunter vier Frauen. Die Kolonne war schon seit dem 31. August 1939 unterwegs. Wiesner erzählte mir auch, sie seien mit Kastenwagen bis Posen befördert und schon unterwegs von der polnischen Zivilbevölkerung geschlagen und beschimpft worden. In dem Stadtteil Jerzyc seien sie in einem Saale untergebracht worden. Dort habe man ihnen gleich eröffnet, sie würden alle erschossen.

Die Kolonne wurde dann von dem Wachtmeister um Kostschin herumgeführt. Wiesner sagte mir noch, es sei ein Glück für uns, daß wir den Weg an der Bahn vorbei und nicht den durch die Stadt nähmen; denn in Kostschin seien, wie er gehört habe, andere Gruppen Volksdeutscher schon schwer mißhandelt worden. Als wir aber an Kostschin vorbei waren, noch ehe wir die Landstraße erreichten, kamen uns bei dem Gute Stromniany etwa 100 Personen nachgelaufen, Männer und Frauen. Die Frauen drangen in die Kolonnen ein. Sie rissen den vier Frauen, die bei uns waren, die Mäntel vom Leibe, ebenso die Strümpfe und Schuhe. Dazu schlugen sie auf die Frauen ein, daß es gräßlich war, das mitanzusehen. Wir durften es nicht wagen, einzugreifen, wir wären sonst totgeschlagen worden. Auch wurden wir von den Wachmannschaften in Schach gehalten.

Die Frauen mußten tagelang barfuß mitlaufen; zwei von den Frauen haben sich allerdings am nächsten Tage in Witkowo Schuhe und Strümpfe besorgen können, die beiden anderen haben den Marsch der Kolonne bis zum 17. September 1939 barfuß mitgemacht. Die eine von diesen Frauen war nahezu 70 Jahre alt. Sie hatte derartige Verletzungen unter den Zehen, wo das rohe Fleisch zutage trat, daß sie etwa drei Tage vor unserer Befreiung in dem Dorfe Zechlin, zwischen Kutno und Lowitsch, zurück-

gelassen werden mußte. Ob die Frau nach Hause gekommen ist, weiß ich nicht. Die Frau hat mir übrigens erzählt, daß sie von dem Krankenlager ihres Mannes weg verhaftet worden sei; ihr Mann ist schon seit vier Jahren bettlägerig.

Als die Leute aus Kostschin dann von den Mißhandlungen abgelassen hatten, kamen wir an die Wegegabelung, wo sich die Straßen von Wreschen und Gnesen teilen. Dort mußten wir rasten, während der Führer der Wachmannschaft nach Gnesen fuhr, um weitere Weisungen zu holen. Nach etwa zwei Stunden kam ein anderer Wachtmeister von Gnesen und sagte, wir seien von jetzt ab entlassen und könnten uns in einzelnen Gruppen über die Felder verteilen, damit wir nicht wieder angehalten würden. Er gab uns auch unsere Sachen zurück.

Wir verteilten uns dann in einzelne Gruppen. Bei mir befand sich der Rendant Hinz der Spar- und Darlehnskasse Neutomischel. Wir gingen in ein Wäldchen südlich der Straße und wollten zunächst das Nachlassen des starken Kolonnenverkehrs abwarten. Wir mögen etwa zwei Stunden dort am Waldrand gesessen haben, als wir von einer Maschinengewehrkompanie bemerkt und umstellt wurden. Wir hatten unsere deutsch geschriebenen Notizen aus unseren Geschäftsnotizbüchern während der Rast zerrissen, damit wir nicht später bei einer nochmaligen Verhaftung wegen dieser Notizen Schwierigkeiten bekommen sollten. Die Soldaten nahmen diese einzelnen Papierschnitzel mit und wollten uns auf der Stelle erschießen, weil sie uns für Spione hielten. Ich erklärte ihnen aber auf polnisch, daß wir bereits verhaftet gewesen, dann aber freigelassen worden seien. Der Offizier der Kompanie ließ uns dann auf das Gut Iwno abführen, um dort die Sache zu untersuchen.

Vor dem Gute begegneten uns zwei Wagen. Die beiden Knechte sprangen ab und schlugen mit dem dicken Ende des Peitschenstiels fürchterlich auf uns beide ein, und zwar auf den Kopf. Wir hielten die Hände zur Abwehr hoch, und ich erhielt einen derartigen Schlag über die rechte Hand, daß diese wochenlang geschwollen war und ich den Zeigefinger noch heute nicht bewegen kann. Die beiden Posten, die uns bewachen sollten, wehrten den Knechten nicht, sondern sahen höhnisch lachend zu und führten uns erst auf das Gut, als die Knechte müde wurden und mit dem Schlagen nachließen.

Auf dem Gut standen im Hofe über 50 Volksdeutsche von unserer Kolonne, darunter auch die vier Frauen und mein Bekannter, Wiesner. Die meisten waren blutüberströmt. Wiesner hatte ein etwa 2-Mark-Stück großes Loch im Kopfe von einem Steinwurf. Wie er sagte, hatte seine Gruppe sich nördlich auf das Dorf Glinka hindurchgeschlagen. In der Nähe dieses Dorfes waren sie aus einer Entfernung von etwa einem Kilometer von einer Abteilung mit Maschinengewehren beschossen worden, so daß sie etwa eine Stunde lang auf einem Rübenfelde Deckung gesucht hatten, bis die Soldaten herankamen und sie von neuem festnahmen. Bei dieser Beschießung ist, so erzählte mir Wiesner, ein Pfarrer erschossen worden. Ich habe die Anzeige seines Todes noch kürzlich in der Zeitung gelesen, der Name ist mir aber wieder entfallen. Auch diese Gruppe ist bei dem Gute Iwno selbst, wie Wiesner sagte, durch Steinwürfe und Schläge mit Knüppeln in der schrecklichsten Weise mißhandelt worden, ohne daß die Wachmannschaft eingeschritten wäre. Daher rührten die schrecklichen Kopfverletzungen der einzelnen.

Nachdem Wiesner dem Offizier bestätigt hatte, daß wir zu seiner Gruppe gehört hätten, wurden uns aufs neue die Taschen entleert. Dabei wurden mir meine goldene Uhr samt Kette und verschiedene Kleinigkeiten von einem Soldaten abgenommen.

Während die Durchsuchung noch vor sich ging, ließ ein Offizier vier Leute aus der Gruppe kurzerhand vor unseren Augen erschießen. Die Soldaten sagten, daß diese mit Taschentüchern den deutschen Fliegern Zeichen gegeben und jene dann Bomben abgeworfen hätten. Ich selbst habe von einem Flieger nichts bemerkt. Einer der Erschossenen trug das Abzeichen der Jungdeutschen Partei.

Bei der nun folgenden Vernehmung fragte mich derselbe Offizier, ob ich auch der Jungdeutschen Partei angehöre und ob ich polnisch spräche. Die Tatsache, daß ich als Geschäftsmann gut polnisch sprechen kann, hat mir meines Erachtens damals das Leben gerettet. Der Offizier ließ noch während dieser Vernehmung zwei Männer erschießen, die beide der Jungdeutschen Partei angehörten und von denen einer das Abzeichen trug.

Der Offizier wollte mich und Hinz, der ebenfalls polnisch spricht, entlassen. Da kam ein anderer Offizier auf einem Motorrad angefahren. Als er die Gruppe Volksdeutscher sah, sagte er mit einem entsetzlichen höhnischen Gelächter: „Da habt ihr ja genug Banditen da!"

Er sprang in die Kolonne hinein und fragte jeden einzelnen, ob er polnisch spreche. Wer nicht polnisch antworten konnte, den schlug er fürchterlich mit einem drahtdurchzogenen Ochsenziemer. Besonders fürchterlich schlug er auf einen etwa 72jährigen Redakteur aus Neutomischel ein. Er schlug ihn so oft ins Gesicht, daß dieses vollkommen blutüberströmt und sozusagen schwarz war. Der Mann hätte schon an diesen Schlägen meines Erachtens sterben müssen. Der Offizier drehte ihn dann um, stieß ihn ein paar Schritte abseits und schoß ihn mit seinem Revolver nieder.

Dann ließ er uns am Holzzaun in zwei Reihen antreten, gegenüber die Soldaten mit Gewehr. Er fragte die Soldaten, ob er das gut gemacht habe, und sie schrien: „Jawohl, Herr Leutnant, brav gemacht!"

Dann kam ein Knecht von dem Gut und sagte dem Offizier, ein gewisser W a r t e r m a n n aus Kostschin (es war auch eine Gruppe Volksdeutscher von dort auf den Hof gebracht worden) habe ständige Geheimversammlungen in seinem Hause abgehalten. Wartermann, ein etwa 60jähriger Mann, wurde vorgerufen. Er verneinte die Frage, ob er solche Versammlungen abgehalten habe. Der Offizier sagte aber, das sei durch die Angaben des Knechtes erwiesen, so ein Kerl habe doch nicht mehr verdient als die Kugel, und er erschoß ihn mit seinem Revolver, nachdem er ihn einige Schritte abseits geführt hatte.

Dann rief er die Leute vom Hof an: „Ihr Zivilisten, gefällt euch einer hier von den Internierten, dann kommt ran, sucht ihn euch aus, er wird erschossen!" Von den Leuten kam aber niemand. Ebenso rief er die vorbeigehende Frau des Güterdirektors an: „Haben Sie hier einen, der Ihnen was getan hat oder den Sie wollen erschießen lassen, dann suchen Sie ihn sich aus, ich lasse ihn auf Ihren Wunsch erschießen." Die Frau sagte auf seine Frage, er habe es gut gemacht, daß er die Bande habe erschießen lassen; sie müßten eigentlich alle erschossen werden. Schließlich sagte der

Offizier, er werde uns jetzt den Gefallen tun und uns im Auto nach Gnesen fahren lassen. Es fuhr ein Güterwagen vor, die hintere Klappe wurde heruntergelassen und der Offizier verlangte von uns, daß wir mit einem Satz den Wagen erklettern sollten. Dabei schlug er jeden mit dem Ochsenziemer über den Kopf. Ich hob beim Aufsteigen die noch nicht verletzte linke Hand hoch und erhielt einen Schlag, daß der kleine Finger heute noch schwarz und der Nagel unterlaufen ist.

. . . . . .

Auf der Fahrt nach Gnesen mußten wir ständig im Wagen knien und dabei den Kopf gesenkt halten, und zwar während der ganzen zweistündigen Dauer der Fahrt. Es war für uns alle, die wir verletzt waren, eine fürchterliche Qual, aber die Wachmannschaft teilte Kolbenstöße aus, wenn jemand nur den Kopf hob. Als der Wagen unterwegs einmal in einem Dorfe hielt, hinderte die Mannschaft auch nicht, daß die polnische Bevölkerung uns beschimpfte und mit Stöcken schlug.

In Gnesen waren wir in einer Schule untergebracht, aber nicht etwa in den ausgeräumten Klassenzimmern, sondern auf den Bänken im Flur, auf denen wir nur infolge der entsetzlichen Übermüdung ein wenig geschlafen haben.

Irgendwelche Verpflegung haben wir an diesem Tage ebensowenig bekommen wie am folgenden, an dem wir nach Witkowo gebracht wurden; immer wieder in den Ortschaften bespien, mit Knüppeln geschlagen und mit Steinen beworfen, ohne daß die Wachmannschaft eingeschritten wäre. Die Soldaten hatten dafür nur ein höhnisches Lachen. Unsere Bitte, uns von dem teilweise belassenen Geld etwas kaufen zu dürfen, wurde abgelehnt, sowohl unterwegs als auch in Witkowo, wo wir gegen 3,40 Uhr ankamen. Dort ließ man uns erst 1½ Stunden auf dem Marktplatz stehen, ehe man uns in der Synagoge unterbachte. Auch hier kümmerte man sich nicht um uns, weder um unsere Verpflegung noch um unsere Verletzungen.

In den folgenden Tagen wurden wir dann im Fußmarsch über Slupca, Konin, Kolo, Kutno bis abseits von Lowitsch gebracht. Wir haben dabei keine Verpflegung erhalten, sondern nur von Mohrrüben und Wruken gelebt, die wir uns von den Feldern geholt haben. Wir erhielten nicht einmal genügend Wasser. Die Anpöbelungen und Mißhandlungen durch die Bevölkerung haben bis zum letzten Tage nicht nachgelassen; besonders gehässig waren die Flüchtlinge aus den geräumten Gebieten.

Am 16. September kamen wir schließlich in eine deutsche Kolonie, deren Name mir entfallen ist. Auch hier waren die Männer verhaftet und weggeschleppt. Die Einwohner sprachen nur deutsch. Hier haben wir zum erstenmal von den Leuten warmes Essen bekommen. Am 17. September wurden die polnischen Truppen, die ganz in der Nähe standen, furchtbar beschossen und mit Fliegerbomben beworfen. Das polnische Militär ging zurück und unsere Wachtmannschaft war plötzlich verschwunden. Wir haben uns dann noch bis zum Morgen in der Scheune, in der wir untergebracht waren, verhalten und sind dann auf die deutsche Front zugegangen.

Am 18. September um 10 Uhr vormittags trafen wir die ersten deutschen Soldaten. Die meisten von uns waren schon so erschöpft, daß sie kaum mehr gehen konnten.

Von dem Schicksal der anderen Leute aus Wollstein und Neutomischel, die sich nicht auf dem Gutshof von Iwno eingefunden hatten, ist mir nur das Schicksal von

einer Gruppe bekannt, die versucht hatte, sich in nordwestlicher Richtung von Kostschin durchzuschlagen. Etwa Mitte September sind zwischen Jankowo und Karlskrone die Leichen von neun ermordeten Volksdeutschen dieser Gruppe gefunden worden und später noch die Leichen dreier weiterer Ermordeter.

Diese Angaben kann ich mit meinem Eide erhärten.

v. g. u.

gez. Richard Glaesemann

Der Zeuge wurde darauf vorschriftsmäßig beeidigt.

gez. Bömmels gez. Miehe

Quelle: Sd. Is. Posen 55/39

102. Die Morde in Klodawa

Erlebnisbericht des Bäckermeisters Otto Kaliske aus Rakwitz

Unter Eid bekundete Bäckermeister Kaliske am 4. Oktober 1939 folgendes:

Am 1. September 1939 gegen 9.30 Uhr früh wurde ich von etwa 20 bewaffneten Angehörigen der Narodowce und Strzelcc festgenommen und zur Gendarmerie gebracht. Man sagte mir, daß ich interniert werde, und wurde zunächst im Gefängnis in eine Zelle gesperrt. Später kamen noch 13 Mann in meine Zelle; schließlich war das Gefängnis so voll, daß wir in den Gefängnishof geführt wurden. Aus Rakwitz waren wir etwa 40 Männer und zwei Frauen, darunter ein Invalide ohne Beine und ein zweiter Invalide mit einem Bein, sowie ein 15jähriges Mädchen und ein 1½jähriges Kind. Aus dem deutschen Dorf Tarnowo kamen noch etwa 40 hinzu, so daß unsere Gruppe etwa 80 Personen stark war. Gegen 15 Uhr erfolgte unser Abtransport auf Leiterwagen in Richtung Posen. Männer waren teilweise barfuß und ohne Jacken, so wie sie eben vom Felde geholt wurden. Fünf Mann Begleitung wurden uns beigegeben. In Grätz auf dem Marktplatz machte man den ersten Halt, wobei wir beschimpft und mißhandelt wurden. Bei einem der nächsten Halte in Stenschewo wurden wir von der Bevölkerung schwer mit Knüppeln geschlagen. Als wir am Ende der Ortschaft nochmals hielten, wurden die Mißhandlungen besonders schlimm. Herr Neumann aus Rakwitz, der neben mir auf dem Wagen saß, erhielt einen derartig schweren Schlag mit der Wagenrunge auf den Kopf, daß er zehn Minuten später starb. Geblutet haben wir fast alle.

In Fabianowo, kurz vor Polen, ließ unser Führer gegen 23 Uhr an einer Feldwache halten. Dem Führer der Feldwache wurde erzählt, daß wir Aufständische seien. Nachdem wir während des Haltens bereits mißhandelt wurden, schoß die polnische Feldwache bei unserer Abfahrt wahllos auf unsere sechs Wagen. Durch dieses Schießen erhielt Druse aus Tarnowo einen Bauchschuß, schrie etwa eine halbe Stunde lang und starb dann. Auch Otto Werner erhielt einen Bauchschuß und starb daran am nächsten Tage. Der Sohn des Otto Werner trug zwei Beinschüsse davon, Lehrer Eppler einen Oberschenkel- und Hodenschuß und Landwirt Fischer einen Hüft-

durchschuß. Hoffmann aus Rakwitz erhielt außerdem einen Stich mit dem Bajonett in den Oberschenkel. In Posen wurden wir in die Kaserne des früheren 6. Grenadierregiments gefahren. Später ging es mit den Leichen und Verwundeten auf den Wagen durch die Hauptstraßen Posens, schließlich hielten wir in dem Vorort Glowno, wo wir in einen Saal geführt wurden. Hier wurden die Verwundeten von einer Schwester verbunden und nach einem Posener Krankenhaus überführt. Die beiden Toten blieben in Glowno, im Wagen liegend, auf der Straße stehen. Nachdem die Posener Internierten zu uns stießen, darunter führende deutsche Persönlichkeiten aus Posen, ging es in einer Gruppe von etwa 150 bis 200 Mann zu Fuß in Richtung Schwersenz weiter. Sobald wir eine größere Ortschaft erreichten oder durchmarschierten, begannen die Mißhandlungen durch die Bevölkerung. Ständig hatten wir dabei Verletzte, die sich dann mühsam weiterschleppen mußten. In Babiak etwa mußten wir polnischen Truppen unser gesamtes Geld, unsere Uhren und sonstigen Wertgegenstände abliefern und wurden, von polnischem Militär eskortiert, nach einem Vorwerk bei Klodawa gebracht. Als wir von dort abmarschierten, konnten zwei Frauen und drei Männer nicht mehr weiter und blieben liegen; darunter befanden sich Herr von Treskow im Alter von 65 Jahren sowie Frl. Dr. Bochnik. Außerdem blieben bei diesen fünf zwei junge Männer zu deren Schutz zurück. Als wir ein kurzes Stück Wegs gegangen waren, hörten wir hinter uns Schüsse. Nach unserer Befreiung erhielten wir die Nachricht, daß alle sieben erschossen worden sind.

In einem Dorfe vor Babiak mußten wir die Familie Schmolke, es waren dies der Invalide ohne Bein, seine Frau, die 15jährige Tochter und sein 1½jähriges Kind, und einen Invaliden mit einem Bein zurücklassen, dieser hieß Jentsch. Von diesen hörten wir ebenfalls, daß sie dort erschossen worden sind. Nach diesen Leichen wird z. Zt. gesucht. Auch unser Pastor Schulz ist heute mit Kriminalpolizei dorthin gefahren, um zu suchen.

Von Kostschin aus wurde unser Marsch schon reichlich planlos, wir merkten, daß wir immer näher an die Front kamen, bzw. daß die Front immer näher an uns heranrückte. Am 17. September 1939 wurden wir dann bei Zechlin von deutscher Infanterie befreit und über Kutno, Lodsch nach Sieradz gebracht, und von dort im Bahntransport nach Hause geschafft.

v. g. u.
gez. Otto Kaliske

Quelle: WR II

103. Dem Pöbel zur Schau gestellt

Bericht von Ulrich Schiefelbein aus Rakwitz über den Verschlepptenzug nach Kutno

Am 1. 9. 39 wurden in Rakwitz fast sämtliche Deutschen von polnischen Lümmels, die schwer bewaffnet waren, aus ihren Häusern geholt, um interniert zu werden. Der Weitertransport erfolgte am Nachmittag desselben Tages, und wir erreichten als erste Stadt Grätz, wo wir von polnischem Pöbel mit Steinwürfen empfangen wurden, denen dann auch bald Messerstiche folgten. Auf dem Markte angekommen, schlug man auf uns unter schmählichen Beschimpfungen mit Bierflaschen und sonstigen Gegenständen ein. Wir waren dem Pöbel wehrlos ausgeliefert, man spie uns ins

Gesicht, ohne von unseren Begleitmannschaften irgendwie in Schutz genommen zu werden. Nachdem der Pöbel seine Wut an uns ausgelassen hatte, ging die Fahrt weiter nach Ptaszkowo, wo es uns ähnlich erging wie in Grätz. Man hätte uns ja durch die Dörfer und Städte ohne Pause durchfahren lassen können bis Posen, aber man tat es nicht, sondern hielt mit uns bewußt in allen größeren Ortschaften, um uns dem Pöbel, der da furchtbar wütete, auszuliefern. Unser Weg führte dann nach Steszew, wo wir den ersten Toten zu beklagen hatten. Der Volksdeutsche Konrad Neumann aus Rakwitz wurde mit einer Zaunlatte so lange geprügelt, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Dem Volksdeutschen Gustav Hoffmann aus Rakwitz wurden tiefe Schnittwunden und Stiche am Bein beigebracht. Die übrigen Volksdeutschen wurden durch Steinwürfe und Hiebe derart zugerichtet, daß, mit Ausnahme weniger, alle in Posen sanitäre Hilfe in Anspruch nehmen mußten.

Der Schreckensweg nahm seinen Fortgang. Wir kamen bis kurz vor Posen und wurden in der Nacht von einer polnischen Militärstreife, die unsere Begleitmannschaft zuvor auf uns aufmerksam machte, unter Feuer genommen. Nachdem unsere Leute auf dem ersten Wagen, durch polnisches Militär durch Kolbenschläge furchtbar zugerichtet, zu jammern und zu schreien anfingen und sagten, man möchte doch mit den Mißhandlungen endlich aufhören, da wir in Steszew schon einen Toten gehabt haben, fragte der Kommandeur der Patrouille, wo der denn sei. Er bekam als Antwort: Auf dem letzten Wagen! Er und einige Soldaten gingen dann zum letzten Wagen, besahen sich den Toten, und wir erhielten die Antwort: „Was, einen Toten habt ihr nur und noch so ein vollgefressenes Schwein?" Das polnische Militär erhielt dann den Befehl von dem Kommandeur, auf uns zu feuern. Die Folgen waren: ein Toter namens Gustav Druse aus Tarnow und vier Verletzte. Es sind dies: Otto Werner, der später seinen Verletzungen erlag, ferner sein Sohn und Lehrer Epler und ein gewisser Kernchen, sämtlich aus Tarnow. Dem Volksdeutschen Friedrich Moers wurden durch Kolbenschläge drei Rippen gebrochen. In derselben Nacht, vier Uhr morgens, landeten wir in Posen auf einem Kasernenhof. Dort wurden wir von zwei Gymnasiasten, die mit Karabinern bewaffnet waren, durch ganz Posen zur Schau gefahren, um die üblichen Prügel in Empfang zu nehmen und uns die üblichen Beschimpfungen anzuhören. Die Fahrt endete in einem Saal am nördlichen Ende der Stadt, in den uns zwei rohe Kerle unter Faustschlägen und Fußtritten trieben. Dort durften wir uns zum erstenmal auf Stühle setzen, und uns wurde von einer barmherzigen Schwester sanitäre Hilfe zuteil, und unsere Leute durften auch unter polizeilicher Bedeckung Einkäufe in der Stadt tätigen. Am Nachmittag gesellten sich dann die Posener Internierten zu uns, unter denen sich namhafte Persönlichkeiten, wie Ärzte, Rechtsanwälte und Direktoren, befanden. Gegen vier Uhr nachmittags wurden wir auf einen Sportplatz geführt, wo wir zum Gespött der Jugend die polnische Nationalhymne absingen mußten, dann folgten militärische Übungen, die erst dann aufhörten, als wir vor Erschöpfung nicht mehr weiterkonnten. Am Abend dieses Tages ging's dann noch zehn Kilometer weiter, nach Schwersenz, natürlich zu Fuß, wie von jetzt an überhaupt immer. . . . . .

Nach einem anstrengenden Tagesmarsch gelangten wir gegen Abend bis hinter Konin. Die Stadt selber betraten wir nicht, weil im Augenblick unserer Ankunft

heftige Bombenabwürfe stattfanden. Nach Beendigung dieser baten wir die Begleitmannschaften, für uns aus der Stadt Nahrungsmittel mitzubringen; man nahm uns das Geld hierfür ab, wir sahen aber weder Nahrungsmittel noch Geld noch Begleitmannschaften wieder. Von hier an kümmerte sich um unsere Verpflegung niemand mehr Wir waren dem Hunger preisgegeben, und es hing von der Gnade Vorübergehender ab, ob sie uns für Geld etwas verkauften oder nicht. Geschlafen wurde jetzt unter freiem Himmel, wodurch natürlich verschiedene Leidensgenossen erkrankten. . . . . . . Wir erfuhren später durch einen unserer Leute, der dem Transport entkam, daß man sich von Zeit zu Zeit etwa fünf Mann heraussuchte, die sich auf dem Felde ihr eigenes Grab mit den Händen schaufeln mußten und dann erschossen wurden. Schwachgewordene wurden einfach mit dem Fuße beiseite gestoßen und dann erschossen. Wir haben viele dieser Erschossenen im Chausseegraben liegend vorgefunden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch etwas Vergessenes einflechten. Als der in Steszew verwundete Volksdeutsche Otto Werner aus Tarnow um Wasser bat, sagte der uns eskortierende Molker Maraszek aus Rakwitz: „Gebt ihm doch Jauche zu saufen!" Herr von Treskow aus Owinsk wurde, als er bat, austreten zu dürfen, an dem Bart gepackt, herausgezogen und mit einem Fußtritt in den Chausseegraben befördert. Der Herr ist über 70 Jahre, man kümmerte sich nicht weiter um ihn. Wir waren inzwischen bis kurz vor Kutno gekommen und erfuhren durch Flüchtlinge, daß die Front bei Kutno läge, wir uns in einem Kessel befänden und das Gebiet hinter uns von polnischem Militär evakuiert sei. Darauf beschlossen wir den Rückmarsch und gelangten unter ungeheuren Entbehrungen schließlich auf einen Bauernhof, wo wir drei Tage lang für das Essen, das aus gekochten Kartoffeln mit Milch übergossen bestand, Kartoffeln ausmachten. Nach Ablauf dieser drei Tage wanderten wir wieder zurück bis Slesie und kamen hier in den Schutz des deutschen Militärs, das uns zusammen mit den anderen volksdeutschen Flüchtlingen nach Wreschen abtransportierte, wo dann die Volksdeutschen herausgesucht und in die Heimat geschickt wurden, die wir am 18. 9. 39 gegen Abend erreichten.

Der Bericht ist verfaßt von dem internierten Deutschen Ulrich Schiefelbein, Rakwitz, nach bestem Wissen und Gewissen. Der Wahrheitsbeweis hierfür wird durch nachstehende Unterschriften bekräftigt.

gez. Karl Gellert Kurt Gutsche Schiefelbein Michael Lisznak Edgar Arlt Hans Gutsche

Quelle: WR (Ld. Schtz. Reg. 3/XI)

104. Mordtaten auf dem Verschlepptenzug nach Tulischkow/Turow

Paar für Paar niedergeschossen: Von 181 Verschleppten kehrten nur 5 zurück!

Das Sondergericht — Posen, den 18 November 1939.

Gegenwärtig:
Amtsgerichtsrat Bömmels
als Richter.
Justizangestellter Miehe
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

In der Ermittlungssache betr. die Verschleppung des Volksdeutschen Walter Kabsch aus Parsko erscheint der Vogt Walter Kabsch und erklärt:

Zur Person: Ich heiße Walter Kabsch, bin 27 Jahre alt, Vogt in Parsko bei Woinitz.

Zur Sache: Ich bin Vogt bei dem Baron von Gersdorff auf Parsko. Am 1. September 1939 kam der Gärtner Matuczak des Gutes zu mir und erklärte mich für verhaftet. Ich wollte mich an meinen Dienstherrn wenden. Dieser stand aber schon mit dem Inspektor Golinski und dem Stellmacher Laubsch auf dem Hofe, und ich sah, daß sie ebenfalls festgenommen waren. Ich wollte entfliehen, aber Herr von Gersdorff erklärte mir, er komme mit und wir kämen zusammen in ein Lager. Daraufhin bin ich geblieben und habe mich auch nicht weiter darum bekümmert, wie Matuczak dazu kam, uns festzunehmen. Dieser fuhr uns auf die Polizei nach Schmiegel. Dort fragte man ihn, warum er uns bringe. Ich habe aber nicht gehört, ob und welche Antwort er darauf gegeben hat. Die Polizei brachte uns nach Schacz und übergab uns dem Militär. Dort stand bereits eine große Anzahl von Volksdeutschen. Darunter befand sich auch mein Bruder Karl aus Woinitz und mein anderer Bruder, Willi, aus Alt-Boyen. Als wir um 10 Uhr abends im Fußmarsch nach Kosten abtransportiert wurden, waren wir zu etwa 400 Mann. Wir wurden von 12 Uhr bis 3 Uhr nachts im Gericht untergebracht und dann nach Schrimm weitergeführt. Von dort brachte man uns nach Schroda. Dort war die Zivilbevölkerung damit beschäftigt, Schützengräben auszuheben. Als wir vorbeigeführt wurden, stürzten sich die Leute auf unseren Zug. Sie schlugen mit dem Spaten auf uns ein. Eine große Anzahl von uns wurde dabei verletzt und blutete fürchterlich. Ich habe einen Mann gesehen, dem die Nase und die Oberlippe glatt abgeschlagen waren. Die Wachmannschaft duldete nicht, daß die Leute verbunden wurden, sondern zwang die Verletzten zum Weitermarsch. Zu essen bekamen wir an diesem Tage ebensowenig wie an den folgenden Tagen. Wir mußten uns in das teilen, was einzelne bei sich hatten, und uns schließlich von Rüben nähren, die wir von den Feldern holten.

Am Abend dieses Tages kamen wir nach Paiser. Dort wurden wir in einem Saal untergebracht und mit den Handgelenken in Gruppen von je 6 Mann aneinander gefesselt, und zwar mit ganz dünnen Schnüren. Die Schnüre wurden so fest wie möglich angezogen, daß die Hände ganz dick anschwollen und blau wurden, weil das Blut stockte, und die Leute vor Schmerzen aufschrien. So ließ man uns die ganze Nacht gefesselt. Am anderen Tage mußten wir, immer noch gefesselt, nach Tulischkow marschieren, das, wie die Älteren im Zuge sagten, etwa 70 km entfernt liegt. Mir war es gelungen, auf dem Marsch die Fesseln etwas zu lockern. Die anderen waren aber immer noch so stramm gefesselt, daß sie auf dem ganzen Wege vor Schmerz schrien. In den Dörfern beschimpfte uns die Bevölkerung und bewarf uns mit Stöcken und Steinen, so daß wieder viele von uns Verletzungen davontrugen. Viele marschierten mit blutüberströmtem Gesicht weiter.

Hinter Tulischkow wurden wir auf eine Wiese geführt. Dabei stolperte Herr von Gersdorff, der etwa 65 Jahre alt war und nicht mehr recht laufen konnte, als er zu einem deutschen Flieger aufsah. Da bekam er von einem Soldaten einen Kolbenstoß, daß er taumelte. Er raffte sich auf und rief „Heil Hitler" zu dem Flieger hinauf. Darauf stieß ihn der Soldat mit der Mündung des Gewehres vor die Brust, daß er in den Graben fiel, und drückte los. Um den Toten kümmerte sich niemand. Wir durften auch nicht zu ihm hin.

Auf der Wiese gab man uns ganz schmutziges Trinkwasser aus dem Entenpfuhl und ließ uns 10 Minuten rasten. Dann marschierten wir weiter in Richtung Turek.

In der Nacht wurde unser Zug an einem Brunnen geteilt. Die Älteren, die vorne marschiert waren, hatten zuerst getrunken und wurden weitergetrieben. Unsere Abteilung bestand aus 181 meist jüngeren Leuten, wie sich beim Abzählen ergab.

Die erste Gruppe haben wir dann nicht wieder getroffen. Die Soldaten sagten uns, als wir weiter marschierten, in Turek würden wir alle erschossen. Da ich gut polnisch kann, fragte ich die Soldaten, warum wir erschossen werden sollten, bekam aber darauf keine Antwort. In dem Dorfe riefen die Soldaten der Zivilbevölkerung zu, wir seien diejenigen, die die polnischen Frauen und Kinder ermordeten. Darauf stürzten sich die Leute natürlich auf den Zug und schlugen mit Peitschen, Stöcken und was sie sonst zur Hand hatten, wahllos in den Zug hinein. Wenn jemand von uns die Schläge abwehren oder auch nur etwas sagen wollte, schlugen die Wachen selbst mit dem Karabiner drein. Einige von uns konnten nicht mehr Schritt halten, weil sie vollkommen erschöpft waren. Die Soldaten schossen einfach auf diese Leute und schlugen sie dann mit dem Kolben gänzlich tot, wenn sie nicht gleich tödlich getroffen waren. So sind in dieser Nacht an die 20 von uns umgebracht worden.

Gegen 11, 12 Uhr mittags waren wir in Turek und marschierten gleich weiter. Kurz hinter Turek kamen wir an einem Gut vorbei, als ein deutscher Flieger erschien. Unsere Wachmannschaft ließ uns auf der Straße stehen. Die Soldaten selbst nahmen im Straßengraben und hinter Weidenbüschen Deckung. Der Flieger muß aus dieser Bewegung wohl den Schluß gezogen haben, daß es sich bei uns um einen Transport von Volksdeutschen handelte, denn er nahm sofort die Weidenbüsche unter Feuer. Von der Wachmannschaft, die sich inzwischen, je mehr wir uns der Front näherten, verstärkt hatte und ungefähr 80 bis 90 Mann betrug, wurde eine große Anzahl von Soldaten verwundet. Die Soldaten gerieten darüber in eine solche Wut, daß sie noch aus ihrer Deckung heraus wahllos mit Maschinengewehren und Karabinern in unseren Zug hineinschossen. Wer getroffen war, blieb liegen, als sie uns dann weitertrieben. Die Soldaten kümmerten sich nicht darum, ob die Leute tot oder verwundet waren. Wir waren jetzt nur noch etwa ein Viertel der ursprünglich 181 Mann starken Gruppe.

Die Soldaten trieben uns noch etwa 1½ bis 2 Stunden weiter hinter Turek auf ein Feld. Dort mußten wir uns in zwei Reihen nebeneinander aufstellen. Die Soldaten nahmen schräg links vor uns in einer Linie Aufstellung und begannen nun, ohne daß man uns noch irgend etwas gesagt hätte, Paar um Paar von uns niederzuschießen. Mein Bruder Willi stand neben mir, etwas weiter vorn mein Bruder Karl. Dieser schrie plötzlich: „Ausrücken, wer kann!" Damit lief er weg und ich mit meinem Bruder Willi ebenfalls. Die Soldaten schossen mit Maschinengewehren und Karabinern hinter uns her. Nach etwa 200 Meter stolperte ich. Als ich noch am Boden lag, bekam ich einen Streifschuß über dem Kopf. Mein Bruder Willi raffte mich sofort auf. Wir liefen weiter, wobei ich noch meinen Mantel ausgezogen habe, durch den auch noch mehrere Schüsse gegangen waren. Da die Wiesen an dieser Stelle teilweise mit Gebüsch durchsetzt waren, ist es uns gelungen, zu entkommen. Wir haben die Nacht in einem Kartoffelfeld gelegen und kamen nach zwei Tagen in Kolo an. Dort wurden wir wieder von Militär aufgegriffen und dem Militärgericht zugeführt. Dort wurde uns gesagt, wenn wir Polen wären, würde man uns laufen lassen, wenn wir aber Deutsche wären, würden wir erschossen werden. Wir haben uns aber trotzdem als Deutsche zu erkennen gegeben. Um jedoch aus der Lage herauszukommen, haben

wir erklärt, wir hätten requiriertes Vieh nach Paiser getrieben und uns auf dem Rückwege verlaufen, da uns ein Bauer offenbar falschen Bescheid über den Weg gegeben habe. Der Offizier schrie uns an, wir sollten zugeben, daß wir Spione seien und polnische Frauen und Kinder ermordet hätten, während deren Männer an der Front ständen. Als ich darauf sagte, das sei nicht wahr, nahm er einen Karabiner und schlug mich auf den Kopf, und zwar auf die Stelle, wo ich den Streifschuß erhalten hatte. Dieser Schlag hat die Schädeldecke zertrümmert. Später hat Dr. Theune in Schmiegel zunächst einen Splitter aus der Wunde gezogen, den ich selbst gesehen habe. Dann bin ich durch Dr. Henschke in Posen im Diakonissenhaus operiert worden. Dieser hat mir zwei Knochenstücke herausgenommen. Auf den Schlag hin war ich zu Boden gestürzt, kam aber bald wieder zu mir und wurde ins Gefängnis gebracht, ohne daß sich jemand um die Verletzung kümmerte. Nach zwei Stunden, gegen 10 Uhr abends, wurden wir wieder mit Knutenschlägen aus dem Gefängnis getrieben und in die Stadt gebracht. Es wurde gerade wieder ein Zug Volksdeutscher durch die Stadt getrieben. In diesen Zug sind wir hineingesprungen, weil dieser Zug zu vieren marschierte und man dadurch nicht so viel von den Schlägen abbekam, die die Bevölkerung austeilte und denen wir bisher zu zweien weitaus stärker ausgesetzt waren. Mit diesem Zuge sind wir bis Lowitsch marschiert und kamen gegen 10 Uhr vormittags an. An diesem Tage waren die deutschen Truppen schon bis Lowitsch vorgedrungen. Die Wachmannschaft wollte uns zurücktreiben, aber schon zwei Kilometer hinter dem Ort erschienen plötzlich bei uns deutsche Panzerwagen. Die Insassen nahmen die polnische Wachmannschaft gefangen und brachten uns nach Lowitsch zurück. Von dort wurde ich von den deutschen Truppen zunächst nach Lodsch ins Krankenhaus gebracht, wo ich 5 Tage verbrachte, dann kam ich nach Strehlen ins Krankenhaus, verblieb dort etwa 8 Tage, dann kam ich nach Schmiegel zurück. Dort erfuhr ich, daß mein Bruder Karl gesund nach Hause gekommen war, und hörte dann später, daß aus unserem Zuge auch der Fleischermeister Bogsch aus Schmiegel und der Inspektor Zabke aus Woinitz zurückgekommen seien.

Wir fünf sind die einzigen, die aus der Gruppe von 181 Mann mit dem Leben davongekommen sind.

v. g. u.

Walter Kabsch.

Der Zeuge wurde darauf vorschriftsmäßig beeidigt.

gez. Bömmels gez. Miehe

Quelle: Sd. Is. Posen 833/39

105. Pastor Leszczynski über den Todesmarsch nach Tarnowa

Massengräber von 30 und 70 verstümmelten Deutschen aufgefunden

Pastor Leszczynski aus Kosten, der den Verschlepptenzug bis Turek-Tarnowa mitmachte, schildert den Tod der 100 Deutschen auf den Feldern bei Tarnowa[1]). Die dort erschossenen und ausgeraubten Deutschen wurden in zwei Massengräbern von 30 und 70 grauenhaft verstümmelten Leichen am 14. Oktober 1939 aufgefunden (Vgl. S. 251: „Gräber über Gräber", Titelseite des „Posener Tageblatt" Nr. 236).

Es war der 1. September. Wagenkolonnen mit Flüchtlingen durchfuhren die Stadt Kosten. Sie wurden durch fliehende Post- und Bahnbeamtenfamilien sehr behindert,

[1]) „Ostdeutscher Beobachter" Nr. 259 vom 9. Nov. 1939.

die mit Akten zum Bahnhof eilten. In den Mittagsstunden drang eine angetrunkene Horde junger Polen in mein Haus und zerrte mich auf die Straße. Unter Gejohle und Geschrei wurde ich nach dem Polizeigefängnis gebracht. In einer Zelle traf ich Tischlermeister Böhm und Sattlermeister Schön. Am Nachmittag wurden die verhafteten Deutschen in das Haus des „Sokol" geführt, wo die Namen festgestellt wurden. Neben den aus Kosten stammenden Schön, Wegner, Bucholz (Vater und Sohn), Böhm und mir waren es hauptsächlich Schmiegeler Einwohner: Mieke, Halliand, Zugehör und Sohn u. a. Am Abend wurden wir in das Gerichtsgefängnis gebracht, wo etwas später neue Inhaftierte eingeliefert wurden, die man unter Kolbenstößen in die Zellen trieb.

Am 2. September traten wir, etwa 300 Mann, unter Führung der Wachtmeister Wawrzyniak und Schwarz den Weg über Kawczyn nach Czempin an. Dort wurden wir von einer aufgewühlten Menschenmenge mit den übelsten Schimpfworten bedacht. Gleichzeitig setzte die Verfolgung der Czempiner Deutschen ein. Viele von ihnen, darunter auch Pastor Kienitz, wurden in unsere Gruppe eingereiht. Dann ging es weiter nach Schrimm. In Schrimm wurden wir zum erstenmal mißhandelt. Der Marsch durch die Straßen glich einem Spießrutenlaufen. Mit Kolben und Stöcken wurde unbarmherzig auf uns eingeschlagen. Ich selber erhielt mehrere Fußtritte in den Oberschenkel und ins Kreuz. Wir erhielten erst Ruhe, als man uns auf den Klosterhof gesperrt hatte.

Am nächsten Tage ging es weiter nach Schroda, wo wir in den Abendstunden eintrafen. Auch hier wurden wir durch Schläge und Steinwürfe mißhandelt. In einem Fabrikhof mußten wir uns auf den Steinen niederlassen. Der Führer des Militärkommandos, dem wir jetzt übergeben wurden, vergriff sich in der grausamsten Weise an uns. Besonders mißhandelte er Pastor Kienitz, Mieke und mich.

Wir setzten den Marsch am 3. September fort. Während einer Rast stießen Volksdeutsche aus Schroda zu uns. Darunter Baumeister Gewiese. In Miloslaw wurden wir von der aufgeregten Menge durch Stockschläge und Steinwürfe mißhandelt. Viele von uns bluteten aus zahlreichen Wunden. Gegen Abend erreichten wir Pyzdry, wo wir im Spritzenhaus untergebracht wurden. Schon den dritten Tag erhielten wir nichts zu trinken. In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages wurden je zwei der Jüngeren von uns aneinandergebunden, worauf man je sechs solcher Paare zusammenkettete. Der Aufbruch erfolgte gegen 7 Uhr. Erst am Nachmittag erhielten wir etwas Wasser. Während einer Rast fiel ein Schuß, und ich erfuhr, daß Herr v. Gersdorff erschossen worden sei. Über Drosina heraus ging es weiter der polnischen Front entgegen. Im Abenddämmer konnten wir das Mündungsfeuer der Geschütze sehen. Alle Deutschen meiner Gruppe hatten wunde Füße, und nur mühselig schleppten sie sich fort. In Tulischkow stürzten Soldaten aus ihren Quartieren; sie schlugen auf uns ein und gaben auch Schüsse ab. Auf dem Marktplatz, wo wir uns auf dem Pflaster niederhocken mußten, wurden Maschinengewehre aufgestellt. Man bedeutete uns, daß wir erschossen werden würden. Ein Stabsarzt setzte sich für uns ein, der einem Major erklärte, daß eine solche Metzelei eine Kulturschande sei. Die Hinrichtung wurde daraufhin nicht vorgenommen.

In der Nacht ging es weiter. Als wir bei einem Gehöft Wasser tranken, entfernte

sich der Haupttrupp von uns. 50 Mann blieben zurück, die es nicht wagten, dem Haupttrupp nachzuziehen. Wir verbrachten die Nacht in einem kleinen Wäldchen. Am Morgen entfernten sich einzelne, darunter auch Dr. Bambauer. Als wir sahen, daß sie am Eingang zu einer Ortschaft von einem Posten festgenommen wurden, flüchteten wir in nahegelegene waldbestandene Hügel. Ich konnte mit den andern nicht Schritt halten und blieb schließlich allein zurück. Von einem Wacholdergebüsch aus, in dem ich mich versteckte, hörte ich eine Reihe von Schüssen. Ohne Zweifel waren eingefangene Volksdeutsche niedergeschossen worden. Der Wald wurde von Militär umstellt. Drei Tage blieb ich ohne Wasser und Nahrungsmittel liegen. Gegen die Kälte der Nacht schützte ich mich, indem ich mit den Händen ein Schlupfloch grub. Nachdem das Militär in der Nacht zum 8. September abgerückt war, wagte ich mich hervor. Ein älterer Bauer nahm sich meiner an und brachte mich nach Tulischkow, wo ich ins Gefängnis gebracht wurde. Bald darauf wurden zehn weitere Volksdeutsche eingeliefert, die zu unserem zurückgebliebenen Trupp von 50 Mann gehörten. Die Behandlung war hier menschlicher. Am 16. September marschierten wir, nachdem sämtliche polnische Behörden abgezogen waren, nach Konin, wo wir auf deutsches Militär stießen.

Über das Schicksal des Haupttrupps, von dem sich die 50 Mann abgesondert hatten, brachten Nachforschungen folgende Einzelheiten an den Tag. Die Deutschen waren nach Turek weitergetrieben worden. In dem Dorf Tarnowa wurden etwa 150 Mann von der Hauptstraße auf einen Seitenweg geführt, wo man ihnen befahl, geschlossen über das freie Feld eine Anhöhe zu erklimmen. Vorher hatten die Polen auf der Anhöhe zwei Maschinengewehre in Stellung gebracht und auf der gegenüberliegenden Seite Soldaten teils im Gelände, teils in einzelnen Gehöften und Gärten postiert. Als die gehetzten Deutschen sich der Spitze der Anhöhe näherten, wurde das Feuer aus den Maschinengewehren auf sie eröffnet. Massenweise stürzten die Deutschen tot zu Boden, die übrigen warfen sich hin. Die Maschinengewehre feuerten mehrere Minuten hindurch. Während einer Feuerpause, in der wahrscheinlich neue Patronengurte eingesetzt wurden, sprangen die Überlebenden, und zwar etwa 75 Mann, auf und rannten über die Anhöhe hinweg durch eine Schlucht auf einen etwa 500 Meter entfernt liegenden Wald zu. Gegen Maschinengewehrfeuer waren sie durch die Bodenhöhe geschützt, dagegen traten jetzt die in der linken Flanke aufgestellten Soldaten in Tätigkeit. Ein wahres Kesselschießen setzte auf die um ihr Leben rennenden Deutschen ein. Die meisten von ihnen wurden erschossen, nur wenige erreichten den Wald. Gleich darauf verließ das Soldatengesindel die Verstecke. Die in Gruppen oder einzeln daliegenden toten oder schwerverwundeten Deutschen wurden mit Kolben und Bajonetten bearbeitet. Dann wurden die Leichen ausgeraubt und oberflächlich verscharrt. Fünf Tage später wurden die toten Deutschen auf Geheiß der polnischen Zivilverwaltung von überlebenden Deutschen aus Tarnowa am Friedhofszaun in Tarnowa in zwei Massengräbern von 30 und 70 Leichen beerdigt. Es handelt sich um die Massengräber, über die das Posener Tageblatt am 17. Oktober berichtete.

Die deutschen Frauen in Tarnowa erzählen, daß der größte Teil der deutschen männlichen Bevölkerung von Tarnowa bestialisch zu Tode gemartert wurde. Einem Deutschen wurden die Augen ausgestochen. Er wurde dann bis zum nächsten Dorf getrieben, wo er erschlagen wurde.

106. Die Patrone als Beweisstück

Mord an Krüger

Unter Eid bekundete die Zeugin Anna K r ü g e r in Bromberg-Jägerhof, Brahestr. 62, folgendes:

. . . Kurz nach Mittag kamen Zivilisten und Soldaten in Uniform und behaupteten, mein Mann hätte mit dem Maschinengewehr geschossen. Zuerst suchte ein Soldat in der Wohnung und dann ein Zivilist. Der Soldat fand nichts. Der Zivilist faßte auf das Spind und forderte dann den Soldaten auf, noch einmal nachzusehen. Der Soldat holte dann eine kleine Patrone vom Schrank. Auf Grund dieses Sachverhalts wurden mein Mann, mein Sohn und mein Schwiegersohn abgeführt. Sie kamen ins Auto. Am Mittwoch habe ich alle drei im Walde wiedergefunden. Frau Gutknecht hat sie zuerst gefunden. Mein Mann war ganz verstümmelt, das ganze Gesicht war eingeschlagen, es war nur ein großes Loch. Mein Mann war nicht erschossen worden, sondern erschlagen. Mein Sohn hatte ein klaffende Wunde, so, als hätten sie ihm das ganze Gesicht aufgerissen. Mein Sohn war auch nicht erschossen worden.

Quelle: WB II

107. Das Blutopfer des Lissaer Deutschtums

Auszug aus dem Erlebnisbericht eines aus Lissa verschleppten Volksdeutschen, veröffentlicht im „Posener Tageblatt" vom 19. September 1939

Wir können es noch kaum fassen, daß wir frei sind, daß wir wieder leben dürfen, daß unsere Heimat unter dem Schutze der deutschen Waffen steht. Kaum einer von uns hatte noch zu hoffen gewagt, lebend aus dieser polnischen Hölle zu entkommen. Zu viele von unseren Kameraden sind den polnischen Mordbanditen zum Opfer gefallen.

Am Sonntag, dem 17. September, haben wir die ersten vier Opfer, die gräßlich verstümmelt gefunden wurden, in Lissa in einem gemeinsamen Grab in die Heimaterde gebettet, für die sie starben (Fleischermeister Gaumer, Klempnermeister Weigt, Herr Häusler und Lehrer Jäschke). Die Angehörigen haben wir in diesem sowie in allen anderen Fällen benachrichtigt. Wer heute noch glauben sollte, daß es sich bei diesen Mordtaten um vereinzelt vorgekommene Ausschreitungen handelt, wird durch die übereinstimmenden Berichte von Kameraden aus allen Gebieten des Posener und Pommereller Landes überzeugt, daß diese Morde und Plünderungen seit langem planmäßig vorbereitet waren und auf ein durch den Warschauer Sender am 1. September früh gegebenes Stichwort überall gleichzeitig einsetzten.

Am Freitag, dem 1. September, wurde ich mit meinen Eltern gegen 11 Uhr vormittags von bewaffneten Zivilisten aus der Wohnung geholt, nachdem man bereits vorher die Schaufensterscheibe des Geschäftes eingeschlagen hatte, um zu plündern. Die Wohnung wurde durchsucht, wir mußten alle Schränke öffnen und alles offen stehen und liegen lassen. Keiner durfte einen Mantel oder Lebensmittel mitnehmen. Auf der Polizeiwache wurden wir gründlich durchsucht und nach einigen Stunden des Wartens mit vielen anderen Volksgenossen, darunter Frauen und kleine Kinder, zu einem

Sammelplatz vor der Stadt geführt. Unter militärischer Bewachung trieb man uns nachmittags nach dem etwa 15 Kilometer landeinwärts gelegenen Städtchen Storchnest, wo wir am Abend im Schützenhaussaal eingesperrt wurden. Nach einigen Stunden erschienen ein Hauptmann und einige Zivilisten, die einen Teil der Frauen und einige ältere Volksgenossen nach Hause entließen und uns allen anderen erklärten, daß man uns alle vor ein Kriegsgericht stellen würde, weil in Lissa angeblich Deutsche auf polnisches Militär geschossen hätten. Tatsächlich war es so, daß am Freitag früh deutsche Artillerie die militärischen Objekte in Lissa beschossen hatte. In der Verwirrung hatten dann bewaffnete polnische Zivilisten eine wilde Schießerei begonnen, an der sich auch Maschinengewehre beteiligten, die von den Polen auf den Türmen der beiden evangelischen Kirchen in Lissa aufgestellt waren. Bereits in Storchnest wurden nun einige unserer Kameraden herausgeführt und vor das Kriegsgericht nach Schrimm gebracht, obwohl keiner von ihnen eine Waffe besessen, geschweige denn geschossen hatte. Wir haben diese Kameraden nicht mehr wiedergesehen und nur von einigen von ihnen, die man zu zehn Jahren Zwangsarbeit „begnadigt" hatte, erfahren, daß die anderen erschossen und welcher Art schließlich die Beschuldigungen waren, die die „Belastungszeugen" vorbringen konnten. Dem einen warf man vor, daß er ein Führerbild in der Wohnung aufgehängt hatte, der andere sollte bei offenem Fenster sein Radio mit deutschen Sendungen in „provozierender Weise" laut haben spielen lassen usw.

Jedenfalls verurteilte das Kriegsgericht in Schrimm neun unserer Kameraden zum Tode. Wir anderen wurden am Sonnabend, dem 2. September, früh weitergetrieben. Nun begann ein Leidensweg, den zu beschreiben nicht möglich ist und dessen ganze Qual nur der verstehen kann, der ihn selbst mitgehen mußte. Greise, Frauen und Kinder wurden mitgetrieben, roh mit Kolbenstößen mißhandelt und besonders beim Durchmarsch durch Dörfer und Städte beschimpft, bespien, mit Steinen und Bierflaschen beworfen, geschlagen und getreten. Dabei taten sich auch polnische Offiziere besonders hervor. Irgendwelche Verpflegung gab es nicht. Wer genügend Geld hatte, durfte versuchen, durch Vermittlung der Begleitmannschaften etwas zu kaufen. Aber wie oft kam es vor, daß wir nichts erhielten und auch das Geld nicht wiedersahen. Wasser gab es nur selten, und schließlich wurde es so schlimm, daß wir das Trinkwasser flaschenweise kaufen mußten. Wir versuchten, soweit dies die Wachmannschaften gestatteten, unterwegs Mohrrüben und Kohlrüben aus den Feldern mitzunehmen, um nur den nagenden Hunger zu stillen. Dabei war es unser Glück, daß das Wetter warm und trocken blieb, denn nur ganz wenige von uns hatten Mäntel oder Decken mitnehmen dürfen. Die Taschenmesser waren gleich zu Beginn uns abgenommen worden. In Peisern wurden dem größten Teil von uns auch die Uhren und Ringe von polnischen Soldaten gestohlen. Hatten wir anfangs gehofft, daß die Mißhandlungen und Steinwürfe nachlassen würden, sobald wir erst in Mittelpolen seien, so merkten wir bald, daß die Behandlung im Gegenteil von Tag zu Tag schlechter wurde. Jetzt mußten wir Tag und Nacht marschieren, nur mit kurzen Ruhepausen im Straßengraben. Wer nicht mitkam, wurde mit Kolbenstößen weitergejagt, und wenn er schließlich zusammenbrach, kurzerhand erschossen. Einige von uns wurden als Opfer dieser Behandlung irrsinnig.

So trieb man uns von Ort zu Ort über Schrimm, Schroda, Peisern, Slupco, Konin, Kolo, Kutno bis nach Lowitsch. Hier wurde uns erst klar, weshalb man uns so eilig forttrieb und warum der Haß gegen uns immer größer wurde. Wir waren nämlich mitten in den Rückzug des polnischen Heeres hineingetrieben worden. Dafür wollte man uns büßen lassen. Als wir kurz vor Lowitsch waren und auch dort gerade ein deutscher Fliegerangriff stattfand, trieb man uns vor der Stadt von der Straße auf das Feld, und unsere Begleitmannschaften erklärten uns, daß wir jetzt alle erschossen werden würden . . . Zunächst glaubten wir nicht an den Ernst dieser Drohung, denn wir hatten sie schon zu oft gehört. Als aber kurz darauf eine zweite große Gruppe von Volksdeutschen aus Nordposen und Pommerellen zu uns stieß, der man dasselbe angedroht hatte, war uns doch bewußt, in welcher Gefahr wir waren. Wir hörten aus der Unterhaltung unserer Begleitmannschaften, daß man uns bis zu einem nahen Fluß treiben und dort abschießen würde, „damit die Leichen dann nach Deutschland schwimmen könnten“. Unter solchen Drohungen wurden wir etwa 6 Kilometer über das Feld gejagt. Einige unserer Kameraden versuchten zu fliehen und wurden dabei erschossen. Schließlich versuchte Dr. Staemmler aus Bromberg mit einem der Transportkommandanten zu verhandeln, wurde aber mit dem Gewehr zurückgestoßen und, als er halb im Fallen und in der Abwehr nach dem Gewehr griff, auch noch erschossen.

Einen Augenblick später lief unsere Begleitmannschaft Hals über Kopf fort, denn plötzlich kam ein deutscher Tank über das Feld auf uns zu, fuhr einmal um uns herum und die Besatzung rief uns zu, daß Lowitsch bereits von deutschen Truppen besetzt und wir gerettet seien. Wir haben es zuerst nicht glauben wollen, daß uns in letzter Minute die Rettung kam. Und wir konnten unserer eigenen Rettung noch nicht froh werden, denn vor uns lag der tote Kamerad, der eben noch vor unseren Augen gefallen war.

Was nun kam, der Einmarsch in Lowitsch, die Begrüßung durch deutsche Soldaten, das erste warme Essen, die rührende Fürsorge für uns und die Bemühungen um unsere baldige Heimbeförderung, um die sich besonders Kamerad v. Romberg verdient gemacht hat, wird keiner von uns je vergessen. Wir werden aber auch die Quälereien und die Mißhandlungen nicht vergessen! Wir wissen heute, daß es einem Volke gegenüber, das solcher Scheußlichkeiten fähig ist, nur ein Mittel gibt: schonungslose Härte und Unnachgiebigkeit. Das Wort ist nur zu wahr, das ein Kamerad uns zum Abschied in der befreiten Heimat zurief: Das Volk, das solcher Grausamkeiten und solcher brutalen Mißhandlungen wehrlosen Menschen gegenüber fähig war, hat kein Recht mehr zu existieren und hat sich damit selber aus der Reihe der Kulturvölker gestrichen! Für uns, die ein gnädiges Geschick die Heimat wiedersehen ließ, gilt in dieser Stunde aber noch ein anderes: Unsere Arbeit und Leben gehören unserem Volke mehr noch als bisher, unsere heiße Liebe und Dankbarkeit aber dem Führer, der unserer Heimat die Freiheit wiedergab!

Dies ist die Schilderung eines Lissaers, der den Leidensmarsch der Volksdeutschen bis Lowitsch mitmachte. Viele der Verhafteten sind auch heute noch nicht zurück, weil sie die Strapazen nicht aushielten, zurückgelassen und gleich an Ort und Stelle erschossen wurden. So vermißt man noch den 80jährigen Schneidermeister Tiller mit Sohn, den Photographen Juretzki, des Junglehrers Groschowski Frau und andere. Auch

andere Tragödien spielten sich ab. Herr Hoffmann (Posen) und Frau Hoffmann geb. Anneliese Remus, verwitwete Runge, aus Lissa haben sich kurz vor der Verhaftung gemeinsam v e r g i f t e t, da bei dem Zustand der jungen Frau, die in zwei Monaten ein Kind erwartete, ein Überstehen des Verschleppten-Fußmarsches aussichtslos schien. Trotz der nahen Grenze — nach Fraustadt sind nur 18 Kilometer — war ein Überlaufen dort ausgeschlossen, und glücklich preisen sich die wenigen, denen es rechtzeitig gelang, nach Danzig durchzukommen.

108. Verschleppt nach Brest-Litowsk

Erlebnisbericht von Karl M i e l k e aus Bromberg[1]

Als ich am 29. August von meinem Dienst nach Hause kam, stand das große Auto der polnischen Spionage-Abwehrabteilung vor meiner Wohnung. Ich wurde in mein Büro geführt, wo eben wie in meinen beiden Zimmern eine gründliche Durchsuchung vorgenommen wurde. Als verdächtiges Material wurden nicht nur die für die Arbeit der Wanderlehrer notwendigen Kreiskarten von Posen und Pommerellen angesehen und eingepackt, sondern auch völlig harmlose Schulstatistiken und Meldungen über eingegangene deutsche Schulen, Lehrerversetzungen, Monatsberichte und ähnliche Schriftstücke, die bei zahlreichen vorherigen Haussuchungen als harmlos von den Beamten unbeachtet gelassen worden waren. Dem Richter G., der mich dann bei der Kriminalpolizei verhörte, stand der Deutschenhaß auf der Stirne geschrieben: er war mit fanatischem Eifer bemüht, aus seinem Opfer das herauszubekommen, was er sich selbst zurechtkombiniert hatte. Das erste, was ich zu hören bekam, war, daß jeder Deutsche ein Spion sei. Es wurde mir weiter vorgehalten, daß die ganze kulturelle Arbeit der Schulabteilung der Deutschen Vereinigung nur eine Tarnung für die von ihr in großem Stil betriebene Spionage sei. Ich wurde gefesselt in das Polizeiarrestlokal geführt.

Ich wurde nun nach Siedlce gebracht, mit meinem Namen als „Szpieg" — Spion — eingetragen und galt nicht mehr als Untersuchungsgefangener, sondern als bereits überführter Spion. Am 3. September hörte ich zum erstenmal die Alarmsirenen der Stadt und wußte nun, daß deutsche Flieger erwartet wurden. Die Mobilmachung war mir von den Maueranschlägen auf den Bahnhöfen bekannt. Es dauerte auch nicht lange, da krachten die ersten Bomben. Nach einigen Tagen setzte das regelmäßige Essen aus, ich wurde umquartiert, und zu sieben waren wir nun in einer kleinen Zelle, deren Zustände zu ertragen schlimmer waren als die Aussicht auf einen Volltreffer. An einem Tage bekamen wir weder Wasser noch Essen. Als eine Bombe unter vielen auch die Gefängnismauer traf, wobei ein Wärter tödlich getroffen wurde, setzte eine Panik in allen Zellen ein. Die Insassen brüllten und baten um Öffnung der Zellen, andere rissen die eisernen Füße des an der Wand befestigten Bettgestelles ab und schlugen damit gegen die eisenbeschlagenen Türen, wieder andere beteten in schreienden Tönen, und in all diesem Getöse glaubte man, daß das Gefängnis brenne, da sich das Toben an den Türen wie das Einstürzen der Mauern anhörte. In dieses

[1]) Unter dem Titel „Verhaftet, verschleppt und befreit" in der Oktober-Ausgabe Nr. 19 (1939) der Zeitschrift „Der Volksdeutsche" veröffentlicht.

Chaos hinein knallten die Schüsse der Wachtmannschaften, die auf diese Weise die tobenden Gefangenen zu beruhigen suchten. Später wurden wir zu 10 Mann in eine Einzelmannzelle gepfercht.

Mit dem 7. September begann nun ein wahrer Todesmarsch für uns. Wir wurden einem Leutnant der Infanterie übergeben, der die Aufgabe hatte, uns mit etwa 100 Mann seiner Truppe in das weiter nach Osten gelegene Gefängnis Bialypodlask zu transportieren. Seine erste Anordnung bestand darin, den Soldaten den strengsten Befehl zu erteilen, uns bei dem geringsten Schritt außerhalb der Reihe und bei jedem deutsch gesprochenen Wort sofort zu erschießen. Uns 281 Gefangenen wurde dieser Befehl bekanntgegeben. Um 1 Uhr nachts begann der Marsch durch die brennende Stadt Siedlce. Ein todkranker, schon bis zum Skelett abgemagerter Deutscher mußte nackt mitgeschleppt werden; da er nicht gehen konnte, trugen ihn vier von uns, ihn an den Arm- und Fußgelenken über dem Erdboden haltend. Mein Nebenmann erhielt einen tiefen Bajonettstich in das Gesäß. Nachdem wir auf den verschiedensten Wegen bis zum Morgengrauen marschiert waren, machten wir in einem kleinen Walde halt Hier mußten wir den Todkranken liegenlassen. Er wurde mit einem Mantel zugedeckt und hat wahrscheinlich vor unserem Weitermarsch den Gnadenschuß bekommen. Ein anderer, etwa 70jähriger Gefangener, der sich auch nicht mehr weiterschleppen konnte, wurde von den Soldaten abseits geführt, und das Aufpeitschen zweier Schüsse sagte uns, daß auch er ausgelitten hatte.

Zu essen und zu trinken hatten wir bisher noch nichts erhalten. Unser Weitermarsch wurde dauernd von Fliegeralarm aufgehalten: wir mußten dann möglichst in der Nähe von Bäumen und völlig stilliegend so lange warten, bis der Weitermarsch befohlen wurde. Wir segneten die deutschen Flieger, denn wir bekamen so wenigstens Zeit zum Ausruhen. Viele waren schon völlig erschöpft und fußkrank. Die ersten, die zurückblieben, ereilte nun das Schicksal, das uns allen bevorstand. Sie mußten niederknien, den Kopf auf die Erde legen und bekamen dann einen Schuß in den Hinterkopf Niemand wollte mehr zurückbleiben und in den letzten Reihen marschieren. Die Älteren und Schwächeren klammerten sich an die Kräftigeren von uns an, hakten sich ein und stampften mit eiserner Willensanstrengung trotz wundgelaufener Füße und heftiger Schmerzen mit zusammengebissenen Zähnen weiter. Alle Todgeweihten starben als Männer. So schrie ein bereits Knieender vor dem Schuß seinem Mörder ein trotziges „Heil Hitler!“ zu. Nachdem der erste Schuß ihn noch nicht völlig getötet hatte, rief er noch einmal mit verlöschender Stimme den Gruß an den Führer.

Als wir in Bialypodlask nachts ankamen und uns freuten, nun wieder in ein Gefängnis zu kommen, mußten wir feststellen, daß auch diese Stadt bereits geräumt wurde. Die Mitteilung, daß wir nun nach dem 40 Kilometer entfernten Brest-Litowsk laufen sollten, traf uns als der schwerste Schlag, den wir bisher erlitten hatten. Ein Beweis für die unmenschliche Haltung unserer Henker war der Umstand, daß wir sogar an einer wunderbaren wasserspendenden Pumpe vorbeimarschieren mußten und nicht die Erlaubnis erhielten, hier Wasser zu trinken. Wir mußten in dieser Nacht noch 14 Kilometer marschieren, bevor man uns Rast gönnte.

Der Marsch von Wioska nach Brest-Litowsk war die letzte und schrecklichste Etappe unseres Weges. Wir marschierten von 6 Uhr nachmittags bis morgens 3 Uhr

durch. Auf diesem Teil des Weges knallte es unbarmherzig in den letzten Reihen. Im ganzen wurden auf diesem Marsch rund 60 von uns erschossen. Wir atmeten auf, als wir endlich die Silhouetten unseres Zieles in der mondhellen Nacht auftauchen sahen. In der Zitadelle mußten wir endlos auf den Einlauf in das Militärgefängnis der Festung warten. Nach zweistündigem Stehen wurden wir in einem Flur zusammengepreßt und zu Fünfen abgezählt. Dabei stellte es sich heraus, daß wir nur noch 200 waren. Alles, was wir noch bei uns hatten, wurde uns abgenommen. Zu 10 Mann wurden wir in kleine Zellen gesteckt. Am nächsten Tag bekamen wir Wasser. Wir brachten jeden Tropfen auf die gerechteste Art zur Verteilung. Ein Militärzwieback und fünf kleine Birnen waren unsere letzte Nahrung, auch sie wurden „verhältnismäßig" geteilt. In den beiden nebeneinander-, nein, übereinanderstehenden Betten lagen je zwei Kameraden, während die anderen sechs quer, zum Teil unter dem Bett die Nacht verbringen mußten.

Am nächsten Tag bekamen wir dann den Besuch deutscher Flieger. In unaufhörlicher Folge krachten die Bomben auf die Befestigungswerke, in deren Mitte unser Gefängnis lag. Der Gedanke, daß ein Treffer in unserer Zelle landen könnte, war uns entsetzlich, aber wir kamen in sehr ernsten Gesprächen immer wieder zu der Überzeugung, daß wir das, wovon wir unzählige Male gesprochen hatten, nun bis zum letzten durchleben mußten: daß der einzelne nichts gilt, daß die Größe und Herrlichkeit des Reiches das Wichtigste sei. Unter diesen Umständen vergingen dann noch zwei Tage, in denen unsere Wassernot ihren Höhepunkt erreichte. Ein Hungergefühl hatten wir nicht mehr. Alle hatten wir einen Fieberausschlag auf den Lippen, die Zunge war dick und rissig, und wir konnten nur noch ganz heiser und leise sprechen. Wir hatten Angst vor dem Wahnsinn. Die Wasserverteilung wurde jetzt nur noch teelöffelweise organisiert. Auf unser flehentliches Bitten um Wasser an die Wärter bekamen wir nur noch die Antwort, daß keines da sei. Wie grausam diese sich zu den Menschen zählenden Vertreter der Polen waren, sahen wir später daran, daß sie Tonnen auf dem Hof hatten, die zum Teil dreiviertel mit Wasser gefüllt waren.

Am 16. September erreichten die Einschläge der deutschen Artillerie und die Bomben der Flieger ihren Höhepunkt. Das Gefängnis bebte und zitterte in allen Mauern. Dichter Rauch quoll durch das kleine Fenster unserer Zelle. Kein Wärter auf dem Gang. Plötzlich krachen und schlagen zwei Zellentüren. Dann hastige Schritte auf dem Flur. Eifriges Sprechen. Zwei Zellen waren von den Insassen erbrochen worden. Wir stürmten mit den Wasserkannen auf den Hof und brachten mit letzter Kraft endlich Wasser. Die Soldaten hatten sich in ihrer Todesangst vor den Einschlägen in einen bombensicheren Unterstand verzogen und uns einfach unserem Schicksal überlassen. Die Soldaten kamen aber wieder zurück, und einige Schüsse belehrten uns, wo wir hingehörten.

Und dann kam der Morgen, Sonntag, der 17. September, herauf. Der Lärm der Schlacht verstummte allmählich. Bang fragten wir uns, was das zu bedeuten habe. Ich stieg auf das Bett und sah durch das Gitterfenster auf den zerschossenen Gefängnishof hinaus. Ein deutscher Infanterist kam über den Hof auf uns zu. Das Gefühl, das mich bei diesem Anblick überkam, ist nicht auszudrücken. Wir trommelten an die Tür, schrien vor Freude, in allen anderen Zellen hörte man ein ohrenbetäubendes Rufen.

Endlich krachten unter den Kolbenschlägen der deutschen Infanteristen die Zellentüren zusammen. Wir waren frei! Von unseren Wärtern, die später gefangengenommen wurden, erfuhren wir, daß wir an diesem Sonntag hätten erschossen werden sollen.

Als wir dann alle im Gefängnishof standen, da fingen wir erst leise, dann immer lauter zu singen an. Als „Deutschland, Deutschland über alles" und das Horst-Wessel-Lied an dieser Stätte des Grauens und gleichzeitig des höchsten Glückes erklangen, da schämte sich keiner der Tränen, die diesem und jenem über die schmutzigen, struppigen Wangen flossen.

Quelle: „Der Volksdeutsche", Oktober-Ausgabe Nr. 19 (1939)

109. In der Hölle von Bereza-Kartuska

Erlebnisbericht des Direktors des Schicht-Konzerns Kopiera aus Warschau[1])

In dem polnischen Internierungslager Bereza-Kartuska waren 5786 Personen, darunter 3500 Deutsche und 1600 Ukrainer, inhaftiert, als sie in der Nacht vom 17. zum 18. September befreit wurden. Die Folterqualen, die die Inhaftierten in der Hölle von Bereza-Kartuska erdulden mußten, sind ein furchtbares Anklagematerial gegen die ehemalige polnische Regierung, nach deren Weisungen die Verschleppung und Mißhandlung der Reichs- und Volksdeutschen erfolgt sind. Über die Leiden der nach Bereza-Kartuska verschleppten Deutschen wird u. a. berichtet:

Die „mildeste Art der Mißhandlungen" war das tägliche Spießrutenlaufen unter den Gummiknüppeln der Polizisten. Schauriger waren die tägliche Prügel, die die als „Instruktoren" eingesetzten und lediglich für diesen Zweck freigelassenen polnischen Schwerverbrecher mit Zaunlatten und Keulen gegen die Deutschen austeilten. Auch deutsche und ukrainische Frauen wurden diesen Mißhandlungen unterzogen. Wer die Roheiten nicht mehr ertragen konnte und zusammenbrach, wurde „brach geschlagen", d. h. entsetzlich mit Knüppeln über den Nieren traktiert. Was man als „Widerstand" auslegte, war zumeist eine letzte Abwehrbewegung vor dem körperlichen Zusammenbruch und wurde zum Vorwand für die Erschießung genommen. 158 Deutsche wurden auf diese Weise in Bereza-Kartuska umgelegt! Methodische und unnötige Grausamkeit der Behandlung der inhaftierten Deutschen und Ukrainer waren an der Tagesordnung. Die Deutschen an die Wand zu stellen, Gewehre zu laden und auf sie anlegen zu lassen oder sie vor Maschinengewehren hinzujagen, einige zu erschießen, die anderen aber in der Vorstellung der Todesqualen martern zu lassen, auf den wehrlosen Opfern dieser sadistischen Rache der Minderwertigen mit Stiefeln herumzutrampeln und die Mißhandlungen von Tag zu Tag zu steigern, bis der Gequälte „reif" zum Abschuß war, diese polnische Roheit wurde im Internierungslager Bereza-Kartuska in unvorstellbarer Weise in Anwendung gebracht.

[1]) Da die amtliche Untersuchung der Vorfälle im Internierungslager Bereza-Kartuska bei der Drucklegung des Dokumentenmaterials noch nicht abgeschlossen war und das auf den eidlichen Zeugenaussagen beruhende Beweismaterial aktenmäßig zur Zeit noch nicht vorliegt, veröffentlichen wir diesen Augenzeugenbericht aus dem „Posener Tageblatt" vom 27. Oktober 1939.

110. Pater Odilo Gerhard, O. F. M.
Ein deutscher katholischer Seelsorger in polnischer Haft

Pater Odilo Gerhard war katholischer Seelsorger der Deutschen in Krakau Bei Ausbruch des Krieges wurde er am 1. September 1939, nachmittags 3½ Uhr, von den Polen verhaftet. Nachdem man ihm auf dem Polizeikommissariat in Kielce Uhr, Geld und Ausweispapiere abgenommen hatte, wurde er mit vielen seiner deutschen Gemeindemitglieder über Radom—Brest-Litowsk in das Internierungslager Bereza-Kartuska verschleppt. In „Die Getreuen", Zeitschrift der Katholischen Mission für das Deutschtum im Ausland (Oktoberheft 1939), hat er seine Erlebnisse geschildert.

. . . Um ½7 Uhr abends lief der Zug in Bereza-Kartuska ein, und nach heißem Marsch von 5 Kilometer langten wir gegen 8 Uhr im Internierungslager an. Gleich entfernte man unsere zehn Mann Bedeckung. Dann hieß es Spießrutenlaufen durch eine Gasse von 200 Polizisten, die mit Gummiknüppeln, Gewehrkolben und Holzlatten auf uns einschlugen, wobei sie 70jährige Greise nicht verschonten. Auf dem Übungsplatz wurden wir abgezählt und dann in einen geheizten Raum gebracht, wo jeder mit dem Gesicht nach unten auf dem Zementboden liegen mußte. Ich schickte mich gerade an, mich hinzulegen, da schlägt mich ein Polizist mit dem Gummiknüppel und zerrte mich hinaus zum Kommissar des Lagers. Der fragte mich aus und gab Befehl, mich zu den Ärzten auf die Isolierstelle 2 zu legen und mir eine bessere Behandlung zu geben. Bei den Ärzten fiel ich halb ohnmächtig um und bat um Wasser.

Am 8. September sagten meine Leidensgefährten bei der ärztlichen Untersuchung auf dem Übungsplatz: „Man hat dich ja ganz schwarz geschlagen!" Bevor man mich ohne Ordenskleid, nur in Hemd und Hose, auf den Platz führte, verhörten mich fünf Kommandanten. Jeder sagte: „Wenn Sie römisch-katholischer Geistlicher sind, sind Sie ein Pole." Ich erwiderte: „Nein, ich bin ein Deutscher." „Ja, ein deutscher Spion", und schon bekam ich auf meine Verneinung einen Schlag mit dem Gummiknüppel. Auf dem Platz mußten wir in glühender Sonnenhitze und unerträglichen Staubwolken bis zum Abend stehen, ohne Essen und Trinken. Dann wurde uns bis auf das Geld und die notwendigste Wäsche alles abverlangt; selbst Rosenkranz, Medaillon, Brevier usw. mußten abgegeben werden, Rauchwaren, Rasierzeug, Nägelreiniger.

Dann begann der Drill. Man ließ uns Freiübungen machen mit Hinlegen, Hinsetzen, wobei ein Kommandant dauernd mit dem Gummiknüppel oder auch mit einem Holzscheit die Leute schlug, welche die Übungen nicht schnell genug ausführten. Um 8 Uhr abends wurden wir auf unseren Saal geführt: etwa 17 Meter lang, 7 Meter breit, 4 Meter hoch, mit 16 Pritschen, die übereinanderlagen. Eine Pritsche für neun Mann, wobei nur vier einigermaßen hätten liegen können. Da mit mir drei Männer von über 60 Jahren lagen, dabei ein Italiener, welcher an Lungenentzündung schwer erkrankte, legte ich mich unter die Pritsche auf den Zementboden. Einen Eimer Wasser gab man für die 140 Personen und das erst am dritten Tag, wie wir Brot auch erst am fünften Tag bekamen: vielleicht 30 Gramm pro Kopf, und dabei war es matschig, so daß ich nur die Kursten nahm, sie zwei Tage aufbewahrte und dann erst in kleinen harten Stücken genoß. Heiße Wassersuppe mit wenigen Graupen gab es verschieden: einmal früh um 8 Uhr und spät um 7 Uhr; dann wieder nur einmal gegen 11 Uhr. Von früh 4 bis spät 8 Uhr befanden wir uns auf dem Übungsplatz. Die Ärzte rieten

jedem, der schlapp machte, sich nicht ins Spital zu melden, weil er es kaum lebend verlassen würde, was sich bei vielen auch bewahrheitete.

So gingen die Tage dahin. Am Sonntag, dem 10. September, bat ich den Kommandanten um die Erlaubnis, gemeinsam im Saal ein Gebet sprechen zu dürfen. Die Antwort war eine Flut unflätiger Worte und Schläge mit dem Gummiknüppel. Dasselbe geschah, als ich bat, die Kranken und Sterbenden mit geistlichem Trost zu versehen.

In der Nacht vom Sonntag (17. September) zum Montag um 3 Uhr erfuhren wir, daß die Polizisten geflohen und wir frei seien. Bald standen wir auf dem Übungshof, wo ich viele deutsche Katholiken aus Krakau und der Provinz Posen, die ich seelsorgerisch betreut hatte, wiedersah. Leider fanden wir hinter dem Spital 7 deutsche gefangene Fliegeroffiziere und 16 Internierte, darunter jene, die in Dunkelhaft gesessen hatten, mit zerschmetterten Köpfen tot auf. Da man uns sagte, die Russen sind auf dem Wege nach Bereza, machten wir uns bald auf den Weg, um möglichst bald die deutsche Front zu erreichen, was uns am Dienstagnachmittag bei Kobryn gelang. Dann gingen wir weiter bis Brest-Litowsk, so daß wir in 2½ Tagen 104 Kilometer machten, dabei aber streckenweise nur 2½ bis 3 Kilometer die Stunde. Von Brest-Litowsk schafften uns unsere Soldaten auf Lastkraftwagen nach Ostpreußen, wo die NSV. sich sorgsam unserer annahm.

*

Über den Aufenthalt im Interniertenlager Bereza-Kartuska berichtet der protestantische Vikar Oskar Daum u. a.[1]):

„Die Lagerbesatzung empfing uns mit Gummiknüppeln, nahm uns alle Gebrauchsgegenstände ab; ich durfte nicht einmal mein Neues Testament behalten. Unsere Zellen waren völlig leer, zum Schlafen diente der kalte Betonboden. Die Kost war fast unerträglich; wir bekamen außer dünner Suppe ein- oder zweimal täglich zwei Löffel Wasser und ungenießbares Brot. Vom Augenblick unserer Verhaftung an gab es keine Waschgelegenheit mehr. Ausgesucht schmerzhafte und grausame Übungen wurden uns anbefohlen; wer schlapp machte, wurde mißhandelt." . . .

111. Der Marsch der Oborniker Internierten — Verschlepptenzug bis kurz vor Warschau

Alte Männer, die vor Schwäche hinfielen, wurden niedergeknallt

Sonderkommission
des Reichskriminalpolizeiamtes Posen
Tgb. V (RKPA) 1486/10. 39.

Posen, den 20. November 1939.

Am 2. September 1939 wurden in dem nördlich Posen gelegenen Kreise Obornik etwa 600 Volksdeutsche festgenommen und zu einem Interniertenzuge zusammengestellt. Der Marsch führte über Gnesen, Slupca, Kutno bis kurz vor Warschau.

Allein aus dem Kirchsprengel Morawana-Goslyn waren bis zum 2. 10. 1939 etwa 100 Volksgenossen von diesem Marsch nicht zurückgekehrt. Die Zahl der Todesopfer steht bisher noch nicht genau fest.

---

[1]) Bericht im „Gemeindeboten für das evangelisch-lutherische Wien" vom 8. Oktober 1939.

Als Anlage dazu die Vernehmung des Gutsstellmachers Willi Großmann, der als Überlebender an dem Marsch teilgenommen hat.

gez. Discar, Kriminalkommissar

Sonderkommission des Chefs der Sicherheitspolizei

Posen, den 2. Oktober 1939.

Verhandelt.

Freiwillig erscheint die Ehefrau (Volksdeutsche) Elfriede Weigt und erklärt:

Mein Ehemann, Friedrich-Wilhelm W., am 26. 5. 1901 in Potarzyce geboren, war seit etwa 8 Jahren Gutsverwalter (Administrator) auf dem Gute Przependowo, Kreis Obornik (nördlich Posen). Die Gutsarbeiter sind rein polnisch. Die Gutsbesitzerin ist die Gräfin Lüttichau, eine Deutsche. Mein Mann war bei der Behörde als aufrechter Deutscher bekannt gewesen. Er war Mitglied der DV.

Am 25. 8. 1939 bekamen wir auf unserem Gut Einquartierung durch die „Obrona narodowa" (Bürgerwehr). Der Führer der Abteilung war ein Reserveoffizier der polnischen Armee namens Sigmund Rakocy aus Morawana-Goslyn.

Am 1. 9. 1939 wurde mein Mann mit sämtlichen anderen deutschen Bewohnern in Morawana festgenommen. Die Festnahme wurde von R. veranlaßt. Festnahmegrund wurde nicht genannt. Mit 23 vom Gut Festgenommenen wurde mein Mann nach Morawana geführt.

Vermerk: Der Stellmacher Großmann, der am selben Tage festgenommen wurde, wird im Anschluß über das Schicksal eingehend gehört. Von einer weiteren Befragung der Frau W. kann daher abgesehen werden.

Mein Mann war etwa 170 cm groß, bartlos, leichtgelocktes blondes Haar. Er war Brillenträger. Ein Schneidezahn im Oberkiefer war ihm halb abgebrochen und durch Gold wieder ersetzt worden, so daß er also einen halben Goldzahn hatte. Er trug bei seiner Festnahme eine grünliche Reithose mit vollem Reitbesatz, schwarze hohe Stiefel, eine perlmutterfarbene Leinen- oder Nesseljacke mit aufgesetzten Seiten- und Brusttaschen, zweireihig mit gewöhnlichen, zum Stoff passenden Hornknöpfen, Trikothemd mit Einsatz, ohne Kragen, lange Trikotunterhose. Die Wäsche ist mit F W gezeichnet. Wäschestücke zu einer eventuellen Identifizierung kann ich nicht herbeibringen, da mir sämtliche Wäsche während meiner Abwesenheit vom Gut später von entlassenen Zuchthäuslern gestohlen wurde. Ich fand nämlich bei meiner Rückkehr in unserer Wohnung eine Zuchthäuslerhose vor.

Sonderkommission des Chefs der Sicherheitspolizei

Posen, den 2. Oktober 1939.

Verhandelt.

Freiwillig erscheint der Volksdeutsche Gutsstellmacher Willy Großmann, 20. 5. 09 in Koblin geboren, auf Gut Przependowo, Krs. Obornik, wohnhaft, und macht folgende Angaben:

Ich bin seit 1937 auf Gut P. als Stellmacher beschäftigt. Ich habe mit den Polen in normalem Verkehrsverhältnis gestanden, Schwierigkeiten habe ich mit der polnischen Zivilbevölkerung sowie auch mit den Behörden nicht gehabt. Ich bin meinen

geraden Weg gegangen, ohne mich um Politik zu kümmern. Einige Wochen vor der Auseinandersetzung Deutschlands mit Polen wurde das Verhältnis zwischen uns und den Polen etwas gespannter. Besondere Ausschreitungen seitens der polnischen Gutsarbeiter sind aber nicht vorgekommen.

Wie Frau W. schon schilderte, wurden am 25. 8. 1939 Bürgerwehrmänner auf unserem Gut einquartiert. Am 1. 9. 1939 waren vom Gut alle deutschen Männer grundlos von der Bürgerwehr festgenommen — als unterste Grenze war das Lebensalter von 16 Jahren gesetzt worden — und nach Morawana-Goslyn geführt worden. Dort lagen wir in einem Gasthaus bis zum 2. 9. 1939. Aus dem Kreis Obornik stießen dort etwa 600 Volksdeutsche allen Alters und Geschlechts zu uns. Gegen 12 Uhr mittags des 2. 9. 1939 ging der Marsch weiter nach dem etwa 60 km entfernt liegenden Gnesen. Die Kinder und einige ältere Leute — insgesamt etwa 20 Personen — wurden zurückgelassen. Mit neu dazugekommenen Volksdeutschen aus Gnesen wurde der Fußmarsch in der Nacht vom Montag zum Dienstag fortgesetzt und führte uns nach Slupca, wo wir gegen Morgen ankamen. Bedeckungsmannschaft war uniformierte Polizei sowie Hilfspolizei. Leutnant R. machte den Transport nicht mit. Am selben Tage ging es in Richtung Kutno weiter, Kolo blieb rechts liegen. Wahrscheinlich am Donnerstagmorgen passierten wir Kutno. Am 9. 9. gegen ½11 Uhr erreichten wir den Stadtpark von Sochaczew, etwa 50 km westlich Warschau. Die Nächte während des Marsches mußten wir meistens auf freiem Felde verbringen. Verpflegung haben wir überhaupt nicht erhalten. Wir ernährten uns von Kohlrüben oder anderen Feldfrüchten. Während des ganzen Weges wurden wir sowohl von der Bewachungsmannschaft, die ständig Polizei war, als auch von der Zivilbevölkerung mißhandelt. Ich selbst habe heute noch überm rechten Auge eine Schramme, die von einem Kolbenschlag herrührt. Es kam auch vor, daß uns begegnende Kavallerie mit ihren Säbeln auf uns einschlug. Ein gewisser Baurichter aus Langoslyn, Krs. Obornik, wurde dadurch schwer am Schädel verletzt. Als er seine Hand zum Schutz hochnahm, wurde ihm fast der kleine Finger abgeschlagen. Er befindet sich heute noch in ärztlicher Behandlung. Einer Frau Baum aus unserer Gegend wurden durch einen Kolbenschlag die Gesichtsnerven gelähmt, so daß sie ein schiefes Gesicht erhielt. Es war auf keinen Fall nur Geschwulst durch Schlag. Von einem deutschen Arzt wurde uns das auch bestätigt. Der Name und Wohnort des Arztes ist mir unbekannt. Ich muß bemerken, daß es sich um einen deutschen Militärarzt handelte, dem wir auf dem Rückmarsch begegneten.

Im Stadtpark Sochaczew sollten wir das erstemal, das war also am 9. 9 gegen Mittag, Essen erhalten. Statt Verpflegung zu erhalten, wurden wir aber vom Pöbel beschossen. Einer von uns wurde angeschossen. Beim Abmarsch erschoß die Bewachungsmannschaft drei ältere Männer von uns, die Namen sind mir unbekannt. Zwei von ihnen waren vom Pöbel angeschossen worden und konnten den Marsch nicht mehr mitmachen, der dritte wollte flüchten. Er wurde eingeholt, mußte sich vor uns aufstellen und wurde durch Nahschuß von einem Polizisten erschossen. Viele von den älteren Leuten fingen während des Marsches an zu phantasieren. Wenn z. B. ein Fuhrwerk vorbeifuhr, riefen manche: „Das ist mein Fuhrwerk, wie kommt der Kerl dazu, mit meinen Pferden zu fahren.“ Andere wollten wieder erschossen werden. Es war ein fürchterlicher Marsch.

Gegen 2 Uhr desselben Tages wurde Herr Weigt auf der Chaussee nach Warschau durch einen Knieschuß verletzt. Die Bedeckungsmannschaft sowie vorüberziehendes Militär machte sich ein Vergnügen daraus, in unseren Zug zu schießen. Herr W. mußte allein liegenbleiben. Wir durften uns nicht einmal umsehen. Ich weiß aber genau, daß Weigt einen Knieschuß hatte, weil er neben mir ging. Herr W. ist wahrscheinlich später erschossen worden. Von Sochaczew begann überhaupt der Leidenszug. Alte Männer, die vor Schwäche hinfielen, wurden niedergeknallt. Ich habe selbst gesehen, wie ein alter Mann, der sich vor Schwäche an einen Baum klammerte, von einem uns begleitenden Polizisten ganz dicht von hinten erschossen wurde. Ich sah, wie vorn das Gehirn heraustrat. Das war etwa 5 km hinter S. Nach einem Fliegerangriff, der die in den Chausseegraben flüchtende Bewachungsmannschaft unter Feuer nahm, wurde hinterher Herr Heckert, Rechnungsführer unseres Gutes, von den Polizisten erschossen. Auf dem weiteren Marsch wurden noch andere umgebracht. Näheres kann ich nicht sagen. Wir mußten aber feststellen, daß sich unsere Reihen immer mehr lichteten. Von unserem Gut fehlen jetzt noch 10 Personen, die, wenn sie erschossen worden sind, kurz vor Warschau liegen müssen. Es sind das:

Herr Weigt, Friedrich, 38 J.
Herr Heckert, Hans, 36 J.?
Herr Repnack, 50 J.?
Herr Belter, Alfred, 24 J.?
Herr Sommer, Ferdinand, 23 J.?
Herr Sommer, Gustav, 48 J.?
Herr Sommer, Waldi, 20 J.?
Herr Sydow, Gottfried, 30 J.?
Herr Riemer, Willi, 31 J.
Herr Riemer, Walter, 26 J.?

Willi und Walter Riemer habe ich selbst 4 km vor Warschau tot liegen sehen. Ich habe auch noch andere Tote gesehen, die ich aber nicht kannte. Sie stammten aus der Gegend von Morawana. Nach meiner Schätzung müssen ungefähr 200 Volksgenossen unseres Zuges umgebracht worden sein. Die Leichen müssen sich alle an der Chaussee Sochaczew—Warschau befinden.

In der Nacht vom 9. zum 10. 9. sind die meisten unseres Zuges entflohen, darunter auch ich. Wir wurden am nächsten Tage von deutschen Truppen aufgenommen. Ohne großen Umweg sind wir in unseren Heimatort zurückgekommen.

Gestern erfuhr ich in der Kirche, daß von unserer Gegend und aus unserem Zug noch etwa 100 Volksgenossen fehlen.

v. g. u.
gez. Willy Großmann

Großmann versicherte während der Vernehmung wiederholt, daß er nicht übertreibe. „Herr Kommissar, Sie können mir glauben, es ist keine Übertreibung, was ich Ihnen erzähle. Man kann den Frauen der Ermordeten nicht einmal alles sagen, sie sind so schon genug verzweifelt", bemerkte er mehrere Male.

gez. Discar, Kriminalkommissar

Denkschrift
der gerichtsärztlichen Gutachter

Die gerichtsärztlichen Gutachter des Oberkommandos der Wehrmacht für Bromberg: Dr. med. habil. Panning, Oberstabsarzt und Leiter der gerichtlich-medizinischen Abteilung der Militärärztlichen Akademie.

Für Posen: Dr. med. habil. Hallermann, Unterarzt d. R., Dozent an der Universität Berlin.

Z. Zt. Bromberg und Berlin,
den 20. 11. 1939.

Denkschrift

über die bislang greifbaren Ergebnisse des Einsatzes der gerichtlich-medizinischen Abteilung der Militärärztlichen Akademie zur Aufklärung polnischer Mordtaten im Raume Posen und Bromberg[1]).

I. Aufgaben der gerichtsärztlichen Gutachter

Durch Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht, Heeressanitäts-Inspektion, sind mit dem 20. September 1939 in den wohl am stärksten von polnischen Mordtaten betroffenen Gebieten, vor allem in Bromberg, daneben in Posen, gerichtsärztliche Sachverständige eingesetzt worden. In der Folgezeit wurden zahlreiche gerichtsärztliche Leichenöffnungen vorgenommen, die zur Zeit noch fortgeführt werden. Die Bearbeitung der Mordfälle geschah in engem Zusammenwirken mit Sonderkommissionen des Reichskriminalpolizeiamtes, d. h. mit den Beamten und nach den Methoden des aktiven Berliner Mordaufklärungsdienstes.

Entsprechend dem erhaltenen Auftrag wurden die Sektionsbefunde an den Ermordeten bis in alle Einzelheiten hinein protokollarisch festgehalten und durch eine an Umfang immer noch zunehmende Sammlung von Lichtbildern und Präparaten für die Mit- und Nachwelt beweiskräftig belegt. Mehreren Kommissionen von Ärzten, Offizieren und Journalisten des In- und Auslandes wurden die Belege bereits während der Bearbeitung an Ort und Stelle in Bromberg und in Posen demonstriert.

II. Kreis der Untersuchungen

Die Untersuchungen erstrecken sich bislang auf 131 Sektionen und 11 Fälle der Leichenschau in und bei Bromberg, auf 51 Sektionen und 53 Fälle der Leichenschau in Posen und weiterer Umgebung. Es sind also bislang etwa 250 Leichen gerichtsärztlich erfaßt, ohne daß damit auch nur ein erheblicher Bruchteil der von hier aus gar nicht zu übersehenden übergroßen Zahl der Mordfälle bearbeitet wäre. Es kann jedoch gar nicht daran gedacht werden, sämtliche Ermordeten zu sezieren. Handelt es sich ja doch z. B. für Bromberg allein um mindestens etwa 1000 Leichen. Das Vorschreiten der Leichenfäulnis und das Einfrieren der Gräber werden demnächst die Sektionstätigkeit beenden.

Die gewonnenen Untersuchungsergebnisse können hiernach nur als ein zufälliger Ausschnitt von geringem Umfang gelten. Eine statistische Auswertung soll dementsprechend bei der Berichterstattung unterlassen werden, da prozentuale Feststellungen

[1]) Die in der Denkschrift aufgeführten Sektions- und Leichenschaufälle sind alle durch Bildberichte belegt; aus Raumgründen ist hier nur eine Auswahl wiedergegeben worden.

zu dieser oder jener Befundtatsache bei der uferlosen Zahl der nichtsezierten Mordopfer sichere Geltung doch nicht beanspruchen können. Nur für einige geschlossene Mordgruppen, innerhalb deren jeder oder doch fast jeder Fall durch Sektion geklärt ist, wird eine statistische Betrachtung zu bestimmten Gesichtspunkten möglich sein.

III. Ergebnisse der Untersuchungen

Schwierigkeiten der Befundauswertung:

Der Beurteilung der erhobenen Befunde standen große Schwierigkeiten im Wege. Bei der hohen Zahl der plötzlich auf engen Räumen angehäuften menschlichen Leichen hatte allerwärts eine provisorische Bestattung in Massengräbern zu 60 und noch mehr Leichen stattfinden müssen. Aus diesen Gräbern heraus wurden die Ermordeten gelegentlich ihrer Überführung zur würdigen Bestattung auf Ehrenfriedhöfen mit Kenntnis und voller Billigung der hart geprüften deutschen Bevölkerung seziert. Dabei fanden sich selbstverständlich die Befunde vielfach durch Fäulniserscheinungen stark beeinträchtigt. Ihre stets nach den Grundsätzen der exakten gerichtlichen Medizin vorgenommene Beurteilung gestattete aber dennoch, für sämtliche Fälle in allen wesentlichen Punkten klare gutachtliche Schlußfolgerungen zu ziehen. Natürlich konnte dabei das Feststellungsergebnis der Leichenöffnung jeweils nur als das Minimum dessen gelten, was das einzelne Opfer an Einwirkungen von seiten der Mörder erlitten hatte. Insbesondere waren Gewebsblutungen, wie sie sonst als Mißhandlungsspuren an der Leiche dienen, bei dem vorgeschrittenen Fäulniszustand gewöhnlich durch die Sektion nicht mehr nachzuweisen, so daß mancherlei Formen roher Mißhandlung, Verstümmelung usw. nur unter besonderen Umständen noch dargestellt werden konnten.

Stumpfe Gewalteinwirkungen, Kolbenschläge usw.:

Beispielsweise waren Schläge mit Gewehrkolben, Knüppeln, Zaunlatten und dergleichen, wie sie nach Zeugenaussagen in einer unendlichen Häufigkeit stattgefunden haben, nur dann objektiv festzustellen, wenn sie Knochenbeschädigungen verursacht hatten. In dieser Hinsicht sind vielfach sehr eindrucksvolle und schwerwiegende Befunde erhoben worden, so:

Sekt.-Nr.-Br. 93, Albert Heise, 21 Jahre, Zertrümmerung des ganzen Gesichtsschädels durch wuchtige Schläge mit einem schweren Knüppel,

Sekt.-Nr.-Br. 116, Richard Kutzer, 46 Jahre, evang. Pfarrer, Zertrümmerung des Unterkiefers unter unbeschädigter Hautdecke, nach polizeilicher Ermittlung durch Kolbenschlag,

Sekt.-Nr.-Br. 115, Otto Kutzer, 73 Jahre, Vater des Pfarrers Kutzer, Brüche der altersstarren Rippenknorpel durch Kolbenschlag (Lichtbild S. 375),

Sekt.-Nr.-Br. 107, Hans Schulz, 20 Jahre, Einschlagen des Schädels mit Gewehrkolben oder einem anderen schweren Gegenstand,

ferner in einer ganzen Anzahl von anderen Fällen.

Vielfach konnte, wie jeweils im Sektionsgutachten ausgeführt wurde, lediglich die Vermutung auf stumpfe Gewalteinwirkungen ausgesprochen werden, wenn nämlich das Opfer nach den Befunden alle ihm zugefügten Verletzungen, Schüsse oder Stiche, im Liegen erhalten hatte und erklärt werden mußte, wie es denn zuvor zu Boden gestreckt worden war.

Verstümmelungen:

Auch für gewisse allerroheste Körperverletzungen war die exakte Sachverständigentätigkeit durch Leichenveränderungen vielfach behindert. So konnte die in einer großen Zahl von Fällen durch Laien, meist durch die Hinterbliebenen der Ermordeten, an den frischen Leichen getroffene Feststellung der Entmannung oder des Abschneidens der Ohren und der Nase sowie des Ausstechens der Augen nicht immer mehr zum Range gerichtlich-medizinischer Befunde erhoben werden, weil inzwischen die betreffenden Teile durch Fäulniserweichung und Madenfraß weitgehend verändert waren Immerhin haben sich in einer ganzen Anzahl von Fällen gerade Stichverletzungen des Auges, zuweilen unter Mitverletzung der Lider noch eindeutig an gut erhaltenen, weil frühzeitig bestatteten Leichen nachweisen lassen. Als eindrucksvoller Beleg dafür diene das Lichtbild S. 381 zum Fall Br. 17, unbekannter Mann von etwa 20 Jahren, ermordet in Bromberg-Klein-Bartelsee, ferner Lichtbild S. 382 zum Fall Sekt.-Nr.-P. 1, Grieger, Paul, 32 Jahre, ermordet in Posen. Ein Fall der Augenöffnung, die wegen vorgeschrittenen Madenfraßes nicht mit ausreichender Sicherheit den Augenstichverletzungen zugerechnet werden kann, ist in Lichtbild S. 384 Leichenschau-Nr. Br. 4, unbekannter Mann von etwa 45 Jahren, ermordet in den Wäldern bei Hopfengarten, Kreis Bromberg, dargestellt. Weiter ist durch Bilder belegt, daß auch alle Fälle der Schußverletzung des Auges bei der Betrachtung der Augenstichverletzungen sorgfältig ausgeschieden wurden.

Ähnliches gilt hinsichtlich der anderen Formen der Verstümmelung. Man wird hiernach in gewissen Fällen genötigt sein, sich mit klaren Zeugenbekundungen über eine frühzeitig an der Leiche festgestellte Entmannung oder sonstige Verstümmelung zu begnügen und anzunehmen, daß die objektive Feststellung durch die inzwischen vorgeschrittenen Leichenveränderungen unmöglich geworden war. Es muß hier auf die ganz bekannte Tatsache hingewiesen werden, daß Madenfraß und auch andere Leichenveränderungen verletzte Teile weitgehend bevorzugen. Dementsprechend kann es nicht Wunder nehmen, daß in dieser Hinsicht die Expertise hinter dem Zeugenbeweis zurückbleibt.

Stichverletzungen:

Eine besondere Gruppe zusätzlicher, von der tötenden Verletzung unabhängiger Einwirkungen von rein sadistischer Prägung hat sich recht häufig nachweisen lassen, nämlich Stichverletzungen, wie sie für sich allein oder neben tödlichen Schüssen vorgefunden wurden. In der Hauptsache ist hier gedacht an bestimmte seichte und flache Stiche der Rumpfwände oder der Gliedmaßen, wie sie nach Zeugenaussagen den Opfern häufig durch Begleitsoldaten oder Pöbel auf dem Wege zur Ermordung ge-

wissermaßen „zur Ermunterung“ verabreicht wurden. Das trifft unter vielen anderen beispielsweise für Sekt.-Nr.-Br. 56, Eduard Schülemann, einen 72jährigen Greis, zu, der nachher durch Schädelschuß und einen tiefen Bajonettstich vom Rücken aus getötet wurde. Bajonettstiche an Sterbenden sind mehrfach ausgeübt worden, so Sekt.-Nr.-Br. 27, unbekannter Mann von 30 bis 40 Jahren mit einem Bajonettstich des Bauches, ebenso Sekt.-Nr.-Br. 110, Herbert Gollnik, 38 Jahre. Auf einen ganz besonders bestialischen Fall der Anwendung einer Stichwaffe, Ermordung eines angeschossenen Mannes mit 33 Stichen durch einen polnischen Soldaten innerhalb eines geschlossenen Truppenverbandes, wird unten noch in anderem Zusammenhange einzugehen sein.

Verletzungen mit langem Todeskampf:

Eine ganz unvorstellbare Roheit der jeweiligen Täter ergibt sich weiterhin aus einer Betrachtung der Todesursachen und der daraus ableitbaren Sterbedauer. Es hat sich klar feststellen lassen, daß in zahlreichen Fällen die Verletzungen keineswegs unmittelbar tödlich wirken konnten, sondern die Opfer z. B. an einem gewöhnlichen, der Heilung ohne weiteres zugänglichen Lungendurchschuß im Laufe längerer Zeit gestorben sind. Ähnliches gilt für mehrere Fälle, bei denen lediglich Gliedmaßenverletzungen mit Zerreißung von mehr oder minder unbedeutenden Schlagaderästen vorlagen. In dieser Hinsicht wird auf das Lichtbild S. 377, Sekt.-Nr.-Br. 46, Artur Radler, 42 Jahre, hingewiesen; hier lag ein Halsschuß vor, der durchaus nicht absolut lebensgefährlich war. Die endgültige Tötung erfolgte mehr als sieben Stunden später durch einen Kopfschuß, nachdem man inzwischen die Angehörigen an der Hilfeleistung verhindert hatte. Ganz Ähnliches gilt für die Lichtbilder S. 396—397, Sekt.-Nr.-Br. 100, Kurt Beyer, 10 Jahre, der mit zwei unbedeutenden Lungendurchschüssen und zertrümmertem Arm die ganze Nacht auf freiem Felde bis zum anderen Morgen, insgesamt mindestens 12 Stunden, überlebt hat, ähnlich Sekt.-Nr.-Br. 110, Wilhelm Gollnik, 38 Jahre, dessen Tötung in mehreren Abschnitten vor den Augen der Ehefrau sich über mehr als 9 Stunden hinzog.

Auf eine ganze Gruppe von Opfern, die von ihren Mördern einem mehr oder minder langen Todeskampf ausgesetzt wurden, wird unten in anderem Zusammenhange noch einzugehen sein.

„Fangschüsse“:

In zahlreichen anderen Fällen haben die Täter „Fangschüsse“ auf den zu Boden gestreckten Körper des Opfers abgegeben, wie sich jeweils aus dem stark auf- oder absteigenden Verlauf der betreffenden Schußkanäle ergab. Ganz grundsätzlich zeigte sich dabei, daß der „Fangschuß“ hier nicht seinem aus dem Weidwerk hergeleiteten Begriff entsprach, d. h. auf eine rasche und unmittelbare Tötung abzielte, wie sie der Jäger einem angeschossenen Wild zuteil werden läßt. Vielmehr ist es ganz unverkennbar, daß die dem hingestreckten Opfer zugefügten Schüsse zur Befriedigung quälsüchtiger Instinkte gedient haben, indem sie nicht auf Herz oder Hirn, sondern wahllos auf irgendwelche Stellen des Rumpfes gerichtet waren. Bemerkenswert sind hier häufig

gefundene Schußverletzungen, die von der Gesäßgegend unweit des Afters ausgingen und den Rumpf weit hinaus durchschlugen. Setzt man einige Schießkunde der Täter, die in den fraglichen Fällen polnische Soldaten waren, voraus, so kann man sich bei der Häufung dieser Befunde des Eindruckes nicht erwehren, daß hier planmäßig auf das Gesäß des sterbenden „hitlerowiec" gezielt wurde. Zwei Fälle aus einer gemeinsamen Tatgruppe mit eben dieser Schußverletzung sind in Lichtbild S. 390, Sekt.-Nr.-Br. 95, Gärtner Erich Schmiede, 43 Jahre, und Sekt.-Nr.-Br. 101, Berthold Rabisch, 64 Jahre, zur Darstellung gebracht, zahlreiche andere in den Sektionsprotokollen festgehalten.

Fesselungen:

Eine bedeutungsvolle und oft verwirklichte Rolle haben Fesselungen des Opfers gespielt, so bei drei Personen aus einer insgesamt sieben Menschen umfassenden Mordgruppe aus dem Pfarrhaus Kutzer im Vorort Bromberg-Jägerhof, Lichtbild S. 375, Sekt.-Nr.-Br. 115, Richard Kutzer, 73 Jahre; Lichtbild S. 400, Sekt.-Nr.-Br. 118, Herbert Schollenberg, 14 Jahre, und Sekt.-Nr.-Br. 119, Hermann Tetzlaff, 51 Jahre. In diesen Fällen handelte es sich um einfache, primitiv durch Schleife und Knoten geschlossene Handfesseln aus dünnen Schnüren. In mehreren anderen Fällen, so Lichtbild S. 376, Sekt.-Nr.-Br. 67, Albrecht Schmidt, etwa 45 Jahre, sind die Fesseln mit langen, zum Fortzerren des Opfers benutzten Abführstricken versehen. In der unten noch zu besprechenden Massenmordgruppe Jesuitersee waren nicht weniger als 12 Opfer mittels Kälberstricken und anderen Fesselwerkzeugen zu einer langen Kette aneinandergebunden.

Hatten die bis jetzt besprochenen Fesselungen überwiegend die Bedeutung einer besonderen psychischen Roheit, zumal in der Anwendung auf Greise und Kinder, so bietet sich in einem erst in den letzten Tagen aufgedeckten Falle, Sekt.-Nr.-Br. 124, Wilhelm Sieg, 43 Jahre, Landarbeiter aus Feyerland, eine sadistisch ausgeklügelte Fesselung als Bestandteil des physischen Mordvorganges selbst dar. Dieser Unglückliche war mit einem Pferdezügel dergestalt gefesselt, daß die Hände auf dem Rücken zusammengebunden und die Schlinge mit kürzester möglicher Entfernung darüber um den Hals geknüpft war. Nach den kriminalpolizeilichen und gerichtsärztlichen Feststellungen ist Sieg an dem Strangwerkzeug über eine längere Strecke Weges am Boden liegend geschleift und dann liegend mit Gewehr erschossen worden.

Altersschichtung der Opfer. Ermordung von Krüppeln und Kranken:

Einer besonderen Betrachtung bedarf der Kreis der Mordopfer noch hinsichtlich der Schichtung nach Alter und Gesundheitsgrad. Es sind durch Leichenöffnung sichergestellt worden Morde an Kindern von 4 Monaten an bis zu Greisen von 82 Jahren. Wenn auch eine statistische Auswertung des Berichtmaterials aus den oben angegebenen Gründen nicht ohne weiteres möglich ist, so bedarf es hier doch einer zahlenmäßigen Angabe, um nicht etwa den Gedanken aufkommen zu lassen, daß die Tötung von Kindern bedauerliche Einzelfälle dargestellt habe.

Unter den sezierten Fällen sind folgende Kinder:

Lfd. Nr.	Sekt.-Nr.	Name. Alter	getötet durch[1])
1. 27	Br. 129	Egon Berger, 4 Mon.	Handgranatenwurf
2. 25	P. 29	Kurt Schmolke, 1¼ J.	Schuß, wahrscheinlich Gewehr
3. 21	Br. 76	Erhard Prochnau, 3 J.	Pistolenschuß
4. —	Br. 59	Gisela Renz, 4 J.	Schuß, wahrscheinlich Pistole
5. 24	Br 74	Walter Busse, 7 J.	Schuß, wahrscheinlich Pistole
6. 22	Br. 60	Günther Renz, 9 J.	Gewehrschuß
7. 23	Br. 100	Kurt Beyer, 10 J.	1 Pistolenschuß, 1 Aufschlägerschuß, 1 Gewehrschuß
8. —	Br. 66	Heidelies Tetzlaff, 11 J.	2 Schüsse, wahrscheinlich Pistole
9. —	Br. 94	Else Jannot, 12 J.	2 Gewehrschüsse
10. —	Br. 70	Gerhard Pijan, 12 J.	Gewehrschuß
11. 26	Br. 118	Herbert Schollenberg, 14 J	1 Pistolenschuß, 1 Gewehrschuß

Es folgen 15-, 16-, 17- und 18jährige.

Daß auch, um einen biblisch zur Bezeichnung des höchsten Roheitsgrades geläufigen Ausdruck zu verwenden, „das Kind im Mutterleibe nicht verschont" wurde, zeigen die mit Lichtbildern eingehend belegten Fälle Sekt.-Nr.-Br. 112, Frau Sonnenberg, Lichtbild S. 402, sowie Sekt.-Nr. 127, Frau Kempf, Lichtbild S. 404, die beide am Schwangerschaftsende standen, als sie, und zwar in beiden Fällen durch polnische Soldaten, ermordet wurden. — Für die Sekt.-Nr.-Br. 127, Frau Kempf, besteht guter Grund zu der Annahme, daß die Geburt noch an der Sterbenden in Gang gekommen ist.

Daß Krüppel, Kranke und Greise gleichfalls der Ermordung nicht entgingen, läßt sich vielfältig zeigen So sind in Posen unter sechs Personen, die gemeinsam auf einem der Interniertenzüge bei Różepole ermordet wurden (Familie Schmolke und Nachbarn, Sekt.-Nr.-P. 28—33), zwei Männer mit Kunstgliedern gewesen, der eine mit einem Oberschenkelkunstbein, der andere mit zwei Kunstbeinen (Lichtbild S. 392, Sekt.-Nr.-P. 32). Auch in und bei Bromberg sind mehrere Beinamputierte und anderweit körperbehinderte Personen ermordet worden, so Sekt.-Nr.-Br. 85, Gustav Schubert, 65 Jahre, der an hochgradiger Wirbelsäulenverkrümmung litt; Sekt.-Nr.-Br. 104, Paul Piotrowski, 55 Jahre, mit einem Schienenfederapparat am rechten Bein, Lichtbild S. 391, Sekt.-Nr.-Br 126, Paul Lepczynski, etwa 50 Jahre, mit einem hohen Kunstbein; Sekt.-Nr.-Br. 110, Wilhelm Gollnik, 38 Jahre, durch Axthiebe auf den Kopf bei einem 10 Jahre lang zurückliegenden polnischen Mordversuch schwer hirngeschädigt, ferner Sekt.-Nr.-Br. 78, Emanuel Hemmerling, 35 Jahre, an schwerer doppelseitiger Lungentuberkulose leidend und deshalb sogar vorher polnischerseits von Hilfsdienstleistungen zurückgestellt.

Was die höchsten Lebensaltersstufen anlangt, so ist die Begrenzung mit 82 Jahren unter den sezierten Mordopfern (Gustav Behnke, Sekt.-Nr.-Br. 65, aus der Mordgruppe Eichdorf-Netzheim) ein Zufall; wie bekannt, haben andere mit den Ermittlungen befaßte Dienststellen an anderen Orten die Ermordung noch älterer Personen festgestellt.

[1]) Zwischen Gewehr und Pistole ist für die Kinderfälle nicht immer eindeutig zu entscheiden gewesen, da bislang in der zivilisierten Welt Erfahrungen über die Wirkungen von Militärgewehrschüssen auf Kinder, insbesondere die Wirkungen am Knochensystem, nicht vorliegen. Es scheinen in dieser Hinsicht Abweichungen vom gewöhnlichen Verhalten gegeben zu sein, die auf Grund des traurigen neuen Erfahrungsmaterials noch wissenschaftlich zu bearbeiten sein werden.

Die verwendeten Tatwaffen:

Als weitaus wichtigstes Gesamtergebnis der gerichtsärztlichen Untersuchungen erscheinen letzten Endes im übrigen nicht einmal so sehr die unmenschlichen Roheiten physischer und psychischer Art, wie sie aus den Leichenbefunden eindeutig hervorgehen. Vielmehr muß die größte Bedeutung der Tatsache zugesprochen werden, daß für die weitaus größte Zahl der zur Sektion gelangten Fälle Militärwaffen als Mordmittel einwandfrei nachgewiesen worden sind. Dabei handelte es sich in der Mehrzahl der Fälle um Militärgewehre, gelegentlich um Pistolen, selten um Handgranaten. Diese Feststellungen sind unter anderem durch zahlreiche Steckgeschosse und Geschoßsplitter eindeutig belegt, wie sie in etwa 50 Fällen geborgen werden konnten. Was speziell die Gewehrschüsse angeht, so ergibt sich der Beweis für Militärgewehr im übrigen auch ohne Steckgeschoß aus dem hohen Wirkungsgrade der Geschosse auf das Knochensystem und im besonderen Maße aus dem hydrodynamischen Effekt der Schädelsprengung bei Gehirndurchschüssen.

Die souveräne Mordwaffe bei dem Versuch zur Ausrottung des deutschen Volkstums in Polen und ganz besonders am Bromberger Blutsonntag ist hiernach das polnische Militärgewehr gewesen. Der Gerichtsarzt muß diese an den Leichen zu treffende Feststellung mit Nachdruck hervorheben, da sie den zur Prüfung der Zusammenhänge berufenen Stellen bei der Feststellung und dem Beweise der Organisation des Massenmordens nützlich sein dürfte. Morde mit Behelfswaffen, Knüppeln und Messern, stellen die Ausnahme dar. Hier ist nicht mit Zufallswaffen gemordet worden, wie sie jeder Gartenzaun einem affektgeladenen Täter liefern konnte, sondern mit hochwirksamen Schußwaffen.

Was die Pistolen anlangt, so lassen sich im Einzelfall selbst aus dem Steckgeschoß keine so verbindlichen Schlüsse ziehen, wie das hinsichtlich der Militärgewehre möglich war. Immerhin konnte man schon auf Grund der bloßen Besichtigung der Steckgeschosse für drei Fälle, Sekt.-Nr.-Br. 48, Fritz Radler, Sekt.-Nr.-Br. 98 und Sekt.-Nr.-Br. 99, Heinz und Friedrich Beyer, den Naganrevolver mit seiner besonderen Geschoßform als Tatwaffe feststellen. Der Naganrevolver war aber eine freie Handelsware, so daß hiermit der sichere Nachweis einer bestimmten Gruppe von Tätern oder Organisatoren nicht zu führen ist. Jedoch muß ein Umstand als höchst auffällig bezeichnet werden: Sämtliche in dem großen Bromberger Material geborgenen Geschosse kurzer Handfeuerwaffen, insgesamt 10 an der Zahl, sind Mantelgeschosse, entsprechen also modernen hochwirksamen Faustfeuerwaffen, nämlich in 3 Fällen dem Naganrevolver, sonst Selbstladepistolen. Bleigeschosse, wie sie zu allen Trommelrevolvern gehören, fehlen hier gänzlich. Die Annahme, daß zufällig die etwa verwendeten Revolverbleigeschosse alle Durchschläge erzielt hätten, würde fehlgehen; erfahrungsgemäß machen gerade die alten Trommelrevolver fast ausnahmslos Steckschüsse. Man steht also der Tatsache gegenüber, daß die verwendeten Faustfeuerwaffen durchweg hochwirksam und modern waren, und das in einem Lande, dessen Bevölkerung auf allen anderen Gebieten moderne Einrichtungen kaum dem Namen nach kennt. Auch dieses Ergebnis der gerichtsärztlichen Feststellungen dürfte für die Prüfung der Organisationsfrage von Belang sein.

Handelt es sich bei den Tötungen der Volksdeutschen um Hinrichtungen?

Eine besonders bedeutungsvolle Aufgabe der gerichtsärztlichen Begutachtung lag darin, für jeden Einzelfall und für die einzelnen Mordgruppen nachzuprüfen, ob etwa die Befunde eine standrechtliche Erschießung, eine Exekution annehmen ließen. Es soll hierbei ganz unerwogen bleiben, worin denn jene todeswürdigen Verbrechen Tausender von Menschen, darunter Kinder von vier Monaten an, gelegen haben sollten, die zur Hinrichtung Grund gegeben hätten.

Die objektive Betrachtung der Fälle lehrt nun folgendes:

Verletzungen im Sinne einer Hinrichtung, d. h. Schüsse, die den stehenden Körper vom stehenden Schützen aus in typischer Weise, sei es von Vorder- oder Rückseite des Kopfes oder Rumpfes, getroffen haben, sind wohl vorgekommen. Sie beziehen sich regelmäßig auf jene Fälle, in denen jeweils Einzelpersonen oder kleine Gruppen von Opfern aus den Häusern herausgeholt und „an die Wand gestellt" wurden. In besonderer Häufung kommen derartige Schüsse vor in dem von der Kriminalpolizei sehr eingehend bearbeiteten Massenmordfall der Gemeinde Eichdorff-Netzheim mit Ermordung von 38 volksdeutschen Menschen, von denen 36 seziert wurden. Mögen hier die Schußverletzungen dem Bild der Exekution durch Schuß gleichkommen, so kann von standrechtlichen Erschießungen doch nicht die Rede sein, wenn man die personelle Gliederung dieser Gruppe von Mordopfern ansieht. Befanden sich doch in dieser Gruppe nicht weniger als sieben Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren, ferner 12 Frauen von 16 bis 80 Jahren, unter den Männern nur wenige im wehrfähigen Alter, mehrere Kranke und Greise.

Eine andere umfangreiche Massenmordgruppe, die gleichfalls von der Kriminalpolizei sehr eingehend bearbeitet worden ist, Ermordung von 39 Volksdeutschen am Jesuitersee bei Bromberg, davon seziert 38, könnte nach der Schichtung des Personenkreises schon eher erwarten lassen, daß man hier standrechtliche Erschießungen vorgenommen hätte. Es handelt sich hier ausschließlich um Männer, und zwar, soweit die Personenfeststellung gelungen ist, zwischen 17 und 58 Jahren. Der Gedanke an standrechtliche Erschießung könnte hier um so mehr auftreten, als die bezeichnete Personengruppe durch Zivil- und Militärpersonen einem geschlossenen polnischen Truppenverband zugeführt und von diesem getötet worden ist.

Eine Betrachtung der Leichenbefunde lehrt aber folgendes: Hier ist nicht exekutiert worden. Hier hat ein wüstes und ungeregeltes Hinschlachten an wehrlosen Menschen stattgefunden, von denen noch überdies 12 durch Fesselung mit Kälberstricken aneinandergebunden waren.

Außer Schußwaffen sind auch Stichwaffen angewendet, vier Männer überhaupt nur mit Stichwaffen umgebracht worden, 13 Männer mit Stichwaffen neben Schußwaffen In einem Falle ist ein durch seichten Pistolenstreifschuß am Schädel zu Boden gestreckter Mann mit 33 Stichen mittels Seitengewehr oder Dolch bearbeitet worden (Lichtbild S. 374, Sekt.-Nr.-Br. 23, Willi Heller, 19 Jahre) Mehrfach haben Sterbende Bajonettstiche erhalten, so Sekt.-Nr.-Br. 27, ein unbekannter Mann von etwa 30 Jahren, der durch einen Lungenschuß zu Boden gestreckt war. Die oben erwähnten „Ermunterungsstiche", unernste seichte Stichverletzungen, sind in drei

Fällen festgestellt worden. — Zweimal, bei Sekt.-Nr.-Br 18, Max Probul, 35 Jahre, und bei Sekt.-Nr.-Br. 27, unbekannter Mann von etwa 35 Jahren, lagen Augenstichverletzungen vor.

Die Gesamtzahl der Stichverletzungen an allen 38 untersuchten Leichen betrug nicht weniger als 69.

Auch die Schußverletzungen bedürfen noch einer näheren Betrachtung. Insgesamt sind auf die 34 Fälle, die nach Abzug der nur mittels Stich Getöteten verbleiben, 98 Schüsse gefallen. Die höchste Zahl direkter Schußverletzungen an einem Fall betrug fünf. In einer ganzen Anzahl von Fällen haben die Opfer ihre Schüsse sämtlich im Liegen erhalten, so daß also gar nicht etwa der Gedanke aufkommen kann, der eine oder der andere Schuß könne als Fangschuß gemeint gewesen sein. Für die häufigen Fälle, in denen die Opfer sowohl liegend als auch stehend von Schüssen getroffen worden sind, gilt die oben gemachte Angabe, daß es sich nicht um wahre Fangschüsse, d. h. Tötungsschüsse, sondern um Quälereien handelte. Die oben schon besonders hervorgehobene Gemeinheit, in die Gesäßgegend des Sterbenden zu schießen, hat sich in der vorliegenden Gruppe nicht weniger als viermal verwirklicht.

Eine besondere Bedeutung muß noch der Tatsache zugesprochen werden, daß häufig sog. Aufschlägerverletzungen zustande gekommen sind, d. h. Verletzungen durch Teile von Geschossen, die durch Aufschlagen an irgendeinem Gegenstand, vielfach wahrscheinlich im Körper des Nebenmannes, zerlegt waren. Bei 10 Opfern haben sich solche Verletzungen durch Geschoßteile gefunden. Einer der Ermordeten, Sekt.-Nr.-Br. 31, Ernst Kolander, 27 Jahre, hat ausschließlich derartige Aufschlägerverletzungen an 15 verschiedenen Stellen des Körpers dargeboten und ist von keinem einzigen gezielten Schuß getroffen worden. Diese Verletzungen sind die stummen Zeugnisse einer wüsten Massenschießerei in den zusammengetriebenen Haufen der Mordopfer hinein. Allein dieser Umstand schon würde vollkommen ausreichen, um auch nur die entfernteste Möglichkeit einer standrechtlichen Erschießung abzulehnen.

Man muß hier weiter noch darauf aufmerksam machen, daß unter den insgesamt 98 Schüssen es sich nicht weniger als 15mal um Pistolenschüsse handelte. Es sind zwar auch bei anderen Mordgruppen, wie oben erwähnt, nicht selten Pistolenschützen tätig gewesen. Im vorliegenden Falle aber kann man auf Grund der Tatsache, daß die Tätergruppe ein geschlossener polnischer Truppenverband war, unwiderleglich folgern, daß Offiziere oder Chargierte unter den Mordschützen gewesen sein müssen, da sie allein mit Pistole ausgerüstet sind, ein zur Frage nach der Organisation der Taten gewiß bemerkenswerter Umstand.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß bei dem Blutbad am Jesuitersee nicht nur Schuß- und Stichwaffen zur Anwendung kamen, sondern auch stumpfe Gewalteinwirkungen, offenbar in der Form von Kolbenschlägen, aus den Befunden hervorgehen, dreimal ausgedrückt in Schädelbrüchen, einmal ausgedrückt in Rippenbrüchen, einmal durch einen Bruch des Oberarmknochens.

Eine geradezu erschütternde Feststellung ergibt sich, wenn man in der vorliegenden Massenmordgruppe die Frage der Tödlichkeit der Verletzungen und der Sterbedauer der einzelnen Ermordeten betrachtet. Nur in 21 Fällen unter den 38 Ermordeten haben Verletzungen vorgelegen, die den sofortigen Todeseintritt annehmen lassen, Schädelschüsse mit Zertrümmerungswirkung, Schüsse oder Stiche mit Eröffnung des Herzens